



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

Die Außenpolitik des Hauses Habsburg angesichts der Bedrohung durch die Osmanen 1532

Verfasser

Philipp Albert Sutner

angestrebter akademischer Grad

Magister der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2013

Studienkennzahl :

A 190 333 313

Studienrichtung:

Lehramtstudium Deutsch Geschichte

Betreuer:

Univ.-Prof. Mag. Dr. Friedrich Edelmayer, MAS

Inhalt

1	EINLEITUNG	3
2	DER AUSBRUCH DER AUSEINANDERSETZUNGEN	5
2.1	Mohács und die Folgen	5
2.2	Verlauf der Kämpfe und der Reichstag in Speyer	10
3	DIE VERHANDLUNGEN MIT DEN ÖSTERREICHISCHEN UND BÖHMISCHEN STÄNDEN	12
3.1	Politische Strukturen und Ausgangslage	12
3.2	Die Bedeutung der Stände für die „Türkenhilfe“	14
3.3	Die Verhandlungen angesichts der herannahenden Bedrohung	16
4	DIE UNTERSTÜTZUNG DER SPANISCHEN MONARCHIE	20
4.1	Die politischen Strukturen der Monarchia Hispanica	20
4.2	Die Unterstützung der Monarchia Hispanica für Österreich	21
4.3	Kastilien	22
4.4	Niederländische Unterstützung	23
5	DIE VERHANDLUNGEN IM REICH	27
5.1	Der Reichstag in der Frühen Neuzeit	27
5.2	Die reichsweite Abwehr osmanischer Einfälle	30
5.3	Die Situation im Reich in den frühen 1530er Jahren	31
5.4	Der Reichstag in Regensburg 1532	34
5.5	Ausgangspositionen	35
5.6	Der Weg zur „Reichstürkenhilfe“	38
5.7	Die Türkenhilfe in Vorbereitung	45
6	ANDERE MÄCHTE	49
6.1	Die Eidgenossenschaft	50
6.2	Frankreich	52
6.3	Genua	55
6.3.1	Die Vorbereitung des Bündnisses mit Genua	55
6.3.2	Die Auswirkungen des Bündnisses mit Genua	56
6.4	Der Kirchenstaat	57
6.4.1	Die Anknüpfung des Bündnisses mit Clemens VII.	58

6.4.2	Die Unterstützung des Papstes	61
6.5	Venedig	63
6.6	Polen	67
7	DIE VERHANDLUNGEN DER HABSBURGER MIT DEN GEGNERN	71
7.1	Die Verhandlungen an der Pforte	71
7.2	Diplomatischer Verkehr während der Kampagne	74
7.3	Ungarn	77
7.3.1	Johann I. und Ferdinand I. im Kampf um Ungarn	77
7.3.2	Verhandlungen zwischen Ferdinand I. und Johann I.	79
7.3.3	Vermittlungsversuche auf den Reichstagen in Kenese und Regensburg	81
7.3.4	Unterstützung durch die habsburgtreuen Magnaten	83
8	DIE AUSWIRKUNGEN DER UNTERSTÜTZUNG VOR WIEN	86
8.1	Die Auswirkungen der Unterstützung vor Wien	86
8.2	Die Operation der Feldheere	88
8.3	Das Ende des Feldzugs	94
8.4	Bruderzwist und vertane Chance?	95
8.5	Ergebnis des Feldzugs und Ausblick	98
9	RESÜMEE	101
10	VERZEICHNIS	104
10.1	Gedruckte Quellen	104
10.2	Literatur	105
11	ABSTRACT	112
12	LEBENS LAUF	114

1 Einleitung

Im Jahr 1532 sucht Sultan Süleyman, „der Prächtige“ und „der Gesetzgeber“, wie die Türken ihn nennen, die Entscheidung im nun schon mehrere Jahre dauernden Kampf um die Nachfolge der ungarischen Krone und sammelt ein gewaltiges Heer, um die habsburgischen Ansprüche in einer Zeit, in der Krieg allgemein als Fortführung der Diplomatie mit anderen Mitteln gilt, endgültig zu widerlegen. Allein gestützt auf die Erblände und auf Böhmen kann Ferdinand I., dem der Angriff gilt, der Bedrohung nicht begegnen. Die diplomatische Aktivität, die das Haus Habsburg daraufhin entfaltet, um für seine Sache Unterstützung zu bekommen, ist Gegenstand dieser Arbeit. Sie soll anhand eines konkreten Beispiels, des osmanischen Angriffs von 1532, Einblick in die Innen- und Außenpolitik einer europäischen Herrscherdynastie und in frühneuzeitliche Verhandlungsführung und -organisation geben.

Nach einem historischen Überblick, der in die Gründe und Hintergründe der Auseinandersetzung einführt und damit die Standpunkte der später auftretenden Verhandlungspartner erklärt, werden die Bemühungen der habsburgischen Innen- und Außenpolitik geschildert, wobei diese Arbeit die Intentionen und Absichten der handelnden Akteure möglichst genau aufzudecken sucht. Da viele Verhandlungen zeitgleich ablaufen, wird der geographische Faktor die Gliederung der Arbeit bestimmen. Die ersten beiden Kapitel sind der Innenpolitik gewidmet und beschreiben die Mobilisierung der habsburgischen Territorien, also die Erbländer und Böhmen einerseits und die Länder der spanischen Monarchie andererseits. Darauf folgt die Schilderung des Versuchs, das Reich zum Handeln zu bewegen, bevor die Betrachtungen mit dem Blick von Frankreich über Polen hin zu den italienischen Territorien gänzlich zur Außenpolitik schweifen. Abschließend werden die Verhandlungen mit den eigentlichen Gegnern analysiert.

In Zitaten wurden frühneuhochdeutsche Texte wegen der Häufigkeit ihres Auftretens der heutigen Standardsprache in Orthographie und Satzbau angepasst, um den Lesefluss nicht zu stören. Dabei wurde darauf geachtet, dass die damalige Argumentationsweise und das zeittypische Vokabular dem Leser möglichst getreu übermittelt werden. Passagen aus Primär- und Sekundärliteratur in anderen Sprachen als Englisch oder Deutsch werden hingegen im Original abgedruckt und in der Fußnote übersetzt.

Die Bezeichnung in der Schreibweise der Akteure schwankt sowohl innerhalb der wissenschaftlichen Literatur als auch in den Originaldokumenten stark. In dieser Arbeit wird der Name in seiner deutschen Form, so wie er von der modernen wissenschaftlichen Literatur ver-

1 Einleitung

wendet wird, bevorzugt. Verwenden Quellenauszüge oder Zitate aus der Sekundärliteratur allerdings eine andere Namensbezeichnung, wird ihr Text im Original belassen und der Leser für diese Fälle um Flexibilität gebeten.¹ Dasselbe gilt für Städtenamen, die hier nur bei der ersten Nennung mehrsprachig angegeben werden. Die Bezeichnung in Zitaten aus Quellen und der Sekundärliteratur kann also von dem in der Arbeit verwendeten deutschen Stadtnamen abweichen.

¹ Dies gilt im Besonderen für ungarischen Würdenträger. Für den Woiwoden von Siebenbürgen findet man Johann/Johannes/Hans/János/Ivan/etc. Ebenso variiert die Schreibweise seines Adelstitels Zápolya/Szápolyai und seines Beraters Hieronymus Laski/Laczsky/... stark.

2 Der Ausbruch der Auseinandersetzungen

2.1 Mohács und die Folgen

Im Jahr 1521 fielen die osmanischen Truppen auf Geheiß Süleymans, dessen Thronbesteigung im Jahr zuvor eine erneute Westorientierung in den Expansionsbestrebungen brachte, über die Grenzfestungen Ungarns her.² Anders als im vorangegangenen Jahrhundert, als das Königreich Ungarn unter dem Heerführer und Regenten János Hunyadi den Osmanen noch erfolgreich Widerstand leisten konnte, sah sich nun das von inneren Machtkämpfen zerrissene Land, an dessen Spitze nominell der noch minderjährige Ludwig II. stand, kaum zu Gegenmaßnahmen befähigt und verlor mit Šabac/Szabács und Belgrad rasch die Kontrolle über das östliche Donauufer. In den folgenden Jahren kam es immer wieder zu militärischen Auseinandersetzungen, die das ungarische Staatsbudget zunehmend überforderten.³ Die Hilfeleistungen von Papst und Habsburg⁴ konnten die Lage des ansonsten zunehmend isolierten Königreichs nicht ausreichend stabilisieren, wie aus der Schilderung von Peter Kovács hervor geht:

Der auf italienischem Gebiet stattfindende Krieg teilte die bisher am Kampf gegen die Osmanen interessierten Länder. Venedig und das besiegte Frankreich näherten sich dem Osmanischen Reich an, auf ihre Hilfe und militärische Unterstützung konnte man nicht mehr zählen. Die Unterstützung durch den Papst spielte bei der Finanzierung der Grenzfestungen eine entscheidende Rolle, doch vom deutschen Reichstag kehrten die ungarischen Delegationen lediglich mit leeren Versprechungen heim. Ferdinand hatte zwar ab 1523 übernommen, die kroatische Grenze zu verteidigen, was jedoch in der Praxis wenig bedeutete. Die Zahl der potentiellen Verbündeten verringerte sich weiter, als Polen mit dem Osmanischen Reich im Jahre 1525 Frieden schloss.⁵

² Vgl. Suraiya Faroqhi, Geschichte des osmanischen Reiches (München 42006) 36.

³ Vgl. Peter E. Kovács, Ungarn im Spätmittelalter (1382-1526). In: István György Tóth (Hg.), Geschichte Ungarns, deutsche Übersetzung von Éva Zádor (Budapest 2005) 145-226, 219.

⁴ Für Genaueres zur Unterstützung von Ferdinand I. vgl. Joseph von Hammer, Geschichte des Osmanischen Reiches. Zweiter Band: Vom Regierungsantritte Suleiman des Ersten bis zur zweyten Entthronung Mustafa des Ersten (Pest 1834) 47.

⁵ Kovács, Ungarn im Spätmittelalter, 219.

2 Der Ausbruch der Auseinandersetzungen

Als Süleyman, der in der Zwischenzeit Rhodos erobert hatte⁶, im Frühjahr 1526 an der Spitze seines Heeres wieder in Ungarn erschien, war Ludwig II. erst im Jahr zuvor vom ungarischen Reichstag weitgehend entmachtet worden.⁷ Die verzweifelten Bitten des ungarischen Königs um Unterstützung blieben weitgehend ungehört.

*The Hungarians indeed asked for the help of various European powers against an imminent Ottoman onslaught following the fall of Belgrade, but the tensions between France, the Habsburgs, Venice, and the Papacy over the control of Italy made it nearly impossible to organize a concerted attack.*⁸

Die Aufmerksamkeit Kaiser Karls V., die 1521 der causa Lutheri auf dem Wormser Reichstag gegolten hatte, war mittlerweile auf den französischen Kriegsgegner gerichtet. Auch Ludwigs Hilferuf an den mit Bauernaufständen kämpfenden Ferdinand I.⁹, seinen „teuerste[n] Bruder und Schwager“, fand wenig Echo, obwohl der ungarische König das Kommende sehr gut voraussah, wie aus einem Brief an den Habsburger hervorgeht:

*Wir bitten also, dass Eure Herrlichkeit sich um Gott in Unserer bedrängten Lage anstrengt und den in äußerster Gefahr Schwelenden so rasch wie möglich zu Hilfe komme. [...] Wenn nämlich, was Gott verhüte, etwas an Gefahr diesem Unserem Reiche zugestoßen sein wird, werden auch die Herrschaften Eurer Herrlichkeit in derselben Krisis sein.*¹⁰

Das Interesse Ferdinand I. am Schicksal seines Schwagers war nicht so gering, wie oftmals angenommen. Die Stände seiner Erbländer bewilligten allerdings nur eine Defensivhilfe.¹¹ Daneben hatte er, wie schon

⁶ Der Angriff auf Rhodos begann im Sommer 1522, am 1. Januar 1523 zogen die letzten Johanniter ab. Vgl. Adam Wienand, Der Orden auf Rhodos. In: Carl Wolfgang von Ballestrem, Christoph von Imhoff und Adam Wienand (Hg.), Der Johanniter-Orden. Der Malteser-Orden. Der ritterliche Orden des hl. Johannes vom Spital zu Jerusalem. Seine Aufgaben, seine Geschichte (Köln 1970), 145-193, 193.

⁷ Vgl. Paula Sutter Fichtner, Ferdinand I. Wider Türken und Glaubensspaltung (Graz/Wien/Köln 1986) 56.

⁸ Kaya Şahin, Empire and Power in the Reign of Süleyman. Narrating the Sixteenth-Century Ottoman World (Cambridge 2013) 63.

⁹ Im Jahr 1525 hatten sich wegen steuerlicher Last, herrschaftlicher Unterdrückung und aus konfessionellen Gründen Bauern in weiten Teilen der Erbländer erhoben und mehrere Städte eingenommen. Vgl. Alfred Kohler, Ferdinand I. 1503 – 1564. Fürst, König und Kaiser (München 2003) 86f.

¹⁰ König Ludwig II. bittet seinen Schwager, Erzherzog Ferdinand von Österreich, um Hilfe. Ofen, 15. Juli 1526. Aus: Otto Frass: Quellenbuch zur Österreichischen Geschichte II (Wien 1995), 33. Das Original ist in lateinischer Sprache abgefasst.

¹¹ Vgl. Alfred Kohler, Expansion und Hegemonie. Internationale Beziehungen 1450 – 1559, (Handbuch der Geschichte der Internationalen Beziehungen, Bd. 1, Pader-

2 Der Ausbruch der Auseinandersetzungen

erwähnt, mit Bauernaufständen zu tun und unterstützte zeitgleich auch seinen Bruder in Italien. Die 4.500 Mann starke Truppe unter Niklas von Salm, die er dennoch entsandte, operierte allerdings an der ungarischen Südgrenze und war am Schlachtfeld von Mohács nicht anwesend.¹² Ebenfalls nicht beim ungarischen Hauptheer war der Woiwode von Siebenbürgen, János Szapolyai, vermutlich weil seine Armee sich zu langsam sammelte und er widersprüchliche Befehle erhielt.¹³ Auf die Hilferufe aus Ungarn reagierte einzig der erst seit zwei Jahren im Amt befindliche Papst Clemens VII. rechtzeitig, der die Mittel für 4.000 Söldner schickte.¹⁴ Doch auch diese Unterstützung konnte keinen Ausschlag geben, zählte das ungarische Aufgebot, dessen Kampfwert angesichts der Uneinheitlichkeit und zerstrittenen Führung als mangelhaft bezeichnet werden kann, mit rund 28.000 Mann nicht einmal die Hälfte der osmanischen Streitmacht, die in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts noch zu den modernsten der Welt zählen konnte.¹⁵ Das Treffen von Mohács dauerte kaum zwei Stunden, seine Auswirkungen sollten Ungarn und der südosteuropäische Raum aber noch jahrelang zu spüren bekommen:

*The battle of Mohács proved one of the most important events in European history of the early sixteenth century, since it led to the direct confrontation of the Ottomans and the Habsburgs [...].*¹⁶

Gemäß den Wiener Verträgen von 1515 zwischen den Habsburgern und den Jagellonen erbte nun Ferdinand I. von Österreich die Königreiche der böhmischen Krone sowie Ungarn und Kroatien vom auf der Flucht vom Schlachtfeld verschiedenen Ludwig.¹⁷

Während der noch im Herbst 1526 für Ferdinand I. erfolgreichen Königswahl¹⁸ bereits im nächsten Jahr die Krönung in Böhmen folgte, sah die Situation in Ungarn deutlich schwieriger aus. Denn schon wenige Monate nach der entscheidenden Niederlage bei Mohács krönten die

born/München/Wien/Zürich 2008), 387. Unter „Defensivhilfe“ ist die Bereitstellung von Truppen zu verstehen, unter der Bedingung, dass sie nur zum Schutz der Heimat eingesetzt würden.

¹² Vgl. Sutter Fichter, Ferdinand I., 58-60.

¹³ Vgl. Kovács, Ungarn im Spätmittelalter, 221.

¹⁴ Vgl. Bertrand Michael Buchmann, Österreich und das Osmanische Reich. Eine bilaterale Geschichte (Wien 1999) 76.

¹⁵ Vgl. Buchmann, Österreich und das Osmanische Reich, 77. Hammer führt für die Größe des Osmanischen Heeres „mehr als hunderttausend Mann und dreyhundert Kanonen“ an. Vgl. Hammer, Geschichte des Osmanischen Reiches, 49.

¹⁶ Gábor Ágoston, Defending and Administering the Frontier. The Case of Ottoman Hungary. In: Christine Woodhead, The Ottoman World (New York/Abingdon 2012), 220.

¹⁷ Vgl. Sutter Fichtner, Ferdinand I., 19.

¹⁸ Aufgrund der relativ großen Macht der Stände in Böhmen setzte Ferdinand I. zusätzlich zu seinem Erbrecht auf diese Art der Legitimierung. 1547 sollte er anlässlich des Schmalkaldischen Krieges den Einfluss der Stände allerdings deutlich zurückweisen.

ungarischen Stände János Szapolyai, den Woiwoden von Siebenbürgen, als Johann/János I. zum König von Ungarn.¹⁹ Der neue König erhielt rasch die Anerkennung und Unterstützung Frankreichs, Englands, Venedigs und einzelner Reichsfürsten, die ein allzu mächtiges Habsburg fürchteten.²⁰ Für die im europäischen Vergleich einflussreichen ungarischen Magnaten brachte Szapolyai gegenüber einem habsburgischen Thronanwärter andere Vorteile mit sich:

Denn die Herrschaft Ferdinands, hinter der die ganze Macht des Kaisertums stand, bedeutete für die Ungarn schlechthin eine Fremdberrschaft, die für die Magnaten auch insofern eine Gefahr bedeutete, als Ferdinand aus seinen Erblanden und Böhmen genug Machtmittel ziehen konnte, um Widerspenstige zu bezwingen; ein einheimischer König jedoch hing von der Gnade des Adels ab.²¹

Trotz dieser inneren und äußeren Widerstände nahm Ferdinand I. die Herausforderung an und suchte die Unterstützung der westungarischen Magnaten. Für seinen Feldzug konnte der Habsburger die nach dem Sacco di Roma entlassenen und aus den italienischen Kriegen heimkehrenden Landsknechte anwerben.²² Mit diesem erfahrenen Heer rückte er in Ungarn ein und ließ sich, nachdem Johann I. Szapolyai bei Tokai eine Niederlage hinnehmen musste, am 3. November 1527 unter dem Vorsitz der ungarischen Königswitwe, seiner Schwester Maria, in Stuhlweißenburg/Székesfehérvár krönen.²³ Wurde Ferdinand I. zu Beginn seines Feldzugs nur von wenigen Angehörigen des westungarischen Hochadels unterstützt, so fand sich auf seinem ersten Landtag in Ofen/Buda und bei seiner Krönung bereits die Mehrheit der ungarischen Magnaten ein.²⁴ In seiner Wahlkapitulation machte Ferdinand I. die Fronten klar:

Wir, Ferdinand, von Gottes Gnaden König von Böhmen [etc.] erklären, dass Wir einerseits auf die besondere Bitte der durchlauchtigsten Fürstin Maria, der Königin von Ungarn [etc.], andererseits auf die Bitte [...] des Palatins [...] und anderer Räte [...] Folgendes dem ganzen Reiche Ungarn zusichern, dass wir die geistlichen und weltlichen Stände, Prälaten, Barone, den Adel, die Frei-

¹⁹ Im weiteren Verlauf der Arbeit wird er unter seinem deutschen Königstitel als Johann I. bezeichnet.

²⁰ Vgl. Buchmann, Österreich und das Osmanische Reich, 78.

²¹ Christine Turetschek, Die Türkenpolitik Ferdinands I. 1529 – 1532 (Wien 1968) 1.

²² Vgl. László Kontler, A History of Hungary (New York 2002) 139.

²³ Vgl. István György Tóth, Von der Schlacht bei Mohács bis zum Wiener Frieden. In: István György Tóth (Hg.), Geschichte Ungarns, deutsche Übersetzung von Éva Zádor (Budapest 2005) 227-256, 231.

²⁴ Unter anderen wechselten der Kronhüter Péter Perényi, der die Stephanskronen mitbrachte und der Bischof von Neutra/Nyitra, der, wie auch bei Johann I. die Krönung durchführte, die Seiten. Vgl. ebd. 231.

*städte und alle Städte genannten Reiches in ihren Freiheiten, Gesetzen und Bestimmungen, deren sie sich seit den Zeiten der seligen Könige Ungarns bedienen, sogar wenn Wir mit Waffengewalt das Reich erwerben sollten, nicht anders, als wenn Wir durch die einstimmige Wahl aller zum König gewählt worden wären, erhalten und beschützen werden. [...] Die Häupter jedoch der Partei des Grafen von Woiwoden Johann und jene, welche aus Halsstarrigkeit nicht zu besserer Einsicht gelangen wollten und infolgedessen von Rechts wegen ihrer Privilegien beraubt werden sollten, wollen Wir unter Aufrechterhaltung der Gesetze und erwähnten Dekrete des Reichs der Huld und Gnade unserer königlichen Majestät vorbehalten.*²⁵

Mit diesem in der Wahlkapitulation getroffenen Wortlaut machte er einen Vergleich unmöglich. Im Reich der Stephanskronen lieferten sich die Anhänger der beiden Könige einen blutigen, verworrenen Bürgerkrieg, der weite Teile Ungarns für mehrere Jahre ins Chaos stürzte.²⁶ Johann I., der weitere Niederlagen hinnehmen und zunächst nach Polen fliehen musste, suchte über seinen Gesandten Hieronymus Laski und den französischen Botschafter Antoine Rinçon nun beim Sultan um Hilfe an. Doch erst mit seiner Unterwerfung als Vasall kam der Vertrag zu Stande und der Gesandte Laski konnte, den Sultan zitierend, seinem König ausrichten:

*Wohlgefällig nehm' ich deines Königs Ergebenheit an, dessen Reich bisher nicht sein, sondern mein war, erworben durch das Recht des Krieges und des Säbels; da ich aber solche Zuneigung vernommen, trete ich ihm nicht nur das Reich ab, sondern will wider den Österreicher Ferdinand deinem Herrn [...] beistehen.*²⁷

Dass Süleyman I. bei der Vortäuschung dieser Freundschaft bereits plante, Ungarn später vollständig zu unterwerfen, darüber besteht bei den ungarischen Historikern heute kein Zweifel mehr.²⁸ Jedenfalls rüstete nun tatsächlich, um die von ihm beanspruchte Oberhoheit durchzusetzen. „Was der Huf des Pferdes des Padischah berührt hat, das ist sein Eigentum“, lässt der Sultan deshalb auch den Gesandten Ferdinands I. ausrichten, die mit der Pforte Friedensverhandlungen führen wollten.²⁹ 1529 war die Konfrontation zwischen den Häusern Osman und Habsburg unausweichlich geworden.

²⁵ König Ferdinands Wahlkapitulation, Preßburg, 30. November 1527. Original in lateinischer Sprache. Zit. nach Buchmann, Österreich und das Osmanische Reich, 79.

²⁶ Vgl. Alfred Kohler, Ferdinand I., 167.

²⁷ Actio Hieronymi Lacszy apud Turcam nomine Regis Joannis. Zit. n. Hammer, Geschichte des Osmanischen Reiches, 64.

²⁸ Vgl. Kontler, A History of Hungary, 139-141; Tóth, Von der Schlacht bei Mohács bis zum Wiener Frieden, 229-233; Barta, Berend u. a., Die Geschichte Ungarns, 135.

²⁹ Vgl. Buchmann, Österreich und das Osmanische Reich, 80.

2.2 Verlauf der Kämpfe und der Reichstag in Speyer

König Ferdinand I. hatte indessen auch ohne den türkischen Gegner Schwierigkeiten, sich in Ungarn durchzusetzen, wo sich seine Anhänger und seine Gegner einen regelrechten, blutigen Bürgerkrieg lieferten³⁰, waren die „Belohnungen“ beim Seitenwechsel und die Verheerung der Güter der Gegenpartei in diesen Jahren doch eine der wichtigsten Einnahmequellen der ungarischen Großgrundbesitzer.³¹

In the meantime, Szapolyai, whose supporters had found themselves in the minority and unable to resist even the insignificant forces which Ferdinand had at his disposal, retired to Poland and from there, imitating the French, asked Suleiman for help. The Sultan, who undoubtedly had regarded his expedition to Hungary as unfinished, listened to his request readily and, in the late summer of 1529, invaded that divided kingdom for the second time.³²

Während die Route eines osmanischen Feldzugs üblicherweise sogar den osmanischen Heerführern erst unmittelbar vor dem Aufbruch bekannt gegeben wurde, war das Ziel im Jahr 1529 für ganz Europa ein offenes Geheimnis. Ferdinand I. ließ die wichtigsten ungarischen Festungen sowie Wien und Wiener Neustadt in Stand setzen und ein Frühwarnsystem aus Kreidefeuer zum Schutz der Bevölkerung einrichten.³³ Er selbst reiste von Ständeversammlung zu Ständeversammlung, um Gelder für die Türkenabwehr zu lukrieren.³⁴ Schließlich erschien Ferdinand I. auch am Reichstag von Speyer, wo ein Teil der Reichsstände gerade die „Protestation“ gegen das Wormser Edikt unterzeichnete, in dem die Lehre Luthers verboten worden war. Die Protestanten, wie sie ab 1530 genannt wurden, fürchteten den Einsatz eines Reichsheeres gegen sich selbst und verhielten sich gegenüber den Forderungen Ferdinands I. zurückhaltend. Aber auch das mit Szapolyai verbündete Bayern zögerte. Der Reichstag ging schließlich auseinander. Erst am 20. August – sechs Tage zuvor hatte das osmanische Heer bereits das Schlachtfeld von Mohács erreicht, wo Johann I. dem Sultan als

³⁰ Vgl. Karl Vocelka: Geschichte Österreichs. Kultur – Gesellschaft – Politik (Wien 2006) 120.

³¹ Vgl. Tóth, Von der Schlacht bei Mohács bis zum Wiener Frieden, 232.

³² Bohdan Chudoba, Spain and the Empire 1519 – 1643 (Chicago 1952) 65.

³³ Mhdt. kriden, krien: lärmten. Vgl. Buchmann, Österreich und das Osmanische Reich, 82.

³⁴ Diese ergaben neben der Stellung des Landesaufgebots, das sich im 16. Jahrhundert nicht mit der osmanischen Armee messen konnte, recht dürftige Zusagen zur Stellung von Söldnern. Einzig die zusammen etwa 10.000 Mann starken Kontingente aus Böhmen und Mähren fielen ins Gewicht. Vgl. Buchmann, Österreich und das Osmanische Reich, 80.

König von Ungarn und türkischer Vasall huldigte³⁵ – wurde im Reich eine „eilende Türkenhilfe“ beschlossen. Der Einsatz dieses schließlich ungefähr 10.000 Mann umfassenden Reichsheeres war allerdings an so viele Bedingungen geknüpft, dass an einen effizienten Einsatz nicht zu denken war. Dazu verhielt sich der zum Kommandanten bestellte Pfalzgraf Friedrich überaus zurückhaltend. Während der Wiener Belagerung 1529 stand der Großteil des Reichsheeres im Raum Krems und gab sich mit Streifzügen ins Marchfeld zufrieden.³⁶ Erst nachdem die Osmanen, von Meuterei und Schlechtwetter demoralisiert, den Rückzug angetreten hatten, erschien der Pfalzgraf am 16. Oktober vor der Stadt, wo er durch Verhandlungen mit den in der Stadt stationierten Reichssoldaten, die ihren Sold noch nicht erhalten hatten, immerhin einen „sacco di Vienna“ verhinderte und Wien damit das Schicksal Roms ersparte.³⁷

Im Jahr darauf begann Ferdinand I. erneut einen Feldzug in Ungarn und seine Truppen besetzten Gran/Esztergom, Plintenburg/Visegrád, Waitzen/Vác und belagerten Ofen.³⁸ Der Krieg gegen Johann I. führte nach beiderseitiger Erschöpfung schließlich zu einem Waffenstillstand, doch der erneute habsburgische Vorstoß alarmierte auch den Sultan. 1531 machten erste Gerüchte die Runde, dass die Osmanen erneut rüsteten, und 1532 brach tatsächlich ein gewaltiges Heer am Bosphorus auf. Gleichzeitig ließ Szapolyai den Waffenstillstand auslaufen, um den schwelenden Konflikt gemeinsam mit dem Sultan zu einem Ende zu bringen. Die Habsburger würden alles aufbieten müssen, um dieser Bedrohung begegnen zu können.

35 Rhoads Murphey von der Universität Birmingham urteilt über diese Zusammenarbeit wie folgt: „Employing Zapolya to fight his own cause as an Ottoman proxy when countering the claims of the Habsburg candidate, Archduke Ferdinand I of Austria, was indisputably both the cheap option and the right choice for the Ottomans at that stage of events.” Vgl. Rhoads Murphey: Süleyman I and the Conquest of Hungary: Ottoman Manifest Destiny or a Delayed Reaction to Charles V's Universalist Vision. In: *Journal of Early Modern History* 5, H. 3 (2001) 197-221, 211.

36 Vgl. Buchmann, Österreich und das Osmanische Reich, 81.

37 Vgl. ebd. 91. Die unbezahlte Garnison hatte in den Verhandlungen offen damit gedroht, dass sich die zwei Jahre zurückliegenden Vorgänge in Rom wiederholen könnten, sollten ihre Gehaltsforderungen nicht erfüllt werden.

38 Tóth, Von der Schlacht bei Mohács bis zum Wiener Frieden, 333.

3 Die Verhandlungen mit den österreichischen und böhmischen Ständen

3.1 Politische Strukturen und Ausgangslage

Nach den Brüsseler Verträgen von 1522 erhielt Ferdinand I. von seinem Bruder schließlich die Herrschaft über die gesamten österreichischen Länder. Das sind die „niederösterreichischen Länder“, bestehend aus dem Land unter der Enns, dem Land ob der Enns, Steiermark, Kärnten, Krain sowie Görz und die „oberösterreichische“ Ländergruppe mit Tirol und Vorderösterreich.³⁹

Die Aussichten, dass zwischen Ferdinand I. und den Ständen der Erblande konstruktive Verhandlungen geführt werden würden, waren noch zehn Jahre zuvor äußerst düster. Als er nach den Teilungsverträgen mit seinem Bruder Karl V. 1521 als Achtzehnjähriger erstmals österreichischen Boden betrat⁴⁰, hatten die Stände das von seinem Großvater Maximilian I. eingesetzte Regiment zur Verwaltung der Länder vertrieben und widersetzten sich hartnäckig jedem Versuch eines gesamtstaatlichen Verwaltungsaufbaus. Ferdinand I. brach die ständische Opposition mit Gewalt, entriss ihr zahlreiche Privilegien und ließ ihre Anführer im Wiener Neustädter Blutgericht hinrichten. Danach beruhigte sich die Situation aber, und die Stände in den Erblanden fochten den Herrschaftsanspruch des Habsburgers nicht mehr an, auch wenn die Bauernaufstände und die Affäre um Gabriel Salamanca, den von Ferdinand I. aus Spanien mitgebrachten Schatzmeister, dessen Absetzung vom österreichischen Adel gefordert wurde⁴¹, echte Zerreißproben für ihre Beziehung zum Landesherren darstellten. Während die fürstliche Macht in den Erblanden früh durchgesetzt werden konnte, musste Ferdinand I. in Böhmen vorsichtiger taktieren. Die Wenzelskrone umfasste die fünf Kronländer Böhmen, Mähren, Schlesien und die beiden Lausitzen. Sie gehörten zwar zum Reich, hatten durch länger zurückreichende Entwicklungen aber eine gewisse Sonderstellung und machten die Reichsreform unter Maximilian I. nicht mit.⁴² Hier hatten die Stände eine gesicherte Position und die Möglichkeiten des Königs waren stark eingeschränkt. Um Widerstand zu vermeiden, betrieb Ferdinand I.

³⁹ Vgl. Kohler, Expansion und Hegemonie, 202.

⁴⁰ Bei der Wiener Doppelhochzeit 1515 hatte Maximilian I. als Vertreter fungiert. Vgl. Manfred Hollegger, Maximilian I. (1459 – 1519). Herrscher und Mensch einer Zeitenwende (Stuttgart 2005) 217.

⁴¹ Vgl. Chudoba, Spain and the Empire, 72.

⁴² Vgl. Kohler, Expansion und Hegemonie, 206.

3 Die Verhandlungen mit den österreichischen und böhmischen Ständen

zusätzlich zu den Erbensprüchen aus den Wiener Verträgen seine Königswahl in Böhmen, die mit der Krönung im Februar 1527 erfolgreich war.⁴³

Innenpolitisch reformierte Ferdinand I. die Staatsorganisation durch die Einführung zentraler Verwaltungsbehörden. Ein Hofrat als oberste Justizbehörde, der sogenannte Geheime Rat als oberstes Beratungs- und Planungsorgan, die Hofkanzlei, die die Verwaltung leitete, und eine als Finanz- und Handelsministerium fungierende Hofkammer unterstützten den Fürsten bei der Regentschaft und stärkten als zentrale Organe die Integration der habsburgischen Länder.⁴⁴

Doch obwohl sich das politische Klima in den zehn Jahren seiner Herrschaft – zumindest im Vergleich zu 1521 – weitgehend normalisiert hatte, Ferdinand I. als Fürst uneingeschränkt anerkannt wurde und auf den Landtagen regelmäßig Ergebnisse erzielt wurden, waren seine Territorien 1532 zum Teil recht weit davon entfernt, ihre volle Stärke abrufen zu können. Niederösterreich litt immer noch stark an den Folgen des osmanischen Vorstoßes von 1529, besonders im weiten Umland von Wien, das nach wie vor von Verwüstung gezeichnet war und wo die meisten Bauern nach wie vor in großer Armut lebten.⁴⁵

Auch das als fruchtbar und mächtig geltende Königreich Böhmen hatte unter dem letzten Jagellonenherrscher, der in Ofen residierend nur wenig direkten Einfluss in Böhmen auszuüben vermochte⁴⁶, viel von seinem Reichtum eingebüßt, ja dürfte geradezu in einem erbärmlichen Zustand gewesen sein, wenn man dem Historiker Berthold Bretholz glaubt. Seinen Schilderungen nach waren die Handelsstraßen in schlechtem Zustand, niemand kümmerte sich um die Einhebung der Zölle und die ehemals besonders einträglichen böhmischen Bergwerke und Gruben waren so vernachlässigt, dass vielen der Verfall und Wassereinbruch drohte.⁴⁷ Darüber hinaus war das Krongut zum Großteil an private Gläubiger versetzt und die königliche Verschuldung stellte in den letzten Jahren der Jagellonenherrschaft bereits einen ständigen Krisenherd dar.⁴⁸ Ferdinand I. musste die Kontrolle immer wieder mit harten Maßnahmen sichern.⁴⁹

Auch aus seinen ungarischen Gebieten waren in den 1530er Jahren noch keine Einnahmen zu erwarten. Die angespannte finanzielle Situation und die angeschlagene Infrastruktur in vielen Landstrichen der von

⁴³ Vgl. Hugh LeCaine Agnew, *The Czechs and the Lands of the Bohemian Crown* (Stanford 2004) 59.

⁴⁴ Vgl. Buchmann, *Österreich und das Osmanische Reich*, 73f.

⁴⁵ Durch die Verwüstung der Weingärten verlor Wien eine seiner wichtigsten Einnahmequellen. Vgl. ebd. 91.

⁴⁶ Vgl. Agnew, *The Czechs and the Lands of the Bohemian Crown*, 58.

⁴⁷ Vgl. Berthold Bretholz, *Neuere Geschichte Böhmens*, Bd. 1 (Gotha 1920) 126-130.

⁴⁸ Vgl. Lothar Höbelt, *Böhmen. Eine Geschichte* (Wien/Leipzig 2012) 74f.

⁴⁹ Für Beispiele dieser Maßnahmen vgl. Agnew, *The Czechs and the Lands of the Bohemian Crown*, 61f.

3 Die Verhandlungen mit den österreichischen und böhmischen Ständen

Ferdinand I. beherrschten Gebiete belasteten nicht nur die erzherzoglich-königliche Schatzkammer, sondern natürlich auch die Einkünfte des Adels, der Städte und des Klerus und machten Verhandlungen über die Beiträge zur Osmanenabwehr kompliziert. Der Konflikt wird umso verständlicher, wenn man bedenkt, dass die Steuerintensität noch im vorangegangenen Jahrhundert geringer war und sich das System der Abgaben gerade in einer raschen Entwicklung befand:

Mit dem Türkenansturm und der militärischen Revolution nahm die Bedeutung der Steuern rasch zu [...]. Es waren vor allem die rasch steigenden Kosten der Kriege, die zu einer sich allmählich verschärfenden Auseinandersetzung zwischen dem Staat und den Grundherrschaften um die Abgaben der Untertanen führte.⁵⁰

3.2 Die Bedeutung der Stände für die „Türkenhilfe“

Die Einkünfte aus den Regalien und Kammergütern Ferdinands I. wurden fast zur Deckung der Kosten für Hof und Verwaltung aufgewendet und selbst die Einkünfte aus Zöllen und den Bergbaurevieren der Alpenländer und Böhmens, deren Erträge für die Habsburger sonst eine große Rolle spielten⁵¹, ermöglichten Ferdinand I. um 1530 keinen nennenswerten Spielraum, denn er war zusätzlich durch enorme ererbte Schulden von seinem Großvater Maximilian I. und seinen Vorgängern in Böhmen und Württemberg belastet⁵² und sah sich gezwungen, die Einkünfte aus immer mehr dieser Quellen zu verpfänden, verpachten oder zur Tilgung von Krediten zu verwenden:

Durch die fortdauernden Kriegsrüstungen gegen Szapohyai und schließlich gegen die türkische Großmacht aber war Ferdinand gezwungen, immer wieder Geld zu leihen und Darlehen aufzunehmen, - dadurch aber sah er sich wieder vor die Notwendigkeit gestellt, weiterhin zu verpfänden und zu veräußern, wodurch aber seine Einkünfte noch mehr geschmälert wurden und man die noch vorhandenen Einnahmen zum Abzahlen der Schulden und für

⁵⁰ Roman Sandgruber, Ökonomie und Politik. Österreichische Wirtschaftsgeschichte vom Mittelalter bis zur Gegenwart (Österreichische Geschichte, Wien 1995) 101.

⁵¹ Vgl. Reinhard Hildebrandt, Der Kaiser und seine Bankiers. Ein Beitrag zum kaiserlichen Finanzwesen des 16. Jahrhunderts. In: Friedrich Edelmayer, Maximilian Lanzinner und Peter Rauscher, Finanzen und Herrschaft. Materielle Grundlagen fürstlicher Politik in den habsburgischen Ländern und im Heiligen Römischen Reich im 16. Jahrhundert (MIOG Bd. 38, Wien/München 2003) 234-245, 236.

⁵² Vgl. Kohler, Expansion und Hegemonie, 204f.

3 Die Verhandlungen mit den österreichischen und böhmischen Ständen

*immer weitere Rüstungen verwenden musste und nicht im Entferntesten an eine Auslösung der Pfänder denken konnte.*⁵³

1530 erfolgte die Tilgung von fast 70% der Schulden Ferdinands I. bereits aus landesfürstlichen Einnahmequellen in Österreich, was ihm die Beschaffung künftiger Kredite allerdings zunehmend erschwerte, da er keine ausreichenden Sicherheiten mehr bieten konnte.⁵⁴

Um 1532 dem erwarteten Angriff begegnen zu können, war Ferdinand I. also auf zusätzliche Steuergelder, und zu deren Aufbringung wiederum auf die Stände angewiesen. Nur sie konnten im Herrschaftsbereich Ferdinands I. ausreichende Mittel für Söldnertruppen genehmigen. Bewilligt wurden diese Zahlungen auf den Landtagen der Stände⁵⁵, die Ferdinand I. wie schon 1529 zum Teil persönlich besuchte, um auf die Vergrößerung des Aufgebots hinzuwirken und dessen Aufstellung zu koordinieren.⁵⁶ Da Verhandlungen mit den Ständen oft auch ein Abbild des Machtgefüges darstellten, wurden sie mit allen Mitteln geführt:

*Besondere Bedeutung erlangte das Aushandeln in Krisensituationen [...]. Dann wurde besonders intensiv verhandelt: schriftlich, mündlich, verbal, nonverbal und symbolisch.*⁵⁷

Die verschiedenen Ständeversammlungen der Erblande zu einem koordinierten und gemeinsamen Vorgehen zu gewinnen, war durchaus ein diplomatisches Kunststück, wie gewisse Verhandlungsergebnisse im Vorfeld des Angriffs von 1532 zeigten. Als etwa den niederösterreichischen Ständen aufgetragen wurde, eine Gesandtschaft nach Istanbul zu finanzieren, verwiesen diese auf die ungarische Kammer, derentwegen der Krieg doch geführt werde, und als 1530 3.000 spanische Söldner, die angeworben waren, in Trient ankamen und Ferdinand I. in der peinlichen Situation war, sie nicht gleich bezahlen zu können, wurden die Tiroler gebeten, wenigstens einen halben Monatssold zuzuschießen, was die Innsbrucker Regierung aber rasch von sich wies.⁵⁸

⁵³ Turetschek, *Türkenpolitik*, 20f.

⁵⁴ Vgl. Hildebrandt, *Der Kaiser und seine Bankiers*, 238.

⁵⁵ Vgl. Sandgruber, *Ökonomie und Politik*, 101.

⁵⁶ Vgl. Buchmann, *Österreich und das Osmanische Reich*, 93.

⁵⁷ Strohmeier, Arno, *Von Vätern und Köpfen: Anthropologische Dimensionen landesfürstlich-ständischer Kommunikationsräume in habsburgischen Territorien (16/17. Jahrhundert)*. In: Gerhard Ammerer, William D. Godsey, Martin Scheutz, Peter Urbanitsch und Alfred S. Weiß, *Bündnispartner und Konkurrenten der Landesfürsten? Die Stände der Habsburgermonarchie* (VIÖG Bd. 49, Wien/München 2007) 45-67, 49.

⁵⁸ Vgl. Turetschek, *Türkenpolitik*, 34 und 134.

3.3 Die Verhandlungen angesichts der herannahenden Bedrohung

Als 1531 immer mehr Berichte über die osmanischen Rüstungen eintrafen, begann Ferdinand I. erneut seine Tour durch die Landtage, um überall Hilfgelder zu lukrieren beziehungsweise die Erhöhung schon bewilligter Zusagen zu erreichen. Seine erste Station bildete dabei Niederösterreich, das noch im vorangegangenen Jahrhundert zu den reichsten Gebieten des Reiches zählte⁵⁹, und forderte 80.000 Gulden von den Ständen, weil diese besonders bedroht seien. Der Landesherr erhielt jedoch als Antwort, dass das Land schon ganz erschöpft sei und es keine Kirchenkleinodien oder einen vierten Teil der Prälaten mehr gäbe, das Gebiet besonders um Wien sei mehr durch Freunde als durch Feinde geplündert und verwüstet worden, und die Bauernschaft sei so verarmt, dass sie nicht einmal sich und ihre Familien ernähren könnte.⁶⁰ Ein zusätzliches Problem für die Niederösterreicher bestand darin, dass viele Landesherren im Reich, zum Beispiel die Herren von Bamberg, Salzburg, Freising, Regensburg und Passau, Territorien in Niederösterreich besaßen.⁶¹ Da ihnen zugesagt worden war, nicht vom Reich und von Österreich doppelt besteuert zu werden, lastete auf den übrigen Gebieten Niederösterreichs ein unverhältnismäßig hoher Anteil. Da Ferdinand I. inzwischen nach Speyer abreiste, um den dortigen Reichstag zu organisieren, der allerdings nicht zu Stande kommen sollte, kam es erst im Jänner 1532 wieder zu Verhandlungen mit den Erbländern. Auf Anregung der niederösterreichischen Stände, die ihre Last gern geteilt hätten, wurde in Innsbruck mit den Vertretern der Steiermark, Kärntens, Krains und Tirols gemeinsam verhandelt. In seiner Proposition mahnte Ferdinand I. die Stände, dass, wie 1530 in Augsburg verhandelt, das Reich nur dann kräftig helfen werde, wenn Österreich selbst erhebliche Mittel aufbringe.⁶² Wie später auch die Reichsstände rieten dagegen schon die österreichischen Stände zu einem Frieden mit Johann I. Obwohl sie bei Geld und Truppen durchaus Hilfsbereitschaft signalisierten, sorgten die hochgeschraubten Forderungen Ferdinands I. für ernste Besorgnis bei den Vertretern seiner Länder, da eine solche Steuer nur unter großem Druck auf die armen Leute eingetrieben werden könnte und die Stände solches „aber in Ansehung von Armuth und Unvermögen des gemeinen Mannes [...] nicht für gut und rathlich

⁵⁹ Vgl. Sandgruber, *Ökonomie und Politik*, 101.

⁶⁰ Vgl. Franz Bernhard von Buchholtz, *Geschichte der Regierung Ferdinand I.* Mit einer Einleitung von Berthold Sutter, Bd. 4 (Neudruck Graz 1971) 595 f.

⁶¹ Vgl. Aulinger, Rosemarie (Hg.), *Der Reichstag in Regensburg und die Verhandlungen über einen Friedstand mit den Protestanten in Schweinfurt und Nürnberg 1532* (Deutsche Reichstagsakten unter Kaiser Karl V., Bd. 10, Göttingen 1992) 122.

⁶² Vgl. Proposition, Innsbruck, 20. Jänner 1532, Aulinger, *Der Reichstag in Regensburg 1532*, 122.

3 Die Verhandlungen mit den österreichischen und böhmischen Ständen

ansehen“⁶³. Die großen Bauernaufstände der 1520er Jahre waren den Ständevertretern sicher noch gut in Erinnerung, und sie mussten darum bemüht sein, die Landbevölkerung nicht in eine aussichtslose Situation zu bringen. Für die Ständevertreter in Innsbruck kam erschwerend hinzu, dass die schleichende Inflation, die Europa im 16. Jahrhundert erfasste, sich in Tirol schon früh und besonders stark abzeichnete.⁶⁴ Schließlich rangen sie sich aber doch zu einer beträchtlichen Erhöhung durch, und Ferdinand I. verließ Innsbruck im Februar 1531 mit der Zusage von 200.000 Goldgulden.⁶⁵

Ebenfalls schon im März 1531 begannen die Verhandlungen mit den böhmischen Ständen in Prag. Da Ferdinand I. angab, mit der böhmischen Hilfe möglichst einheitliche Kanonen in Auftrag geben zu wollen, um nicht überall Stücke mit verschiedener Handhabung und Munition zusammenkaufen zu müssen, forderte er von ihnen vor allem eine Geldhilfe, und zwar mindestens 300.000 Gulden. Die Böhmen stimmten 250.000 Gulden zu mit der Option auf 100.000 weitere, wenn der Sultan persönlich käme.⁶⁶

Auf den nach Znaim einberufenen Landtag für die Mährer kamen nur wenige ihrer Vertreter. Es sei hier aber angemerkt, dass Mähren in den vorangegangenen zwei Jahren bemerkenswerten Einsatz für den ungarischen Krieg gezeigt hatte. Nach Breslau konnte Ferdinand I. aus Zeitgründen nur Gesandte entsenden. 20.000 – 30.000 Gulden waren seine Ausgangsforderungen, wogegen sich die Schlesier, die sich ebenfalls schon zuvor finanziell engagiert hatten, aber lange sträubten. Widerstand leistete auch die Lausitz, von der Ferdinand I. Hilfe in Form von Pferden forderte.

Wegen dieser halbherzigen Zusagen und der Widerstände – von den versprochenen Geldern aus Böhmen war erst ein geringer Prozentsatz eingelangt – berief Ferdinand I. für 1532 einen Landtag für alle Länder der Krone Böhmens nach Prag und verließ für diese Aktivitäten sogar den zeitgleich in Regensburg tagenden Reichstag. Hier hatte er immer noch mit Widerständen zu kämpfen und berichtete an seine Schwester Maria:

*[...] toutesfoi ie regarderay de les induire le myeulx que in pourray
a la raison et tousiours en user pour le mieulx seln que le temps
ladonnera et vous advertiray du sukses.*⁶⁷

⁶³ Buchholtz, Geschichte der Regierung Ferdinand I., Bd. 4, 596.

⁶⁴ Vgl. Sandgruber, Ökonomie und Politik, 100.

⁶⁵ Vgl. Turetschek, Türkenpolitik, 287.

⁶⁶ Vgl. Buchholtz, Geschichte der Regierung Ferdinand I., Bd. 4, 580f.

⁶⁷ *Gleichwohl werde ich danach trachten, sie bestmöglich zu überzeugen, so gut ich mit Vernunft und im täglichen Anwenden des Besten kann, je nachdem, was die Zeit bringen wird und ich werde euch vom Erfolg in Kenntnis setzen.* Ferdinand an Maria, Prag, 12. Mai 1532. Zit. nach: Turetschek, Türkenpolitik, 284.

3 Die Verhandlungen mit den österreichischen und böhmischen Ständen

Angesichts des Bekanntwerdens der Größe der heranziehenden osmanischen Streitmacht rangen sich die Stände von Böhmen, Mähren, Schlesien und der Lausitzen dann aber doch zu einem bemerkenswerten Beschluss durch: Jeder, der fünftausend Schock böhmische Groschen besitze, müsse zwei Reiter, jeder über tausend Schock müsse einen Fußsoldaten stellen. Insgesamt würden so etwa 35.000 Mann aufgestellt werden können.⁶⁸

Heftig war auch der Widerstand der Geistlichkeit. Als Ferdinand I. mit päpstlicher Erlaubnis daran ging, den vierten Teil des geistlichen Einkommens einzutreiben, sorgte dies für eine gewaltige klerikale Erregung.⁶⁹ Trotz der von ihm vorgebrachten Begründung, die kirchlichen Güter

*[...] nur zur Ehre und zum Dienste des Allmächtigen [und damit] zum Widerstand gegen die Türken zu gebrauchen, als zuzulassen, dass der Türke überhand nehme und nicht nur allein die Gotteshäuser, Klöster und deren Güter in seine Gewalt bringe, sondern auch die christlichen Leute totschiage und von dem heiligen Glauben bringe,*⁷⁰

wehrten sich die Prälaten mit dem Hinweis auf ihre Freiheiten und verzögerten die Aufbringung so sehr, dass Ferdinand I. zunächst seine letzten Güter verpfänden musste, um zwischenzeitlich an das benötigte Geld zu kommen. Im April 1532 wurde die Finanznot auch für die einfachen Gläubigen, die von den Ständen ohnehin schon besteuert wurden, spürbar, denn nun erging der königliche Befehl, dass in allen Kirchen zu Spenden aufgerufen und nach jeder Andacht gesammelt werden sollte.⁷¹

Während die Einkünfte aus den Pfarren hauptsächlich für die Instandsetzung und Modernisierung der Wiener Befestigungswerke verwendet werden sollten, wandte sich Ferdinand I. mit der Bitte an die Reichsstädte, für das nötige Schießpulver und Proviant zu sorgen, wobei einige sich auch hier zurückhaltend gaben, weil sie alle diese Waren sonst gut verkauft hätten und nun eine Minderung dieser Summe befürchteten. Über all diese Widerstände urteilt die Historikerin Christine Turetschek:

Man sieht, wie beschwerlich es für Ferdinand war, in der Kriegsführung von der freiwilligen Zustimmung der Stände abhängig zu sein; es ist vor allem seiner eifrigen Fürsorge zu verdanken, dass wenigstens das Notwendigste für eine Defensive aufgebracht wurde,

⁶⁸ Vgl. Turetschek, *Türkenpolitik*, 285.

⁶⁹ Vgl. Einleitung von Berthold Sutter. In: Buchholtz, *Geschichte der Regierung Ferdinand I.*, Bd. 1, 80.

⁷⁰ Ebd. 80.

⁷¹ Über weitere Informationen zur Kirchenbesteuerung vgl. Turetschek, *Türkenpolitik*, 287-288.

3 Die Verhandlungen mit den österreichischen und böhmischen Ständen

*bei dem geringen Maß an Bereitwilligkeit, der unglaublichen Säumigkeit in der Leistung des Bewilligten und der höchst ungenügenden Exekutivmittel.*⁷²

Die fehlende Exekutive, um einmal verhandelte Mittel einzutreiben, war in der Tat ein Mangel. Auf der anderen Seite erscheint die immer wieder vorgebrachte Argumentation der Stände, dass sie ihren Ländern keine Geldmittel mehr abpressen könnten, angesichts eines nun schon fünfjährigen Krieges in Ungarn und der Verwüstungen durch die Wiener Türkenbelagerung von 1529 durchaus glaubwürdig. Auch der Verdacht, dass die Vertreter in den Ständeversammlungen, an denen ja der Adel und die Städte teilnahmen, die gesamten Steuern auf die Bauern abwälzten (was gewiss auch vorkam), bestätigt sich nicht, wenn – wie etwa im Fall von Böhmen – festgelegt war, ab welchem Einkommen und Besitz eine bestimmte Zahl von Soldaten zu stellen wäre. Bezüglich des Einwandes, warum sich auch wohlhabende Eigentümer angesichts einer derartigen Bedrohung nicht gleich aus freien Stücken einer höheren Spende als zum Beispiel einer 25 Prozent-Steuer auf Besitz und Einkommen, wie sie von der Geistlichkeit gefordert wurde, bereitklärten, sei zu bedenken gegeben, dass die Bereitwilligkeit, große Summen zu geben, wohl schwindet, wenn die Gefahr besteht, dass man schon im Folgejahr erneut wegen einer außergewöhnlichen politischen Situation besteuert wird.⁷³

⁷² Turetschek, *Türkenpolitik*, 291.

⁷³ Ferdinand I. hob bereits in den 1520ern vom österreichischen Klerus eine „Terz“ ein. Vgl. Kohler, *Ferdinand I.*, 208.

4 Die Unterstützung der spanischen Monarchie

4.1 Die politischen Strukturen der Monarchia Hispánica

Karl V. herrschte in Spanien nicht über einen Zentralstaat, sondern über ein Länderkonglomerat, das man wohl treffend als Matrimonialunion bezeichnet.⁷⁴ Die Kronen der spätmittelalterlichen Herrschaften bestanden noch nebeneinander und hatten zum Teil ihre eigenen Sonderrechte. Die unter Isabel I. und Ferdinand II. begonnene Personalunion zwischen Aragon und Kastilien erlebt zunächst keine weitere Integration. Zur Krone Aragons, das von seiner Hauptstadt Zaragoza aus verwaltet wurde, gehörten neben Aragon selbst noch Katalonien, Valencia und Mallorca sowie die Königreiche Sizilien, Sardinien und seit 1504 auch Neapel.

Kastilien hingegen wurden die gegen Ende der Reconquista eroberten Gebiete zugeschlagen, also das Königreich Granada und die muslimischen Stützpunkte an der nordafrikanischen Küste. 1512 wurde – allerdings wiederum unter Wahrung seiner Sonderrechte⁷⁵ – Navarra annektiert. Formal der Krone Kastiliens unterstanden außerdem die Länder in der neuen Welt, die ab dem 16. Jahrhundert systematisch von den Spaniern erobert wurden. 1521 fiel das Aztekenreich in Mexico und zeitgleich mit den hier thematisierten Ereignissen um die ungarische Thronfolge läuteten Pizarros Conquistadoren das Ende des Inkareiches ein.⁷⁶

Die komplexen Strukturen der unterschiedlichen Regionen der Monarchie machten die Schaffung von einschlägigen Ratsgremien zur Bewältigung der vielfältigen administrativen Aufgaben notwendig. So wurden neben dem Consejo Real de Castilla und dem Consejo Supremo de Aragón im 16. Jahrhundert weitere regional spezialisierte Ratsgremien gegründet.

Um die Zentralgewalt zu stärken, begann man in der frühen Regierungszeit Karls V. neben den regional spezialisierten Ratsgremien Räte mit überregionalen Aufgaben zu bilden. 1517 wurde der Consejo de Guerra, der Kriegsrat, gegründet, der 1521 wiederum dem Consejo de Estado, dem Staatsrat, untergeordnet wurde. Weitere zwei Jahre später

⁷⁴ Vgl. Friedrich Edelmayer, Philipp II. Biographie eines Weltherrschers (Stuttgart 2009) 14.

⁷⁵ Vgl. ebd. 13.

⁷⁶ Vgl. Manuel Fernández Álvarez, La España del Emperador Carlos V (1500-1558 ; 1517-1556) (Historia de España Bd. 20, Madrid ³1982) 272 und 531.

wurde der Finanzrat geschaffen, der den Finanzbehörden der einzelnen Kronländer übergeordnet war.⁷⁷

Für die Verwaltung entwickelten zudem die sogenannten Appellationsgerichtshöfe, die juristisch zwischen den lokalen Gerichten und den Consejos standen, vor allem in der Neuen Welt eine hohe Bedeutung. Ein Netz von Sekretären hatte die Aufgabe, zwischen den unterschiedlichen Ratsgremien zu vermitteln. Um den Monarchen auch in Gebieten zu repräsentieren, in denen Karl V. selten oder nie anwesend war, wurden Vizekönige entsandt, die vom Status her allerdings Beamte waren. Diese Vizekönige wurden neben den aragonesischen Kronländern auch in der Neuen Welt installiert, wo die Vizekönigreiche Neu Spanien und Peru eingerichtet wurden. Über das allgemeine Funktionieren und Kommunizieren innerhalb dieser spanischen Behörden sei zusammenfassend Edelmayer zitiert:

Mit diesem System thematischer und territorialer Ratsgremien war es der spanischen Monarchie gelungen, ein effizientes Verwaltungssystem zu errichten, das wesentlich zur Modernität des Gesamtsystems und zum Zusammenhalt der ‚Monarquía compuesta‘ beitrug.⁷⁸

4.2 Die Unterstützung der Monarchia Hispanica für Österreich

Trotz der Vielfalt an politischen Strukturen im Herrschaftsgebiet Karls V. war die spanische Diplomatie der Neuzeit „durch das Auftreten Spaniens als politische Einheit geprägt und beeinflusst“⁷⁹. Gestärkt wurde dieses geschlossene Bild dadurch, dass Hispanität und Universalität zu gleichen Teilen Bestandteile der Diplomatie Karls V. waren.⁸⁰ Diesem nach außen hin geschlossenen Handeln gingen im Inneren jedoch oft langwierige Diskussionen mit den verschiedenen Körperschaften der Monarchie voraus, die keineswegs immer einträchtig agierten, wie die im Folgenden beispielhaft vorgestellten Verhandlungen mit Kastilien und den Niederlanden zeigen werden.

⁷⁷ Vgl. Edelmayer, Philipp II., 28.

⁷⁸ Ebd. 29. Aus den folgenden Seiten wurden auch die weiteren Informationen dieses Absatzes entnommen.

⁷⁹ Miguel Angel Ochoa Brun, Die spanische Diplomatie an der Wende zur Neuzeit. In: Friedrich Edelmayer und Alfred Kohler (Hrsg): Hispania – Austria. Die Katholischen Könige, Maximilian I. und die Anfänge der Casa de Austria in Spanien. Akten des Historischen Gesprächs, Innsbruck, Juli 1992 (Studien zur Geschichte und Kultur der iberischen und iberoamerikanischen Länder. Bd. 1, Wien/München 1993) 52 – 67, 64.

⁸⁰ Vgl. ebd. 64.

4.3 Kastilien

Spanische Soldaten genossen im frühen 16. Jahrhundert europaweit hohes Ansehen. Der tschechische Historiker Bohdan Chudoba führt als Ursache an, dass der Beruf des Soldaten vor dem Hintergrund der Reconquista auf der iberischen Halbinsel einen höheren Status hatte und die Krieger sich deshalb aus disziplinierten Menschen rekrutierten.⁸¹ Sicher spielte auch das Geschick ihrer Kommandanten, wie Gonzalo de Córdoba, Antonio de Leyva und Fernando Alvarez, die die taktische Organisation des Tercios perfektionierten und sich in den Kämpfen gegen Granada oder in den Italienkriegen bereits ausgezeichnet hatten, eine Rolle für ihren Erfolg.⁸² Doch große Mengen dieser Eliteeinheiten würden nur mit Unterstützungszusage der Cortes an die Donau marschieren, und eine solche Zusage einzuholen war schwierig. Schon unmittelbar nach Mohács fragte Karl V. in Valladolid das erste Mal um Gelder für eine Expedition nach Ungarn an und wurde abgewiesen:

*[...] his Spanish subjects, compliant as they were to most of his demands, drew the line short of Habsburg interests in eastern Europe and were usually unwilling to supply troops and money for this area.*⁸³

Auch angesichts des Angriffs auf Wien 1529 stieß Karl V. rasch an die Grenzen des Entgegenkommens seiner Untertanen. Das Interesse der Stände in den iberischen Teilen des Habsburgerreiches für dessen östlichste Gebiete war eher beschränkt, und die Bemühungen Karls V., aus Kastilien Unterstützung für Ferdinand I. zu lukrieren, scheiterten erneut. Angesichts der Tatsache, dass eine muslimische Flotte im selben Jahr die Küste um Valencia plünderte und tausende Gefangene machte, wirkt ihre Begründung aber verständlich:

*[...] Castilla se resistía a gastar hombres y dinero en defender el Danubio, cuando tan cerca tenía el peligro en las costas que controlaba del Mediterráneo occidental.*⁸⁴

Damals war Karl V. auch von der Lage in Italien noch stärker in Anspruch genommen und forderte noch im Juli dieses Jahres von Ferdi-

⁸¹ Vgl. Chudoba, Spain and the Empire, 62.

⁸² Für nähere Informationen zu diesen Truppenführern und der Organisation der spanischen Armee vgl. John Lynch, Spain 1516 – 1598. From Nation State to World Empire (Oxford 1991) 106-109.

⁸³ Ebd. 117.

⁸⁴ *Kastilien wehrte sich dagegen, Männer und Geld zur Verteidigung an der Donau bereitzustellen, solange es an den Küsten des westlichen Mittelmeeres mit Gefahr rechnen musste.* Fernández Álvarez, La España del Emperador Carlos V, 471.

nand I., 7.000 Söldner nach Italien zu senden.⁸⁵ Dennoch verteidigten 1529 auch einige spanische Soldaten unter Antonio de Leyva, die Karl V. aus eigenen Mitteln aufgestellt hatte, das umkämpfte Wien.⁸⁶ Drei Jahre später hätte sich die gesamte Macht der habsburgischen Länder jedoch auf die Verteidigung von Österreich konzentrieren können. Bei den in Valladolid zusammengerufenen Ständen Kastiliens hatten die Unterhändler Karls V. allerdings erneut einen schweren Stand. Aber ganz ergebnislos verliefen die Gespräche nicht: „De Castilla acudieron no pocos caballeros. [...] Las Cortes concedieron ciento ochenta millones de maravedís, pagaderos en dos años.“⁸⁷ Dazu kamen 70.000 Dukaten aus Katalonien und Beiträge vom spanischen Klerus.⁸⁸

Diese Subsidien ergaben eine ansehnliche Summe, entsprachen den Vorstellungen des Kaisers jedoch noch nicht. Karl V. musste also, wollte er erfahrene spanische Tercios in größeren Mengen an der Donau einsetzen, diese aus seinen eigenen königlichen Einkünften bestreiten, was auch für ihn selbst alles andere als leicht war, denn die großen Silberströme aus der Neuen Welt, die Spanien noch in diesem Jahrhundert aktive Weltpolitik ermöglichen würden, fielen um 1530 noch nicht wirklich ins Gewicht.⁸⁹ Einen wichtigen Teil an direkten Einnahmen bezog Karl V. dagegen üblicherweise aus Neapel⁹⁰ und in den dortigen Garnisonen standen auch erfahrene Soldaten bereit. Insgesamt sollten von der iberischen Halbinsel und aus den italienischen Territorien schließlich rund jeweils 10.000 Mann an die Donau abrücken.⁹¹

4.4 Niederländische Unterstützung

Unterstützung kam auch aus den Niederlanden. Wie sich schon Margarethe, die Tante Karls V. und Ferdinands I., 1529 beim Kaiser für die Verteidigung Österreichs stark gemacht hatte, so setzte sich auch deren

⁸⁵ Vgl. Einleitung von Berthold Sutter. In: Buchholtz, Geschichte der Regierung Ferdinand I., Bd. 1, 81.

⁸⁶ Vgl. Chudoba, Spain and the Empire, 65.

⁸⁷ *Aus Kastilien kamen nicht wenige Reiter. [...] Die Stände stimmten 180.000 Maravedis zu, zahlbar in zwei Jahren.* Álvarez, La España del Emperador Carlos V, 472f.

⁸⁸ Álvarez, La España del Emperador Carlos V, 473.

⁸⁹ Vgl. Heinrich Lutz, Das Ringen um deutsche Einheit und kirchliche Erneuerung. Von Maximilian I. bis zum Westfälischen Frieden, 1490 bis 1648 (Frankfurt a. M./Berlin 1987) 18-20.

⁹⁰ Vgl. Lynch, Spain 1516 – 1598, 117.

⁹¹ Bei den Italienern dürften die Truppen verbündeter Fürsten mitgezählt sein, zu beiden Heeren kommt noch ihr Anteil an der gemeinsamen Reiter- und Pioniertruppe dazu. Vgl. die Zusammenfassung am Ende des Kapitels 4.4. Für Details zur Zusammensetzung des christlichen Heeres vgl. Aulinger, Der Reichstag in Regensburg, 171f.

Schwester Maria dafür ein. Nach dem Tod ihres Gatten Ludwig II. bei Mohács unterstützte die ungarische Königin zunächst Ferdinand I. und vertrat ihn zum Beispiel auf Landtagen. Nach dem Tod Margarethes, von der sie und Karl V. erzogen worden waren, erteilte sie der Ruf in die Niederlande: „Il me semble impossible de trouver une personne plus qualifiée que vous pour me remplacer au gouvernement des Pays-Bas“.⁹² Bereits kurz nach ihrem Amtsantritt bat sie Karl V., dem Bruder zu helfen.⁹³ In der außenpolitischen Gesamtlage fungierten die Niederlande durch ihre Nähe zu Paris auch als Stützpunkt für Geheimdiplomatie, und seine Statthalter erfüllten damit die Rolle des Informanten für das Reichsoberhaupt über die Vorgänge in Frankreich. So teilte Maria ihrem Bruder in einer Depesche mit, sie habe erfahren, „que le roy de France avoit nouvellement depesché le capitaine Ringon devers le Wayvoda avec quelque bonne somme de deniers.“⁹⁴

Dabei war auch in den Niederlanden die Situation angespannt. Noch im März des Jahres 1532 meldet die Statthalterin, dass wegen der schlechten Finanzlage Vorgriffe auf die Einkünfte des Jahres 1534 nötig sein werden.⁹⁵ In seiner Antwort stellte Karl V. fest, dass angesichts des osmanischen Vormarsches trotzdem Geld aufzubringen sein werde:

*Puisque j'ay parlé du Turc [...], il faut que je vous avertisse comment j'ay de tous costés nouvelles, qu'il vient ceste annee. [...] Il faut argent et ce qu'il y a est peu pour ce. Je fays assentyr a tous costés ou et comment j'en pouray avoyr. Et a ceste cause, faudra que de vostre cousté fassies le samblable pour les pays de dela et de vostre gouvernement.*⁹⁶

Trotz der auch in den Niederlanden schwierigen Finanzlage begann dort die Musterung der Truppen schon früh. Als im Reich und in Böhmen noch über die Stärke der Truppenhilfe verhandelt wurde, ord-

⁹² Es scheint mir unmöglich, eine qualifiziertere Person als Euch zu finden, um mich in der Regierung der Niederlande zu vertreten. Charles á Marie, Lanz, 3. Jänner 1531. Zit. nach: Lilianne van de Kerckhove, Marie de Hongrie, Régente des Pays-Bas (1531-1555). Correspondance. In: Dolores Bermúdez, Carlos V y la Noción de Europa (Badajoz 1994) 78 – 90, 79.

⁹³ Vgl. Maria an Karl. Brüssel, 22. Jänner 1532, Laetitia Gorter-van Royen und Jean-Paul Hoyois, Correspondance de Marie de Hongrie avec Charles Quint et Nicolas de Granvelle (Turnhout 2009), Nr. 33, 50.

⁹⁴ dass der König von Frankreich neuerdings den Kapitän Rincon mit einer großen Summe Geldes zum Woiwoden entsandt hat. Maria an Karl. Anvers, 13. April, 1532, Royen/Hoyois, Correspondance de Marie de Hongrie avec Charles Quint, Nr 95, 169.

⁹⁵ Vgl. Maria an Karl. Brüssel, 24. März 1532, Royen/Hoyois, Correspondance de Marie de Hongrie avec Charles Quint, Nr. 81, 141.

⁹⁶ Da ich vom Türken gesprochen habe: ich muss euch mitteilen, dass der Türke, wie ich von allen Seiten höre, dieses Jahr kommt. [...] Wir brauchen Geld und was jetzt da ist, ist wenig. Ich werde versuchen, von allen Seiten welches aufzubringen. Und aus diesem Grund wird es notwendig sein, dass von eurer Seite ähnliches geschieht, für die Niederlande und für eure Regierung. Karl an Maria. Regensburg, 5. April 1532, Royen/Hoyois Correspondance de Marie de Hongrie avec Charles Quint, Nr. 86, 156.

nete Maria schon vorsorglich und aus eigenen Stücken an, die Kontingente bereit zu machen:

*Monseigneur, il y a aucuns jours que j'ay soubz couleur de la descente du Turck, mandé a tous gouverneurs des pays et chiefz de justice, de fere monstres et reveues, pour scavoir de quel nombre vous pourriés aydier, [...]dout avec le temps vous envoyerey la declaracion.*⁹⁷

Am 16. Juni erreichte dann der direkte Befehl zur Rüstung auch die Niederlande. An Maria schrieb Karl V., die Truppen unter Nassau, Büren, Roeulx, Brederode und anderen sollen sich in Marsch setzen und Mitte August in Nürnberg sein, die Befehle mögen genau und eiligst ausgeführt werden. Unter diesen ist eine Anweisung am Ende des Briefes besonders interessant. Um die Niederlande zu schonen, ordnete Karl V. an, die notwendigen Pferde auf dem Marsch in anderen Gebieten zu requirieren:

*[...] je desire que mes pays de par dela demeurent pourveuz le plus que sera possible, et en tirer le moins de chevaulx que l'on pourra, sera besoing que lesdits cappitaines advisent et regardent de lever le meilleur nombre qu'ilz pourront desdits chevaulx és pays de la basse Allemagne, et pour ce faire, cherchent tous les moyens convenables qu'ilz verront.*⁹⁸

Die Anweisungen Karls V. zur Entsendung weiterer Truppen aus den Niederlanden zogen sich in enger Regelmäßigkeit über den ganzen Juli hin, bis er auch forderte, erfahrene Kanoniere aus den Garnisonen der niederländischen Festungen abzuziehen und ihre Reisekosten vorläufig dem Finanzrat aufzuerlegen.⁹⁹ Kurz darauf bittet unabhängig davon auch Ferdinand um die Werbung niederländischer Kanoniere für die Besatzung Wiens.¹⁰⁰ Zu diesem Zeitpunkt formulierte Maria bereits

⁹⁷ Mein Herr, es sind kaum Tage, dass ich vom Kommen des Türken Wind bekommen habe und ich von allen Gouverneuren der Länder erbat, Musterungen und Heerschauen abzuhalten, um zu wissen, mit welcher Zahl euch geholfen werden kann, [...] bis Ihr die Deklaration schickt. Maria an Karl. Anvers, 15. April 1532, Royen/Hoyois, Correspondance de Marie de Hongrie avec Charles Quint, Nr. 96, 171.

⁹⁸ Ich wünsche, dass meine Länder von dort so gut als möglich geschont bleiben, indem man dort so wenig Pferde, wie möglich heranzieht und die besagten Hauptleute versuchen, die größere Zahl dieser Pferde aus den niederdeutschen Ländern auszuheben. Dafür mögen sie alle zulässigen Mittel anwenden, die sie zur Hand haben. Karl an Maria. Regensburg, 16. Juni 1532, Royen/Hoyois, Correspondance de Marie de Hongrie avec Charles Quint Nr. 167, 292. Die vor dem Zitat gegebenen Fakten finden sich auf den Seiten 290-292.

⁹⁹ Vgl. Karl an Maria, Regensburg, 27 Juni 1532, Royen/Hoyois, Correspondance de Marie de Hongrie avec Charles Quint, Nr. 210, 366f.

¹⁰⁰ Vgl. Ferdinand an Maria, Regensburg, 6. August 1532, Wolfram/Thomas, Die Korrespondenz Ferdinands I. Bd. 3, Nr. 656, 606.

etwas verzweifelt einen Brief, in dem sie warnt, dass weitere Forderungen in den Niederlanden Karl V. nun schaden könnten:

*De l'aide du roy, voy peu d'aparence que quelque chose s'en face.
Més se feroit plustost en vostre nom, combien que y feray mon devoir.
Mes je creins gaster l'ung pour l'autre, par quoy me trove perplexe de ce que j'en dois faire.*¹⁰¹

Die Niederländer halfen also, letztlich sogar über ihre Mittel. Doch angesichts der angespannten Finanzlage, parallel laufender Unruhen in Brüssel und einer alles andere als ruhigen Situation an ihren Grenzen¹⁰² war selbst diese Unterstützung begrenzt. Aus Kastilien kamen hingegen gar keine Subsidien. Karl V. war 1532 gezwungen, in die eigene Tasche zu greifen, was konkret bedeutete, dass er sich verschuldete.

Für den Schutz der östlichen Teile des Habsburgerreiches stellten Karl V. und seine Herrschaftsgebiete letztendlich unglaubliche Mittel bereit. Parallel zu den Werbungen des Reichsheeres ließ er im Reich und vornehmlich in den Niederlanden insgesamt 12.000 Söldner anwerben. Neben den jeweils 10.000 Soldaten aus den spanischen und italienischen Territorien Spanien beorderte Karl V. auch eine starke, international zusammengesetzte Kavallerietruppe an die Donau. Mit Antonio de Leyva für die Spanier und dem Marquis de Vasto für die Italiener stellte er zudem seine besten Generäle an die Spitze seiner Kontingente.¹⁰³ Mit zusätzlich etwa 3.000 Pionieren und 40 modernen Kanonen stellte der König von Spanien außerdem an Belagerungsgerät und -mannschaften die weitaus größte Truppe für Wien.¹⁰⁴

¹⁰¹ *Bezüglich der Hilfe des Königs habe ich geringe Hoffnung, dass sich noch etwas tun lässt. Es wird sich auf euren Namen auswirken, wie sehr ich darin meine Pflicht erfülle. Aber ich fürchte, den einen für den anderen zu verderben und ich finde mich ratlos darüber, was ich tun soll.* Maria an Karl, Brüssel, 27. Juni 1532, Royen/Hoyois, Correspondance de Marie de Hongrie avec Charles Quint, Nr. 213, 373.

¹⁰² Ersteres wegen Getreidepreisen, Letzteres wegen Grenzstreitigkeiten mit Kleve sowie zwischen Ostfriesland und Jever. Vgl. Maria an Karl, Brüssel, 3/5. September 1532, Nr. 247, 448 und Karl an Maria, Wien, 27. September 1532, Royen/Hoyois, Correspondance de Marie de Hongrie avec Charles Quint, Nr. 262, 480.

¹⁰³ Vgl. Lynch, Spain 1516 – 1598, 117.

¹⁰⁴ Für Details zur Zusammensetzung des christlichen Heeres vgl. Aulinger, Der Reichstag in Regensburg 1532, 171.

5 Die Verhandlungen im Reich

Für die Mobilisierung der größtenteils deutschsprachigen Gebiete des Heiligen Römischen Reiches wurde in der Frühen Neuzeit ein Reichstag einberufen, auf den alle Reichsstände ihre Vertreter entsandten, um dort gemeinsam zu verhandeln. Zunächst wird die jüngere Entwicklung dieses bedeutenden Gremiums geschildert, um seine Arbeitsweise und seine Kompetenzen verständlich zu machen. Daran schließt sich dann ein Überblick über die Ausgangssituation an, bevor ein detaillierter Blick auf die konkreten Verhandlungen über Hilfstruppen geworfen wird.

5.1 Der Reichstag in der Frühen Neuzeit

Schon das ganze Mittelalter hindurch traten die Stände des Heiligen Römischen Reiches zu Versammlungen zusammen. Am Übergang zur Frühen Neuzeit kam es jedoch zu einer Reihe von Veränderungen und Reformen, die neue Grundlagen für diese Institution schufen.¹⁰⁵ Das Zusammentreffen von 1495 in Worms war einer der Höhepunkte dieser dynamischen Entwicklung.¹⁰⁶ Im Wormser Reichstag, der von vielen Historikern als Zäsur in der Rechtsgeschichte des Reiches gesehen wird¹⁰⁷, konzentrierte sich das Ringen zwischen König und Ständen darauf, „die Reichsgewalt an Institutionen zu delegieren und dadurch die königliche Macht zu beschränken und die Macht der Stände zu legitimieren“. ¹⁰⁸ Erst durch seine Beschlüsse konnte der Reichstag auch im juristischen Sinne als solcher bezeichnet werden, denn die Kompetenzen dieser Versammlung wurden 1495 in Worms auf eine völlig neue Basis gestellt.

Dazu gehörte am 7. August 1495 die Beschlussfassung der ‚Handhabung Friedens und Rechts‘, mit der diese später als ‚Reichstag‘ bezeichnete Versammlung eine Aufwertung erfuhr, die

¹⁰⁵ Vgl. Heinz Angermeier: Die Reichsreform 1410 – 1555. Die Staatsproblematik in Deutschland zwischen Mittelalter und Gegenwart (München 1984) 14.

¹⁰⁶ Vgl. Axel Gotthard, Das Alte Reich 1495 – 1806 (Geschichte kompakt) (Darmstadt 2003) 33.

¹⁰⁷ So etwa von Heinz Durchhardt, Deutsche Verfassungsgeschichte 1495 – 1806 (Stuttgart 1991) 16f.

¹⁰⁸ Alfred Kohler, ‚Kaiseridee‘ und ‚Reichsreform‘. In: Jutta Götzmann, Werner Heun und Heinz Schilling (Hg.): Heiliges Römisches Reich deutscher Nation 962 bis 1806. Altes Reich und neue Staaten 1495 – 1806. Essays (Dresden 2006) 33–41, 39.

*sie zur Teilhaberin an der Herrschaft des Königs machte und damit den Reichstag erst eigentlich schuf.*¹⁰⁹

Der gewählte Römische König Maximilian I. verzichtete in diesem Dokument nicht nur auf seine alleinige Kompetenz bei der Exekution von Beschlüssen, sondern band sich auch in Fragen über Kriegserklärungen und Bündnisschließungen an die Zustimmung des Reichstages. Ein wichtiger Faktor war die Neuschaffung eines vom Königshof getrennten Reichskammergerichts, mit dem ein wichtiger Bereich der Reichsjustiz in die Hände der Stände überging.¹¹⁰ Der Monarch anerkannte also eine nicht zu unterschätzende Beteiligung der Ständeversammlung und unterwarf sich damit einer gewissen Kontrolle. Andererseits wurden nicht alle in der „Handhabung“ verzeichneten Forderungen durchgehalten. So scheiterte etwa die Mitwirkung der Stände an der Regierung in der Form eines „Reichsregiments“.

Es dauerte also einige Jahrzehnte, bis der Reichstag allmählich schärfere Konturen gewann und Verhandlungs- und Beschlussfassungsformen entwickelte, die ihn zunehmend zum reichspolitischen Zentrum machten.¹¹¹ In diesen ersten Dezennien kristallisierten sich auch Normen über Ablauf und Themenbehandlung heraus. Der Reichstag beschäftigte sich in dieser Zeit regelmäßig mit Gesetzesfragen, ebenso waren die Reichssteuer und die Organisation ihrer Einhebung ein immer wiederkehrendes Erörterungsthema. Neben Zoll- und Wirtschaftspolitik wurde durch die kirchenreformerischen Anstöße Luthers ab den 1520ern die konfessionelle Spaltung zu einem zentralen Beratungsgegenstand. Einen weiteren Fixpunkt in der Organisation eines jeden Reichstages nahm die Behandlung der Supplikationen ein, die unabhängig von Stand und Geschlecht in großer Zahl eingebracht wurden. Zu deren Behebung wurden bald innerständisch besetzte Ausschüsse gebildet, die über die gesamte Tagungszeit tätig sein mussten.

Parallel zu dieser Institutionalisierung ergaben sich auch strukturelle Veränderungen. Der frühneuzeitliche Trend zu mehr Staatlichkeit und Herrschaftsverdichtung äußerte sich etwa in der kommunikationsstrukturellen Entwicklung.¹¹² Kur- und Reichsfürsten, aber auch andere Reichsstände nahmen das ursprünglich mit ihrer Person verbundene

¹⁰⁹ Helmut Neuhaus, Der Reichstag als Zentrum eines „handelnden“ Reiches. In: Jutta Götzmann, Werner Heun und Heinz Schilling (Hg.), Heiliges Römisches Reich deutscher Nation 962 bis 1806. Altes Reich und neue Staaten 1495 – 1806. Essays (Dresden 2006), 43–54, 44.

¹¹⁰ Vgl. Kohler, ‚Kaiseridee‘ und ‚Reichsreform‘, 39.

¹¹¹ Vgl. Neuhaus, Der Reichstag als Zentrum eines „handelnden“ Reiches, 45.

¹¹² Vgl. Kohler, ‚Kaiseridee‘ und ‚Reichsreform‘, 40. Interessant ist Kohlers Hinweis darauf, dass diese Entwicklung auch mit dem dynamischen technologischen Fortschritt korrespondiert. Als Beispiele führt er Errungenschaften im Bereich des Bergbaus sowie den Buchdruck an.

Recht auf Teilnahme an den Reichstagsberatungen zunehmend seltener war.

Im Zuge der immer stärker begünstigten Herausbildung frühmoderner Staatlichkeit in den Territorien des Heiligen Römischen Reiches war den Reichsfürsten ihre Anwesenheit in ihren Ländern wichtiger als ihre politische Mitsprache auf den Reichstagen.¹¹³

Wenn sich regierende Fürsten auch immer öfter von Gesandten vertreten ließen, wollten sie dennoch auf Information und Entscheidungsgewalt nicht verzichten. Auch machten es unerwartete politische Ereignisse mitunter notwendig, den Vertretern angesichts der veränderten Situation neue Instruktionen zu übermitteln. Wegen dieses ständigen Rücksprachehaltens traten angesichts der Verkehrsmöglichkeiten und Kommunikationsgegebenheiten in der Frühen Neuzeit oft beträchtliche Verzögerungen ein, sodass „zwischen Verlesung der königlichen beziehungsweise kaiserlichen Proposition und Genehmigung des Reichsabschiedes bis zu neun Monate und mehr“¹¹⁴ vergehen konnten. Genau in diese Phase, in der sich Konturen schärften und Strukturen verfestigten, fällt der Reichstag von Regensburg im Jahr 1532.

Spätere Zerreißproben wie die Wirren des Schmalkaldischen Krieges würden die Institution des Reichstages nicht mehr krisenhaft erschüttern können. Die weitere Entwicklung in der Geschichte hat zwar gezeigt, dass das Heilige Römische Reich als eigenständig und geeint handelndes politisches Gebilde längerfristig kein deutliches Profil entwickeln konnte, doch auch wenn Reichstagsbeschlüsse nicht immer flächendeckend umgesetzt und wichtige Verträge nebenher zwischen den einzelnen Höfen geschlossen wurden, so hatte die Institution des Reichstages als Kommunikations- und Informationszentrum große Bedeutung. Als Ort der Begegnung und des Zusammenwirkens von Kaiser und reichsständischen Herrschaftsträgern stand der Reichstag für das Reich als Ganzes, und nicht zuletzt dieser Einrichtung war es zu verdanken, dass das Heilige Römische Reich trotz seiner differenzierten föderalen Struktur immer wieder Krisensituationen überstand.¹¹⁵

¹¹³ Neuhaus, Der Reichstag als Zentrum eines „handelnden“ Reiches, 46.

¹¹⁴ Ebd. 46.

¹¹⁵ Vgl. ebd. 51. Neuhaus spricht in der Folge die Reformation und den erst später stattfindenden Dreißigjährigen Krieg als Beispiele an, doch hat auch die Türkengefahr den Reichstag trotz zahlreicher anderer anstehender Probleme immer wieder zu gemeinsamem Handeln veranlasst.

5.2 Die reichsweite Abwehr osmanischer Einfälle

Zwar kam es schon seit dem späten 15. Jahrhundert immer wieder zu Osmanenneinfällen in Kärnten und der Steiermark, doch nach dem sukzessiven Zusammenbruch der ungarischen Widerstandskraft ab den 1520ern war das Reich erstmals direkt ein potentiell Ziel osmanischer Eroberungszüge. Der Rückhalt der Dynastie Habsburg, deren Länder vor allen anderen bedroht waren, war im Reich aber bei weitem nicht so groß, dass ein einheitliches Vorgehen selbstverständlich erschien. Ein Grund dafür war die Glaubensspaltung, die die lutherischen Fürsten in einen gewissen Gegensatz zu den streng zum alten Glauben haltenden Habsburgern brachte. Aber Hintergedanken um Machtverteilung waren mindestens eine ebenso starke Triebfeder und so nahmen auch altgläubige Fürsten, wie etwa Bayern, Kontakt mit Szapolyai auf.¹¹⁶ Der Widerstand der evangelischen Reichsstände und Bayerns, die sich hartnäckig gegen die Bereitstellung von Hilfgeldern und -truppen sträubten, wirkten sich besonders während der ersten Wiener Türkenbelagerung 1529 aus, bei der ein Reichsheer unter Pfalzgraf Friedrich zwar aufgestellt, aber kaum eingesetzt wurde.¹¹⁷

Dennoch hatte sich seit 1521 ein Modus herauskristallisiert, wie man die Kosten der Osmanenabwehr im Reich aufbringen könne. Es war unter den Ständen bisher üblich gewesen, den Zug des Kaisers zur Kaiserkrönung nach Rom, der traditionell auch zur Sicherung der Ansprüche in Reichsitalien genutzt wurde, mitzufinanzieren. Auch Karl V. war 1521 eine solche Romzughilfe bewilligt worden. Nach den kaiserlichen Siegen in Norditalien trug das Reichsregiment Karl V. die Idee vor, die bisher nicht in Anspruch genommene Romzughilfe in eine „Türkenhilfe“ umzuwidmen. Diese sah folgende Unterstützung durch die Reichsstände vor: Die Aufbringung von 20.000 Krieger zu Fuß und 4.000 zu Pferd für die Dauer von sechs Monaten. Die Kosten für eine solche Truppe wurden auf 120.000 Gulden pro Monat geschätzt.¹¹⁸ Zwar wurden in den 1520er Jahren auch „eilende Türkenhilfen“ in geringer Stärke und für kürzere Zeit bereitgestellt, doch der Romzug wurde zur wichtigsten Berechnungsgrundlage. Auf dem Reichstag zu Augsburg im Jahr 1530 wurde der Verteidigungsetat für den Fall einer osmanischen Bedrohung neu festgelegt, nämlich in der Stärke einer doppelten Romzughilfe.¹¹⁹

Dass diese Neuregelung, die im Vergleich zu 1529 ja auf eine deutliche Verbesserung hoffen ließ, an den Höfen der Habsburger dennoch mit Skepsis aufgenommen wurde, zeigt ein Brief von Nikolaus/Miklós Oláh, der nach dem Tod Ludwigs II. dessen Gemahlin Maria in die

¹¹⁶ Vgl. Kohler, Ferdinand I., 168.

¹¹⁷ Vgl. Buchmann, Österreich und das Osmanische Reich, 93.

¹¹⁸ Vgl. Kohler, Expansion und Hegemonie, 389.

¹¹⁹ Vgl. ebd. 390.

Niederlande begleitete. Im Oktober 1530 schrieb er an Erasmus von Rotterdam:

*Es bestand große Hoffnung, dass der Kaiser, der König und die übrigen Fürsten [...] auf dem Reichstage die Vertreibung der Türken aus Ungarn [...] beschließen würden. Dann ereilte uns dennoch, was wir geahnt hatten. Denn fast jeglicher Ausgleich erstickte in Streiterei, und unter dem Vorwand der Verteidigung des katholischen Glaubens wurden alle übrigen Fragen vernachlässigt, so dass man auf dem Reichstage über nichts eingehend oder abschließend verhandelte, nur das Versprechen gab, ein aus 40.000 Mann Fußvolk und 8.000 Berittenen bestehendes Heer gegen die Türken zu führen [...]*¹²⁰

Dass Oláh, der nachmalige Fürstbischof von Gran, die religiöse „Streiterei“ beinahe noch milde darstellte, wird klar, wenn man die Auswirkungen des Reichstags von Augsburg näher beleuchtet. Dies soll im folgenden Kapitel geschehen.

5.3 Die Situation im Reich in den frühen 1530er Jahren

Am Reichstag von Augsburg 1530 verhärteten sich die Fronten zwischen Altgläubigen und Protestanten. Der Kaiser und die katholischen Stände einigten sich auf eine Reihe von Maßnahmen zum Schutz beziehungsweise zur Wiederherstellung der früheren Ordnung. Bei Übergriffen gegen diese konnte nun am Reichskammergericht auf die Acht prozessiert werden. Die Historikerin Rosemarie Aulinger fasst die Tragweite dieser Entscheidung wie folgt zusammen: „Dies bedeutete eine Modifizierung des Landfriedens, die alle Protestanten, Zwinglianer und Anhänger der Confessio Augustana außerhalb die Reichsfriedensordnung stellte.“¹²¹

Diese kompromisslose Haltung veranlasste die Protestanten zum Zusammenrücken. In Schmalkalden schloss die Mehrheit der protestantischen Territorien¹²² einen Bund, der ein einheitliches Vorgehen gegen

¹²⁰ Nikolaus Oláh an Erasmus, Augsburg, 25 Oktober 1530, Alexander Kozocsa (Hg.), *Ungarische Soldatenbriefe aus sechs Jahrhunderten* (Budapest/Leipzig/Milano, 1944) 62.

¹²¹ Aulinger, *Der Reichstag in Regensburg 1532*, 87.

¹²² Ratifiziert wurde der Vertrag etwa von Sachsen, Hessen, Braunschweig, Lüneburg und Anhalt sowie von Städten wie Bremen und Magdeburg, aber auch von weiter südlich gelegenen Orten wie Ulm, Konstanz, Reutlingen oder Lindau. Brandenburg-Ansbach und die Reichsstädte Nürnberg, Windsheim, Weißenburg, Schwäbisch Hall und Heilbronn lehnten den Beitritt ab. Vgl. ebd. 88.

das Reichskammergericht vorsah und die Königswahl Ferdinands I. – und damit die Vorentscheidung für die habsburgische Nachfolge im Reich – bekämpfen wollte.¹²³ Dieses erste Ziel scheiterte zwar, denn Ferdinand I. wurde am Kurfürstentag 1531 von den Kurfürsten dennoch einstimmig zum König gewählt¹²⁴, doch galt es nun, der Wahl die Anerkennung zu versagen. Die Wahlgegner suchten weitere Bündnispartner und fanden einen solchen in Bayern, das zwar dem Bund nicht beitrug, jedoch den Wunsch zur politischen Zusammenarbeit signalisierte.¹²⁵ Lübeck und Dänemark suchten hingegen formell um Beitritt an.¹²⁶ Die Kurfürsten von der Pfalz und von Mainz strebten indessen nach einem Vergleich. Karl V., der immer noch auf ein baldiges Konzil zur Klärung der Religionsfrage hoffte, blieb zunächst hart. Die Glaubenseinheit im Reich hatte für ihn höchste Priorität, wie aus einem späteren Brief an Ferdinand ersichtlich ist:

*Uns ist unter allen Dingen, die wir aus Neigung und Begierde unseres kaiserlichen Gemüts zur Förderung und Mehrung des Heiligen Reiches und besonders der deutschen Nation zu guter Wohlfahrt getan haben, nichts höher und heftiger angelegen, als die Sache, die den Zwiespalt unserer Religion betrifft.*¹²⁷

Doch ab Frühling 1531 sprach sich sogar Ferdinand I. wiederholt für einen Vergleich aus, was Karl V. immerhin zu einem schrittweisen Einlenken bewegte.¹²⁸ Die dringlichen Bitten seines jüngeren Bruders zu einer kompromissbereiten Haltung den Protestanten gegenüber war nicht nur der augenblicklichen Notsituation geschuldet. Tatsächlich erwies sich Ferdinand I. in der Religionsfrage als der größere Realpoliti-

¹²³ Vgl. Ekkehart Fabian, Die Entstehung des Schmalkaldischen Bundes und seiner Verfassung 1524/29 – 1531/35 (Schriften zur Kirchen- und Rechtsgeschichte 1, Tübingen 1962) 151. Für den genauen Wortlaut des Bundesabschieds vom 31. Dezember 1530 vgl. Ekkehart Fabian (Hg.), Die Schmalkaldischen Bundesabschiede 1530-1532 (Schriften zur Kirchen- und Rechtsgeschichte 7, Tübingen 1958) Nr. 1, 11-17.

¹²⁴ Johann Friedrich von Sachsen legte mit Verweis auf die Goldene Bulle, die eine Königswahl „vivente imperatore“ nicht vorsah, Protest ein und nahm an der Wahl nicht teil. Ferdinand I. selbst – als böhmischer König wahlberechtigt – enthielt sich der Stimme. Die übrigen fünf Kurfürsten stimmten für ihn. Vgl. Kohler, Maximilian I., 260-262.

¹²⁵ Vgl. Alfred Kohler, Antihabsburgische Politik in der Epoche Karls V. Die reichsständische Opposition gegen die Wahl Ferdinands I. zum römischen König und gegen die Anerkennung seines Königtums (1514 – 1534) (Schriftenreihe der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 19, Göttingen 1982) 212-214.

¹²⁶ Im Laufe des Jahres 1531 folgten Braunschweig und weitere Städte. Vgl. Fabian, Die Entstehung des Schmalkaldischen Bundes, 168-180.

¹²⁷ Karl an Ferdinand, Bologna, 8. Januar 1533. Christopher F. Laferl und Christina Lutter (Berab.), Die Korrespondenz Ferdinands I. Familienkorrespondenz Bd. 4: 1533 und 1534 (Wien/Köln/Weimar 2000), Nr. 684, 64.

¹²⁸ Vgl. Aulinger, Der Reichstag in Regensburg 1532, 94-96.

ker der beiden. Während alle Aktionen Karls V. kompromisslos darauf abzielten, die Glaubenseinheit wiederherzustellen, ließ Ferdinand I. „das Gespräch zu den Protestanten nie wirklich abreißen und war auch um einiges toleranter.“¹²⁹

Ferdinand I., für den eine für ihn günstige Lösung der Ungarnfrage die höchste Priorität hatte, kann auch als treibende Kraft für die Einberufung des Reichstages von 1532 bezeichnet werden. Nach dem Ablauf des einjährigen Waffenstillstands mit Johann I. im April 1531 und den negativen Berichten seiner Gesandten an der Pforte gab sich der jüngere Habsburger in religiösen Fragen gesprächsbereiter als Karl V., der das Sendungsbewusstsein der Kaiseridee stark verinnerlicht hatte.¹³⁰ In einem Brief an Karl V. schrieb Ferdinand I., dass er in Ausgleichsverhandlungen mit den Protestanten die einzige Möglichkeit sähe, deren Bereitschaft zur „Türkenhilfe“ zu erwecken, um dadurch einen ungarisch-türkischen Angriff auf Österreich erfolgreich abzuwehren.¹³¹ In dieser Zeit zerschlugen sich auch die Hoffnungen auf ein baldiges Konzil.¹³² Die Habsburger hatten an die Kirchenversammlungen hohe Erwartungen gehabt, da von katholischer Seite noch immer keine Antwort auf die offensichtlich berechtigten Kritikpunkte der Protestanten erfolgt war, nach der sie sich hätten richten können. Nun wurde ihnen klar, dass die Lösung des Glaubensstreits vorerst im Reich selbst gefunden werden musste, und da die Protestanten ihre Unterstützung im Fall eines osmanischen Angriffes an diese Lösung banden, war das Problem äußerst dringlich. Neben Ferdinand I. setzten sich auch Pfalzgraf Friedrich und einige weitere Fürsten für einen Reichstag ein. Karl V. führte zuerst Gegengründe an: Ein ergebnislos abgebrochener Reichstag, den er befürchtete, würde einen Prestigeverlust für Habsburg bedeuten, das Fernbleiben großer Teile der protestantischen Stände ebenso. Schließlich gab er nach, und in Abstimmung mit seinem Bruder wurde als Zeitpunkt der September 1530 und als Ort Speyer für den Reichstag vorgesehen. Ferdinand I. erreichte die Stadt überpünktlich, um die Vorbereitungen zu leiten. Indessen kam es aber zu Zwi-

¹²⁹ Friedrich Edelmayer, *Kaisertum und Casa de Austria. Von Maximilian I. zu Maximilian II.* In: Friedrich Edelmayer und Alfred Kohler (Hrsg.), *Hispania – Austria. Die Katholischen Könige, Maximilian I. und die Anfänge der Casa de Austria in Spanien.* Akten des Historischen Gespräches, Innsbruck, Juli 1992 (Studien zur Geschichte und Kultur der iberischen und iberoamerikanischen Länder, Bd. 1, Wien, München, 1993) 157 – 170, 159.

¹³⁰ Zum Sendungsbewusstsein Karls V. vgl. Peter Rassow, *Die Kaiser-Idee Karls V. Dargestellt an der Politik der Jahre 1528 – 1540* (Berlin 1932) 82-104 oder auch Ferdinand Seibt, *Karl V. Der Kaiser und die Reformation* (Berlin 1990) 9-22.

¹³¹ Vgl. Brief Ferdinands I. an Karl V., Budweis, 17. März 1531, Wolfram/Thomas, *Die Korrespondenz Ferdinands I.* Bd. 3, Nr. 470, 78-80.

¹³² Nachdem die osmanische Bedrohung des Jahres 1532 überstanden ist, bemüht sich Karl wieder intensiv beim Papst um die Abhaltung eines Konzils, wie aus einem Brief an Ferdinand hervorgeht. Vgl. Karl an Ferdinand, Bologna, 8. Januar 1533, Laferl/Lutter, *Die Korrespondenz Ferdinands I.* Bd. 4, Nr. 684, 64.

schenfällen. Karl V., der in den Niederlanden weilte, musste eine Krankheit überstehen, hatte dort dringende Regentschaftsgeschäfte zu besorgen, und der französische König schlug ebenfalls ein Treffen vor. Auch die Religionsfrage – die Protestanten wollten nur erscheinen, wenn ihnen die Behandlung theologischer Themen zugesagt würde – verhinderte das Zustandekommen.¹³³

Im Herbst versuchten die Brüder Habsburg die Frage der Krönung Ferdinands I. zu klären und den Religionsstreit beizulegen, damit diese Themen auf dem kommenden Reichstag, der nun auf den Frühling 1532 verschoben wurde, keine Hürden bilden konnten. Daher unterstützten sie nun auch die von den Kurfürsten aus Mainz und der Pfalz betriebenen Ausgleichsverhandlungen mit den Protestanten. Konkret billigten die Habsburger einen Entwurf Albrechts von Mainz,

*der den Protestanten bis zum Konzil freie Religionsausübung gewähren wollte, wenn sich diese verpflichteten, keine Neuerungen in Wort und Schrift vorzunehmen, weder den Papst noch den Kaiser oder die altgläubigen Stände zu schmähen, keine weiteren Säkularisationen mehr zu planen und keine fremden Untertanen aufzunehmen.*¹³⁴

Dieser Vorschlag, der also eine rein politische Lösung vorsah, sollte langwierige theologische Streitigkeiten ausklammern und einen Modus vivendi bis zur Klärung durch ein Konzil bilden. Auf dieser Ebene machten die Ausgleichsverhandlungen zunächst Fortschritte, dürften trotz der recht hohen Forderungen an die Protestanten aber letzten Endes am Widerstand der katholischen Stände gescheitert sein, denen die Maßnahmen nicht weit genug gingen. Eine Rolle dürfte dabei allerdings auch gespielt haben, dass die Habsburger versuchten, die Anerkennung Ferdinands I. als König an diesen Ausgleich zu knüpfen. So waren mit Beginn des Reichstags von Regensburg, auf dem die Unterstützung Ferdinands gegen die Türken der Hauptpunkt sein sollte, die Königswahl und die Religionsfrage immer noch Streitpunkte, die sich wiederholt auf die Verhandlungen über die Reichsarmee auswirkten.¹³⁵

5.4 Der Reichstag in Regensburg 1532

Auf den Reichstagen des 16. Jahrhunderts war es gängige Praxis, dass das Reichsoberhaupt seine Wünsche hinsichtlich der beschlossenen Verhandlungspunkte in der sogenannten Proposition schriftlich äußerte. Die Reichsstände tagten nach deren Verlesung in speziellen Aus-

¹³³ Vgl. Aulinger, Der Reichstag in Regensburg 1532, 108-110.

¹³⁴ Ebd. 110f.

¹³⁵ Vgl. ebd. 111f.

schüssen, wo oft lange über den Wortlaut der Antwort gerungen wurde, und übergaben diese dann wiederum schriftlich dem Kaiser oder dessen Vertretern. Manchmal, wenn keine einhellige Meinung gefunden werden konnte, teilten sich die Gremien zum Beispiel in eine gesonderte protestantische Fraktion, die ihre Eingabe dann wiederum in einer eigenen Note formulierte. Diese Erklärungen und ihre mehrfache Ausfertigung für die kaiserlichen Kanzleien, das Mainzer Erzkanzlerarchiv, Kopien der Abgesandten an ihre Fürsten und Protokolle setzen uns in eine außerordentlich gute Quellensituation, die die Beweggründe und das Agieren unterschiedlicher Parteien hervorragend nachvollziehbar macht.¹³⁶

Auf dem Reichstag, der 1532 in Regensburg zusammentrat, standen ganz verschiedene Themen am Programm, die auf den ersten Blick nicht viel miteinander zu tun hatten und doch an den Verhandlungstischen in enge Beziehung miteinander traten, da eine Seite Zugeständnisse in einer Frage oft nur über Nachgiebigkeit in einer anderen erkaufen konnte. Neben der Königswahl und der Glaubensspaltung, die die Diplomaten auch abseits der parallel in Schweinfurt oder Nürnberg stattfindenden theologischen Sitzungen beschäftigten, galt es außerdem, an der *Constitutio Criminalis Carolina* zu feilen, da die widerstrebenden Fürsten ihre überkommenen Rechte zugesichert sehen wollten, bevor diese in Druck gehen konnte.¹³⁷ Bei all diesen Themen musste zumindest ein Grundkonsens gefunden werden, sollte den Habsburgern die Umsetzung ihres wichtigsten Anliegens, eine schlagkräftige Hilfe der Stände für die Türkenabwehr, gelingen.

5.5 Ausgangspositionen

Die oben angesprochene Bedeutung, die die „Türkenhilfe“ für Karl V. hatte, äußert sich nicht nur in der Dringlichkeit, mit der die Fürsten des Reiches wiederholt zu persönlichem Erscheinen auf dem Reichstag gebeten wurden¹³⁸, sondern spiegelt sich auch in der Proposition des Kaisers selbst wider. In diesem Schreiben, das am 17. April den versammelten Ständen verlesen wurde¹³⁹, stehen die Osmanengefahr und das Treffen von Maßnahmen, um „sich in Gegenwehr bereit zu machen“¹⁴⁰, ausdrücklich an erster Stelle. Auch die Glaubensspaltung wird

¹³⁶ Vgl. Aulinger, *Der Reichstag in Regensburg 1532*, 70-80.

¹³⁷ Dies geschah auch in der sogenannten salvatorischen Klausel. Vgl. ebd. 207.

¹³⁸ Die erste Aufforderung wurde Ende Dezember 1531 noch in Brüssel abgefasst. Als Karl V. daraufhin eine Reihe von Entschuldigungen erhielt, erbat er Anfang März 1532 ein weiteres Mal das persönliche Erscheinen der Fürsten. Vgl. ebd. 250 und 283.

¹³⁹ Vgl. Proposition, Regensburg, 17. April 1532, Aulinger, *Der Reichstag in Regensburg 1532*, Nr. 30, 293-297.

¹⁴⁰ Ebd. 294.

eigentlich in Bezug auf den Krieg angesprochen. Denn nach der kurzen Zusammenfassung der bisher vergeblichen Bemühungen, den Religionsstreit beizulegen, und der Aussicht, dies neuerdings versuchen zu wollen, fügt Karl V. hinzu: „da ohne Zweifel der Türke aus solchem Zwiespalt, durch Gott den Allmächtigen zur Strafe unserer Sünden, desto mehr Herz fasst“.¹⁴¹ Am Ende der Schilderung der Gräueltaten, die die Türken bei ihrem letzten Feldzug durchgeführt hatten, findet sich die Bitte, diese Frage also zuvorderst zu behandeln, da „die gemeine Christenheit keinen gehässigeren und blutdurstigeren Feind als den Türken hat [...]“.¹⁴² Erst in einem kürzeren letzten Absatz werden andere Themen angeschnitten, die auf dem Reichstag behandelt werden sollten. Dazu gehörte etwa das Weiterarbeiten an der peinlichen Halsgerichtsordnung oder die Reform der Polizeiordnung.

Die Reaktionen auf die vom Kaiser in der Proposition vorgeschlagenen Beratungsgegenstände geben uns die Möglichkeit, ein Bild der Stimmung zu gewinnen, die in den einzelnen Reichsterritorien über die Verhandlungspunkte bestand.

Von Herzog Georg von Sachsen war beispielsweise wenig Widerstand zu erwarten, wie der betreffende Ausschnitt seines Gutachtens beweist.

*Und auf den ersten Artikel, in dem ihre kaiserliche Majestät unsere stattliche Hilfe gegen den Feind unseres heiligen christlichen Glaubens und Namens begehrt, erbieten wir uns als seiner kaiserlichen Majestät untertäniger Fürst; was durch Kurfürsten, Fürsten und andere gemeine Stände beschlossen wird, daran soll unser Anteil keinen Mangel haben.*¹⁴³

Weniger einträchtig gaben sich die protestantisch gewordenen Reichsstädte. Als Beispiel für die hier vorherrschende Stimmung sei ein Ausschnitt aus den Instruktionen gegeben, die Konstanz seinen Unterhändlern erteilte:

*Wenn man also von den Türken spricht und Unterstützung begehrt, soll keine Hilfe bewilligt werden, es sei denn, dass ein beständiger Glaubensfriede mit allem, was dazugehört, auch sonst im Reich zugesagt und gemacht werde. Wenn aber das geschieht, dann wollen wir auch von unserer Seite Hilfe bewilligen, allerdings in Absprache mit den anderen Gleichgesinnten.*¹⁴⁴

¹⁴¹ Aulinger, Der Reichstag in Regensburg 1532, 295.

¹⁴² Ebd. 296.

¹⁴³ Gutachten Hg. Georgs von Sachsen über die vom Kaiser in der Proposition vorgeschlagenen Beratungsgegenstände, Regensburg, 19. April 1532, Aulinger, Der Reichstag in Regensburg 1532, Nr. 31, 298.

¹⁴⁴ Instruktion der Reichstadt Konstanz für Konrad Zwick und Sebastian Gaißberg für den Reichstag in Regensburg, Konstanz, 13. März 1532, Aulinger, Der Reichstag in Regensburg 1532, Nr. 26, 289.

Die Instruktionen aus Konstanz ähneln denen anderer protestantischer Städte und kleinerer Grafschaften in den wesentlichen Punkten. Prinzipiell war man zur Stellung von Soldaten für den Türkenkrieg oder zu finanzieller Unterstützung bereit, doch wollte man auf jeden Fall eine vertragliche Fixierung, die den Protestanten freie Religionsausübung zusicherte. Dieser überall geforderte „beständige fride“ stand schon auf früheren Reichstagen im Raum, war von kaiserlicher Seite bisher aber noch nicht auf verbindliche Weise zugesichert worden. Übereinstimmung bestand auch im letzten Punkt: Die kleineren protestantischen Territorien wiesen ihre Diplomaten durchgängig an, mit großen Playern des Schmalkaldischen Bundes, als welche die „Gleichgesinnten“ zu verstehen sind, konform zu gehen und hielten sich in ihren Instruktionen eng an die zwischen den evangelischen Fürsten gefällten Beschlüsse.¹⁴⁵

Als Beispiel für einen ebensolchen mächtigen protestantischen Potentaten sollen abschließend noch die Instruktionen für die Gesandten Philipps von Hessen vorgestellt werden. Dieser ging nämlich auf die Türkenhilfe kaum ein, verteidigte hingegen die Religionsfreiheit und gab dafür auch eine Argumentationslinie vor. Mehr noch besorgte den Landgrafen offenbar, dass Ferdinand I. als König die Leitung des Reichstages übernehmen könnte, weshalb er seinen Gesandten schon im Vorhinein ein in diesem Fall vorzulegendes Protestschreiben mitgab.¹⁴⁶ Dem Schreiben aus Hessen ähnelten jene aus Sachsen und den anderen größeren protestantischen Territorien, hatten sich die Mitglieder des Schmalkaldischen Bundes auf ihrem Bundestag im Dezember in Nordhausen doch abgesprochen und auf ein gemeinsames Vorgehen für den Reichstag geeinigt.¹⁴⁷

In diesen Beispielen aus den jeweiligen Vorbereitungen für den Reichstag zeichneten sich also bereits die wesentlichen Probleme bei den Verhandlungen ab. Während von der altgläubigen Seite durchaus Unterstützung zu erwarten war, würden die Vertreter der protestantischen Territorien ihre Hilfsmaßnahmen auf jeden Fall an Zugeständnisse in religiösen Fragen binden. Dazu trug wohl wesentlich die Furcht bei, dass das einmal aufgestellte Heer später auch zur Bereinigung der Glaubensspaltung im Sinne des Kaisers eingesetzt werden könnte.

¹⁴⁵ Vgl. Aulinger, Der Reichstag in Regensburg 1532, 212.

¹⁴⁶ Vgl. Instruktionen Landgrafs Philipps von Hessen für Siegmund von Boyneburg und Lic. Nikolaus Meyer für den Reichstag in Regensburg, Kassel, 25. Februar 1532, Aulinger, Der Reichstag in Regensburg 1532, Nr. 20, 259-266.

¹⁴⁷ Vgl. Aulinger, Der Reichstag in Regensburg 1532, 111.

5.6 Der Weg zur „Reichstürkenhilfe“

Wie bereits erwähnt, war in der Proposition die Türkenhilfe vom Kaiser als wichtigstes Verhandlungsthema angeführt. Der Antrag wurde auch sofort behandelt, und schon am 20. April, also bereits drei Tage nach der Proposition für den Reichstag in Regensburg, einigten sich die Reichsstände auf eine gemeinsame Antwort an Karl V. In dieser war davon die Rede, die schon am Augsburger Reichstag beschlossene „Türkenhilfe“ endlich in die Tat umzusetzen. Von „40.000 zu fuß und 8.000 zu roß“ war dabei die Rede.¹⁴⁸

Am selben Tag übergaben die evangelischen Fürsten und Städte allerdings eine parallel dazu ausgearbeitete Stellungnahme an den Kaiser. In dieser klingt eindeutig die Enttäuschung darüber an, dass über die Glaubensfrage trotz zahlreicher Bitten und Aufforderungen vom Kaiser bisher nicht ernsthaft verhandelt wurde. Durchaus deutlich wird formuliert, wie wichtig ihnen ein Religionsfriede für ihre Bereitschaft, sich am Feldzug zu beteiligen, wäre. Sie hoffen, dass

[...] Ihre Majestät allergnädigst ermessen, wie beschwerlich es ihnen fällt, sich und ihr Volk wegen der Türkengefahr in so große Unkosten zu stürzen und dann trotz der vom Kaiser auferlegten finanziellen Lasten später Verderben zu erwarten. Die Stände rufen Ihre Majestät untertänigst an, sie möge sich zu gnädiger Antwort entschließen.¹⁴⁹

Gleichzeitig wird aber eine tatkräftige Unterstützung in Aussicht gestellt, falls ein Frieden zu Stande käme:

Was ihnen dann möglich sei, gegen die Türken oder für andere Anliegen des Heiligen Reichs zu tun, darin wollen sie sich nach ihrem Vermögen gegen ihre kaiserliche Majestät so untertänig, gehorsam und willig erweisen, dass sie ohne Zweifel ein gnädiges Gefallen darin finden werde.¹⁵⁰

Interessant an der Antwort der evangelischen Stände ist außerdem, dass sie den Habsburgern Verhandlungen mit Johann I. nahelegten, da durch ein gemeinsames Vorgehen mit Ungarn den Türken leichter widerstanden werden könnte, während die jetzige feindselige Situation

¹⁴⁸ Antwort der Reichsstände auf die Proposition, Regensburg, 20. April 1532. Vgl. Aulinger, Der Reichstag in Regensburg 1532, Nr. 37, 396.

¹⁴⁹ Stellungnahme der evangelischen Fürsten und Städte zur Türkenhilfe und zum allgemeinen Frieden im Reich – Regensburg, 20. April 1532, Aulinger, Der Reichstag in Regensburg 1532, Nr. 38, 399.

¹⁵⁰ Ebd. 399.

in Ungarn niemandem nütze.¹⁵¹ Diese Forderung war schon in den dem Reichstag vorausgegangenen Beratungen der evangelischen Räte aufgetaucht, und im abschließenden Gutachten über dieses im Dezember 1531 stattfindende Treffen findet sich auch eine direkte Begründung:

*Es ist auf keinen Fall gut, wenn man in eine Hilfe willigt, die gegen König Johann von Ungarn verwendet werden kann, selbst wenn zuvor ein Friedstand aufgerichtet wurde. [...] König Johann von Ungarn ist ein christlicher Monarch; er hat sich auch schon als solcher erwiesen. Man soll auf dem Reichstag auch darüber sprechen, dass es nur deshalb zu keinem Frieden mit den Türken gekommen ist, weil Streit zwischen Johann und Ferdinand herrscht.*¹⁵²

In der Reichstagsdiskussion fanden die evangelischen Stände genau in dieser Frage in Bayern einen energischen Verbündeten.¹⁵³ Zum Religionsfrieden und zur Anerkennung der Königswahl bauten die Stände mit dem Vergleich in Ungarn ein drittes Druckmittel für die Verhandlungen über die Heeresstärke auf.

Während der Kaiser die Anerkennung der Königswahl seines Bruders mit Zurückhaltung behandelte, um die Türkenhilfe nicht wegen dieses Anliegens zu gefährden, entwickelten sich über die beiden übrig gebliebenen Punkte zähe Verhandlungen. Karl V. fordert eine Erhöhung des Truppenkontingents. In seiner Antwort vom 21. April bedankte er sich kurz für die Bereitwilligkeit, 48.000 Mann zu stellen, indem er zugestand, dass er dieses Angebot sehr wohl als „statlich und dapfer ansieht“, aber dennoch gab er zu verstehen, dass dieses Heer nicht ausreichen werde:

*So trägt doch Ihre kaiserliche Majestät Sorge, dass diese Hilfe samt derjenigen, die der Kaiser selbst bereitzustellen geneigt ist, in Anbetracht der überlegenen türkischen Kräfte zu Land und zu Wasser nicht ausreicht, um ihnen zu widerstehen.*¹⁵⁴

¹⁵¹ Vgl. Stellungnahme der evangelischen Fürsten und Städte zur Türkenhilfe und zum allgemeinen Frieden im Reich, Regensburg, 20. April 1532, Aulinger, Der Reichstag in Regensburg 1532, Nr. 38, 400.

¹⁵² Gutachten evangelischer Räte über die Beschickung des Reichstages in Regensburg, Nordhausen, Dezember 1531. Aulinger, Der Reichstag in Regensburg 1532, Nr. 15, 246.

¹⁵³ Vgl. Protokoll des Valentin von Teteleben, Speyer, 14. September 1531 - Regensburg, 10. Juli 1532, Aulinger, Der Reichstag in Regensburg 1532, Nr. 32, 317f. Der hier erwähnte Dr. Eck war einer der Vertreter Bayerns auf dem Reichstag. Vgl. Aulinger, Der Reichstag in Regensburg 1532, 249, Anm. 10.

¹⁵⁴ Antwort Karls V. an die Reichsstände und die evangelischen Fürsten und Städte. Antrag auf Einsetzung eines großen Ausschusses, Regensburg, 21. April 1532, Aulinger, Der Reichstag in Regensburg 1532, Nr. 39, 401.

Schließlich ging er auf den Friedensvorschlag mit Ungarn ein, den er ebenfalls abschlägig beantwortet, da König Johann zu keinen für Ferdinand I. annehmbaren Bedingungen zum Frieden bereit wäre. Immerhin stellte der Kaiser zur Religionsfrage Verhandlungsbereitschaft in Aussicht:

*Da Ihre kaiserliche Majestät ohne das Vorwissen der Stände bisher darin nichts Ernstliches beschlossen hat, so begehrt der Kaiser, dass sie selbst ihre Vorschläge und Pläne mitteilen sollen.*¹⁵⁵

Der Kaiser hatte damit hoch gepokert. Angesichts des sich sammelnden osmanischen Heeres – genau an diesem Tag, nämlich am 24. April, brach es in Konstantinopel auf – mag die Forderung auf eine Erhöhung des Truppenkontingents gerechtfertigt erscheinen. Aber Karl V. musste auch bewusst gewesen sein, dass ihre Durchsetzung Zeit in Anspruch nehmen würde, besonders da die Reichsstände wiederholt die Grenzen ihrer Belastbarkeit anführten. Immer wieder taucht in ihren Repliken auf, dass sie ihren Untertanen die Belastung des bisher vereinbarten doppelten Romzuges kaum zumuten könnten und dass sie die dort vereinbarte Truppenstärke auch für angemessen hielten.¹⁵⁶

Verrechnet hatte sich der Kaiser aber besonders damit, dass er glaubte, den Frieden mit Ungarn so schnell beiseite wischen zu können. Dabei sahen die Reichsstände durchaus nicht ein, warum sie für ein Heer gegen die Osmanen aufkommen müssten, solange Ferdinand I. von Österreich auf seine ungarischen Ansprüche außerhalb des Reichsgebietes beharrte und zahlreiche ungarische Adelige damit in die Arme der Türken trieb. Die Glaubensfrage betreffend, hatte der Kaiser aber immerhin ein Teilziel erreicht, nämlich indem sie fortan weitgehend gesondert behandelt wurde, während sich der neugebildete „große Ausschuss“ allein mit der „staigerung solcher hilf“¹⁵⁷ beschäftigen sollte.

Um die festgefahrenen Verhandlungen um Truppenerhöhung und Friedensvertrag mit Ungarn, die mittlerweile im „großen Ausschuss“ in Regensburg verhandelt wurden, während über die Religionsfrage gleichzeitig in Nürnberg und Schweinfurt beraten wurde, wieder in Fluss zu bringen, machte der Kaiser bekannt, dass er zusätzlich zur von den Ständen bewilligten Armee „den dritten man geben“ würde.¹⁵⁸ Karl V. war zu diesem Zeitpunkt bereits entschlossen, seinem Bruder mit

¹⁵⁵ Antwort Karls V. an die Reichsstände und die evangelischen Fürsten und Städte. Antrag auf Einsetzung eines großen Ausschusses, Regensburg, 21. April 1532, Aulinger, Der Reichstag in Regensburg 1532, Nr. 39, 402. [ebd](#)

¹⁵⁶ Vgl. Antwort des großen Ausschusses an Karl V., Regensburg, 26. April 1532, Aulinger, Der Reichstag in Regensburg 1532, Nr. 44, 411-414.

¹⁵⁷ Antwort Karls V. an die Reichsstände und die evangelischen Fürsten und Städte. Antrag auf Einsetzung eines großen Ausschusses, Regensburg, 21. April 1532, Aulinger, Der Reichstag in Regensburg 1532, Nr. 39, 402.

¹⁵⁸ Vgl. Verhandlungen der kaiserlichen Räte mit dem großen Ausschuss, Regensburg, 25. April 1532, Aulinger, Der Reichstag in Regensburg 1532, Nr. 43, 410.

allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln beizustehen und versuchte die Reichsstände durch solche Aussichten zu einer Erhöhung ihrer Zusage zu motivieren.

Diese Motivationsspritze zielte allerdings an den politischen Wirklichkeiten völlig vorbei. Die meisten Kurfürsten, Fürsten und Städte hatten kein Interesse daran, ein Heer aufzustellen, das die Osmanen so deutlich in die Schranken weisen könnte, dass die Habsburger später vielleicht in der Lage wären, in Ungarn in ihrem Sinne durchzugreifen, und lehnten jede Erhöhung des doppelten Romzugs beharrlich ab. Durch einen Brief seines Beraters und Juristen, Nicolas Perrenot de Granvelle, erfährt man, von einem weiteren fehlgeschlagenen Täuschungsmanöver.

Je tiens que par ceste sepmainne, y si prandra conclusion. Bien vous advise je madame, mais c'est en secret, et n'y a plus de deux personnes qui le saichent, et est ung point que l'empereur veult estre très tenu en grant secret, que sa magesté est resoluë, encoires que les estas d'Allemagne ne facent plus grande aide de l'assister, [...] que sans plus grande ayde desdits estaz, il delaissera tout au bon pleisir de Dieu.¹⁵⁹

Indem Karl V. seine eigenen Hilfstruppen zunächst unerwähnt ließ, und mit der Bitte um Gottes Hilfe scheinbar auf den Vorschlag der Stände einzugehen bereit war, hoffte er, sie durch den Verweis auf ihr Verantwortungsbewusstsein zu einer Truppenerhöhung zu bewegen. Schon mit einiger Verzweiflung schrieb der Kaiser Anfang Mai an Maria über die aus seiner Sicht geringe Unterstützung des Reiches und die daraus resultierende Gefahr für Ferdinand I.

Car des XLM pietons et VIIIM chevaulx qu'ils ont acordé, l'on n'en aura de net point le tiers. Et prendre le fayt sur moy seul me seroyt impossible. D'autre cousté, me desplayroyt lesser le roy en ce danger [...].¹⁶⁰

Ein weiterer Versuch der habsburgischen Partei, das Ruder herumzureißen, war der Auftritt der österreichischen Stände vor dem Aus-

¹⁵⁹ Ich glaube, dass es diese Woche einen Entschluss gibt. Ich kündige ihnen an Madame – aber es ist ein Geheimnis, und es gibt nur zwei Personen, die das wissen, und es ist ein Punkt, den der Herrscher streng geheim gehalten wissen will – dass seine Majestät entschlossen ist, falls die deutschen Stände immer noch keine größere Hilfe leisten wollen, ohne ihre Hilfe alles dem guten Willen Gottes überlassen zu wollen. Granvelle an Maria. Regensburg, 3. Mai 1532, Royen/Hoyois, Correspondance de Marie de Hongrie avec Charles Quint et Nicolas de Granvelle (Turnhout 2009), Nr. 125, 219.

¹⁶⁰ Denn von 60.000 Fußsoldaten und 8.000 Reitern, die sie zugesagt haben, wird man kaum ein Drittel haben. Und diese Last auf mich allein zu nehmen, wäre mir unmöglich. Andererseits missfällt es mir, den König in dieser Gefahr zu lassen. Karl an Maria, Regensburg, 3. Mai 1532, Royen/Hoyois, Correspondance de Marie de Hongrie avec Charles Quint, Nr. 124, 215f.

schuss. Die Vertreter von Niederösterreich, Oberösterreich, der Steiermark, Kärntens und Krains führten die von den Türken verübten Gräueltaten – von der Verheerung der Landstriche bis hin zu Vergewaltigung, Verschleppung und Ermordung der bäuerlichen Bevölkerung – vor Augen und erinnerten daran, dass der Fall Konstantinopels erst achtzig Jahre zurückliege, um zu zeigen, mit welcher Geschwindigkeit sich das Osmanische Reich ausbreitete und wie wichtig in diesem Zusammenhang die Verteidigung Wiens sei. Vor der Geschwindigkeit der osmanischen Truppen, die von Ofen aus in acht bis zehn Tagen Tirol oder Bayern erreichen könnten, wurde ebenfalls gewarnt. Außerdem erwähnten die Stände der Erbländer die Bedeutsamkeit, Ungarn der Christenheit zu erhalten. Diese Argumentation war nachvollziehbar, hatten sie doch aus früheren Erfahrungen¹⁶¹ gelernt, dass das Reichsheer oft mit der Auflage, nur innerhalb der Reichsgrenzen zu agieren, entsandt wurde. Die Niederösterreicher und Steirer hätten den Zusammenstoß der Heere natürlich gerne weiter östlich gesehen. Als weiteres Argument führten die Stände der Erbländer an, dass die Bevölkerung in osmanisch besetzten Gebieten, wie sie von Flüchtlingen wussten, zum Widerstand bereit wäre, wenn sie Hilfe vom Reich bekäme. Nach dem pathetischen Zeugnis vor Gott, dass die Bewohner Niederösterreichs¹⁶² ihren Beitrag zur Türkenabwehr leisten und sich niemals ergeben würden, schlossen sie ihren Vortrag noch einmal mit der Bitte, „alles das zu beschließen, was sie als christliche Fürsten und Glieder des Reiches zum Widerstand gegen die Türken zu tun schuldig sind.“¹⁶³ In ihrer Replik vom 29. April 1532 nahmen die Ständevertreter des Reiches die Argumentation der österreichischen Stände auf und kehrten diese geschickt um: Freilich wären die Wirren und Unruhen in Ungarn dem Reich in keiner Weise behilflich und natürlich wäre es vorteilhaft, das christliche Land wieder auf seiner Seite im Kampf gegen die Osmanen zu wissen, doch genau dazu sei ein beständiger Friede die beste Lösung:

*Der Ausschuss gibt untertänig zu bedenken, dass, wo der Friede oder ein Vertrag durch ehrliche, angemessene Mittel und ohne Schaden des Kaisers oder der deutschen Nation zu finden sei, derselbe [...] nicht ausgeschlagen werden soll.*¹⁶⁴

Ganz eindeutig begannen die Verhandlungen, nachdem zehn Tage lang intensiv getagt worden war, sich hier im Kreis zu drehen und damit ins

¹⁶¹ Zuletzt 1529. Vgl. Buchmann, Österreich und das Osmanische Reich, 81.

¹⁶² Hier ist mit dem Begriff „Niederösterreich“ Österreich ob und unter der Enns, die Steiermark, Kärnten und Krain in Abgrenzung zu anderen Territorien der Habsburger gemeint. Zur Terminologie vgl. Kapitel 3.1.

¹⁶³ Ansuchen der Stände von Unter und Ob der Enns, der Steiermark, Kärntens und Krains um Hilfe gegen die Türken. Regensburg, 27. April 1532, Aulinger, Der Reichstag in Regensburg 1532, Nr. 45, 421.

¹⁶⁴ Ebd., 423.

Stocken zu geraten. Über eine Woche lang kamen nun keine Anstöße, die die Verhandlungen wieder ins Rollen bringen würden. Vermutlich hielt der Kaiser in dieser Zeit Rücksprache mit Ferdinand I., der inzwischen in Prag seine eigenen Stände zur Mobilisierung drängte. Am 6. Mai 1532 signalisierte der Kaiser ein vorsichtiges Nachgeben und erklärte schließlich, dass er den polnischen König um Vermittlung ersuchen wolle und dass er auch Vorschläge der Reichsstände für einen Vertrag annehmen werde, falls diese für das Reich und für König Ferdinand I. annehmbar und angemessen seien.¹⁶⁵ Kurz darauf traf auch ein Brief Ferdinands I. ein, der am 6. Mai den Reichsständen vorgelesen wurde.¹⁶⁶ In diesem Schreiben untermauerte der König zwar seine Ansprüche auf Ungarn („Wir besitzen nach dem Tode König Ludwigs durch seine Gemahlin Anna, durch bestehende Erbverträge und eine ordentliche Wahl gesicherte Ansprüche auf Ungarn [...].“)¹⁶⁷ und führte die Starrköpfigkeit Szapolyais, den er konsequent als „Hans von Zips“ titulierte, als Grund für die gescheiterten Friedensverhandlungen an. Natürlich wurde auch wieder daran erinnert, dass die Osmanen auf dessen Veranlassung hin in das Land eingefallen wären. Ferdinand I. unterstrich aber seine Friedensbereitschaft schließlich damit, dass er selbst wiederholt um Waffenstillstand bei der Hohen Pforte angesucht habe und dass er den Vorschlag befürworte, dass der Kaiser Ausgleichsverhandlungen führen solle.¹⁶⁸

In den folgenden Wochen gab es nur einen bemerkenswerten Vorschlag. Er entstammte einem kleineren Ausschuss, der sich mit logistischen Fragen der „Türkenhilfe“ beschäftigte, und sah vor, Stärke gegen Laufzeit zu tauschen, sprich die Zeit, in der das Heer unter Waffen gehalten wird, von acht Monaten auf sechs oder weniger zu verkürzen und dafür die Truppenstärke zu erhöhen, und zwar auf 55.000 Fußsoldaten und 11.000 Berittene.¹⁶⁹

Diese Idee war schon drei Jahre zuvor aufgekommen und auch umgesetzt worden. Als Sultan Süleyman 1529 durch Ungarn zog, wurden die Fürsten, deren Länder bedroht waren, ermächtigt, „in höchster Not die eilende Hilfe der sechs Monate auf drei, vier oder fünf Monate zu ziehen und die gelieferten Gelder für entsprechend mehr Kriegsvolk zu

¹⁶⁵ Vgl. Antwort Karls V. auf das Gutachten des großen Ausschusses über den Konflikt zwischen Ferdinand I. und Johann I. in Ungarn, Regensburg, 6. Mai 1532, Aulinger, Der Reichstag in Regensburg 1532, Nr. 49, 431.

¹⁶⁶ Vgl. dazu das Protokoll des Valentin von Teteleben, Aulinger, Der Reichstag in Regensburg 1532, Nr. 32, 330.

¹⁶⁷ Zurückweisung der Ansprüche Johanns I. in Ungarn durch Ferdinand I., Regensburg, 6. Mai 1532, Aulinger, Der Reichstag in Regensburg 1532, Nr. 50, 433.

¹⁶⁸ Vgl. ebd. 434-437.

¹⁶⁹ Vgl. Gutachten des kleinen Ausschusses über eine Erhöhung der Türkenhilfe, Regensburg, 12. Mai 1532, Aulinger, Der Reichstag in Regensburg 1532, Nr. 56, 456.

verwenden“.¹⁷⁰ Vorstoß sah auf den ersten Blick nach einer sinnvollen Kompromisslösung aus. Mittlerweile wusste man, dass die Osmanen die Grenze erst im Hochsommer überschreiten und – wie immer – spätestens im Oktober abziehen würden. Der Kaiser hätte seine Truppenerrhöhung für den benötigten Zeitraum also bekommen. Diese Lösung wurde allerdings von den Reichsständen am 16. Mai abgelehnt.¹⁷¹ Durchaus berechtigt war ihre Kritik¹⁷², dass die Zahlen, die vom kleinen Ausschuss vorgelegt wurden, viel zu hoch angesetzt worden waren. Denn durch die Verminderung der Laufzeit um ein Drittel könne man nicht mit denselben Geldern das Heer um ein Drittel erhöhen, da ein beachtlicher Teil der Kosten schon auf das Anwerben der Soldaten und die Ausrüstung entfallen würde. Aus diesem Grund allein wäre die Ablehnung einer Idee, die man ja überarbeiten könnte, allerdings noch nicht verständlich gewesen. Die Reichsstände führten zudem jedoch erneut die hohe finanzielle Belastung für die eigenen Länder an und sprachen nun offen aus, dass sie das Heer, bestehend aus der eigenen Türkenhilfe, dem Aufgebot der österreichischen, böhmischen und ungarischen Länder und der Hilfstruppen des Kaisers für groß genug hielten, um den Türken zu widerstehen, und machten schließlich deutlich, dass sie an den Bestimmungen der gemeinschaftlich gefassten Beschlüsse von Augsburg 1530 festhalten möchten, die nun einmal 48.000 Mann vorsahen.¹⁷³

Nach über einem Monat des zähen Ringens war der Kaiser schließlich zum Nachgeben bereit. Das osmanische Heer hatte Konstantinopel bereits vor einem Monat verlassen, inzwischen brachten Kundschafterberichte neben einigen besorgniserregenden Angaben über Stärke und Marschroute der Osmanen die Nachricht, dass die Streitmacht vom Sultan selbst angeführt werde.¹⁷⁴ Die Stände hatten in den Verhandlungen nun eindeutig Oberwasser. Am 28. Mai stimmte Karl V. dem „doppelten Romzug“ zu, allerdings nicht ohne (in einer sprachlich interessanten Formulierung) sein Missfallen zu äußern:

Der Kaiser hat die Antwort der Stände vernommen, in der sie mitgeteilt haben, dass sie vom Reichsabschied 1530 in keinem

¹⁷⁰ Wolfgag Steglich (Hg.), Deutsche Reichstagsakten unter Karl V. (Deutsche Reichstagsakten, Jüngere Reihe, Bd. 8/1-2, Göttingen 1970) 824.

¹⁷¹ Vgl. Ablehnung einer Erhöhung der Türkenhilfe durch die Reichsstände, Regensburg, 16. Mai 1532, Aulinger, Der Reichstag in Regensburg 1532, 457-463.

¹⁷² Vgl. Ablehnung einer Erhöhung der Türkenhilfe durch die Reichsstände. Regensburg, 16. Mai 1532, Aulinger, Der Reichstag in Regensburg 1532, Nr. 57, 459.

¹⁷³ Vgl. ebd. 458-459.

¹⁷⁴ Vgl. Rosemarie Aulinger, Kundschafterberichte über den Aufmarsch der Türken am Balkan 1532. Meldungen an den Reichstag (Mitteilungen des Österreichischen Staatsarchivs 34, Wien 1981) 171-173.

*Punkt abweichen können. Darauf ist die Antwort des Kaisers, dass er sich über diese Antwort nicht wenig befremdet.*¹⁷⁵

Der enttäuschte Karl V. wusch sich im folgenden Absatz vor Gott und der Christenheit rein, weil er zu ihrer Rettung alles versucht hätte. Da aber die Stände auf ihrem Beschluss verharrten, nehme er diese Hilfe also an, obgleich sie seiner Meinung nach „gegen die türkische Macht fast klein und gering ist“.¹⁷⁶

Mit seinem Einlenken brachte Karl V. den Stein nun wieder in Rollen. Schon am nächsten Tag, dem 29. Mai, zeigen sich die Stände hilfsbereit.

*Die Stände haben der Erklärung des Kaisers entnommen, dass sich dieser mit der von ihnen angebotenen Hilfe zufrieden gibt und danken für die zugesagte Unterstützung. Und da ihnen bewusst ist, dass der Türke gegen die deutsche Nation im Anmarsch ist, so sind Kurfürsten, Fürsten und Stände entschlossen, diese Hilfe zu leisten.*¹⁷⁷

Damit war die eilende Türkenhilfe beschlossen. Die Religionsfrage war allerdings noch immer nicht geklärt, einige Territorien wie Sachsen weigerten sich zu diesem Zeitpunkt noch, sich an der Hilfe zu beteiligen. Aber Karl V. hatte im Ringen um die Truppenstärke zähneknirschend nachgegeben, an Sigismund I. von Polen um Vermittlungshilfe gesandt und damit den Weg für den Beginn der Mobilisierung freige-macht.

5.7 Die Türkenhilfe in Vorbereitung

Von da an hatte der große Ausschuss mit dem Kaiser hauptsächlich logistische Fragen zu klären. Zunächst ging es um den Mustertermin. Den Ständen war der vom Kaiser angepeilte 30. Juni zu kurzfristig, sie sahen sich nicht in der Lage, ihre Kontingente innerhalb eines Monats aufzustellen und zum Musterungsort zu führen.¹⁷⁸ Nach längerem Tau-ziehen einigte man sich darauf, dass das Reichsheer sich am 8. August sammeln sollte.¹⁷⁹

¹⁷⁵ Erklärung Karls V. zur Türkenhilfe, Regensburg, 28. Mai 1532, Aulinger, Der Reichstag in Regensburg 1532, Nr. 66, 474.

¹⁷⁶ Ebd. S. 475.

¹⁷⁷ Ansuchen der Reichsstände an Karl V. um Festsetzung des Musterplatzes, Regensburg, 29. Mai 1532, Aulinger, Der Reichstag in Regensburg 1532, Nr. 67, 477.

¹⁷⁸ Vgl. Ansuchen der Reichsstände an Karl V. um Festsetzung des Musterplatzes, Regensburg 29. Mai 1532, Aulinger, Der Reichstag in Regensburg 1532, Nr. 67, 477f.

¹⁷⁹ Vgl. Vorschläge der Reichsstände für die weiteren Vorbereitungen des Türkenkrieges, Regensburg, 8. Juni 1532, Aulinger, Der Reichstag in Regensburg 1532, Nr. 73, 495.

Als Nächstes musste der Ort bestimmt werden, an dem sich die Truppen sammeln sollten. Karl V. schlug Regensburg vor¹⁸⁰, doch die Reichsstände befürworteten eine andere Lösung:

*Dass Eure kaiserliche Majestät den Musterplatz in Regensburg und Umgebung anzeigen, erscheint den Ständen vollkommen unlegen aus nachfolgenden Gründen: Sachsen, Brandenburg, Pommern, Magdeburg, Bremen, Mecklenburg, Braunschweig und andere Fürsten dieser Gegend hätten auf dem Weg nach Wien einen Umweg von fünfzig oder sechzig Meilen. Da der Reichstag in Regensburg tagt, wird für das Kriegsvolk außerdem nicht genügend Proviant vorhanden sein. Deswegen schlagen die Stände vor, den Musterplatz um Wien zu bestimmen, da alle Soldaten dort am 15. August ankommen könnten. Zieht man in Erwägung, dass sie nach der Musterung am 31. Juli um Regensburg Wien in weniger als zwanzig Tagen nicht erreichen, kann das Heer auf diese Weise noch um einige Tage früher an den Feind gebracht werden, als wenn es in Regensburg gemustert wird.*¹⁸¹

Abgesehen davon, dass Regensburg die oft schwierige Unterbringung von Truppen erspart blieb und etwa die Brandenburger Hilfstruppen einen direkteren Weg nehmen konnten, berücksichtigten diese Überlegungen auch die strategische Bedeutung Wiens. Auch wenn den Reichstruppen verboten war, offensiv zu werden, zeigt sich die wichtige Lage der Festung vor allem, wenn man sie aus osmanischer Perspektive betrachtet:

*At Vienna, the Habsburgs were well situated to dominate the plain militarily [...]. To hold Hungary would require the permanent subjugation of Vienna [...] to prostrate the Austrians time and again indefinitely.*¹⁸²

Auch konnte Karl V. in der Zwischenzeit die Mehrheit der protestantischen Stände beruhigen. Ein endgültiger Religionsfrieden war nämlich noch nicht verhandelt, und bis zu diesem Zeitpunkt hielten die Vertreter einiger Territorien an ihren zuvor gefassten Bedingungen fest. Indem der Kaiser aber wiederholt Entgegenkommen signalisierte und zusätzlich hochrangige Bischöfe zu den parallel in Nürnberg stattfindenden Verhandlungen über den Religionsfrieden entsandte, gelang es

¹⁸⁰ Vgl. Vorschläge Karls V. an die Reichsstände für Termin und Ort der Musterung und für weitere Kriegsvorbereitungen, Regensburg, 31. Mai 1532, Aulinger, Der Reichstag in Regensburg 1532, Nr. 68, 479.

¹⁸¹ Gegenvorschläge der Reichsstände, Regensburg, 21. Juni 1532, Aulinger, Der Reichstag in Regensburg 1532, Nr. 69, 482.

¹⁸² Marshall G. S. Hodgson, *The Venture of Islam. The Gunpowder Empires and Modern Times* 3 (Chicago 1974) 115.

ihm, auch von dieser Partei Zusagen zu erhalten.¹⁸³ Am 2. Juli gaben schließlich die letzten evangelischen Reichsstände in Nürnberg ihr Einverständnis zur Leistung der Türkenhilfe bekannt.¹⁸⁴

Am 8. Juni 1532 wurde schließlich der Anschlag zur Stellung von Truppen herausgegeben.¹⁸⁵ In diesem wichtigen Dokument ist genau geregelt, wie viele Söldner ein jedes Territorium stellen musste. In diesem sind, geordnet nach Reichskreisen, alle weltlichen und geistlichen Territorialherren und -herrinnen angeführt, welche Truppen für das Reichsheer zu stellen haben. Hier findet sich neben dem Herzog zu Württemberg und seinem Kontingent von fast 700 Mann etwa die Äbtissin des Zisterzienserinnenklosters von Baidt, die zehn Mann zu stellen hat.¹⁸⁶

In den folgenden zwei Wochen, während überall im Reich die Truppen bereits geworben wurden, setzten sich die Verhandlungen über Nebenkosten weiter fort. Die recht hohen Nebenkosten des Feldzugs für Geschütze, Munition und den Bau von Schiffen für den Transport entlang der Donau schienen die Brüder aus dem Hause Habsburg allein übernehmen zu müssen, da die Stände eine Beteiligung an diesen Ausgaben beharrlich ablehnten. Sie waren der Meinung, dass die italienischen Reichsstände sich hier einbringen sollten.¹⁸⁷ Darüber hinaus wurde die Grenzverteidigung organisiert. Die Reichsstände machten mehrfach deutlich, dass sie die Besetzung der Grenzfestungen nicht als in ihrem Aufgabenbereich befindlich betrachten.¹⁸⁸ Auch die österreichische Anfrage bezüglich zusätzlicher Unterstützung für die Grenzverteidigung wurde abschlägig beurteilt. Ferdinand I. und die Stände der Gebiete an der Grenze würden selbst dafür aufkommen müssen. Allerdings stellten einzelne Reichsstädte wie Augsburg und Nürnberg von sich aus Sonderkontingente auf, die für die Besatzung Wiens und anderer strategisch wichtiger Orte gedacht waren.¹⁸⁹

Aber über diese Meinungsverschiedenheiten hinweg wurden weiter zügig Vorbereitungen getroffen. Bis zum Ende des Monats Juni wur-

¹⁸³ Vgl. Replik Karls V. auf die Gegenvorschläge der Reichsstände, Regensburg, 7. Juni 1532, Aulinger, Der Reichstag in Regensburg 1532, Nr. 71, 491f.

¹⁸⁴ Vgl. Beschluss der evangelischen Reichsstände zur Leistung der Türkenhilfe, Nürnberg, 2. Juli 1532, Aulinger, Der Reichstag in Regensburg 1532, Nr. 97, 573f.

¹⁸⁵ Vgl. Anschlag zur Stellung von Truppen, nach Reichskreisen geordnet, Regensburg, 8. Juni 1532, Aulinger, Der Reichstag in Regensburg 1532, Nr. 76, 503-517.

¹⁸⁶ Vgl. ebd. 507.

¹⁸⁷ Vgl. Stellungnahme der Reichsstände zu der von Karl V. geforderten Übernahme der beim Türkenkrieg anfallenden Nebenkosten und zu dem Schreiben an die ungarischen Stände, Regensburg, 22. Juni 1532, Aulinger, Der Reichstag in Regensburg 1532, Nr. 88, 550.

¹⁸⁸ Vgl. Stellungnahme der Reichsstände zu den übergebenen Kundschafterberichten und Ansuchen an Karl V. um rasche Beantwortung der noch offenen, im Zusammenhang mit dem Türkenkrieg stehenden Fragen, Regensburg, 22. Juni 1532, Aulinger, Der Reichstag in Regensburg 1532, Nr. 90, 553.

¹⁸⁹ Vgl. Aulinger, Der Reichstag in Regensburg 1532, 553, Anm. 3.

den Verhandlungen über und mit dem designierten Oberbefehlshaber, dem Pfalzgrafen Friedrich, geführt sowie Proviantfragen erörtert. Dazu seien auszugsweise Details angegeben, die den enormen Umfang der Vorbereitungen, die nun anliefen, veranschaulichen sollen: Der Sonderausschuss für Proviant berechnete 73.500 Wagen samt Trosspferden und 47.700 Ochsen für die Versorgung des Reichsheeres.¹⁹⁰

Am 24. Juni erließ Kaiser Karl V. schließlich den offiziellen Aufruf zum Türkenkrieg. Dazu gehörten Mandate zur Abhaltung von Bittgottesdiensten und der Artikelbrief, in dem genau festgeschrieben stand, wie sich Soldaten und Hauptleute im bevorstehenden Feldzug zu verhalten hätten und welche Strafen bei Nichtbeachtung drohten.¹⁹¹

Damit war die Sache der Diplomaten getan und im Wesentlichen in die Hand der Militärs und Proviantmeister gelegt.

¹⁹⁰ Vgl. Gutachten des Sonderausschusses über den für den Türkenkrieg notwendigen Proviant, Regensburg, 22. Juni 1532, Aulinger, *Der Reichstag in Regensburg 1532*, 562f.

¹⁹¹ Vgl. Aufruf Karls V. zum Türkenkrieg, Regensburg, 24. Juni 1532, Aulinger, *Der Reichstag in Regensburg 1532*, Nr. 95, 570. Der Wortlaut geht auf einen Vorschlag der Stände zurück: Entwurf der Reichsstände für ein kaiserliches Schreiben an die Kreisfürsten, den Aufruf zum Türkenkrieg betreffend, Regensburg, 8. Juni 1532, Aulinger, *Der Reichstag in Regensburg 1532*, Nr. 74, 497-501.

6 Andere Mächte

Neben den Territorien, über die Mitglieder der Dynastie Habsburg direkt herrschten und dem Reich, versuchten Karl V. und Ferdinand I. auch die Unterstützung anderer Reiche zu gewinnen. Hier können freilich nur solche Gebiete näher betrachtet werden, die in irgendeiner Form in den Konflikt zwischen den Häusern Habsburg und Osman verwickelt waren. Trotz familiärer Verbindungen nicht involviert waren etwa England und Dänemark. Heinrich VIII. war zu dieser Zeit mit den innenpolitischen Machtkämpfen gegen die Kirche gebunden, Dänemark kümmerte sich um die Herrschaftsnachfolge in Norwegen, und die Portugiesen konzentrierten ihre Kräfte auf die Errichtung von São Vicente, ihrer ersten Kolonie in Brasilien. Zwar wurden auch diese wichtigen europäischen Player von den Habsburgern um Hilfe gebeten, doch blieben sie insgesamt in die hier thematisierten Vorgänge nur peripher involviert.¹⁹²

Da die Entscheidungsfindung in den anderen Monarchien nicht direkt dem Einfluss des Hauses Habsburg unterlag, werden anders als in den vorangegangenen Kapiteln über die spanische Monarchie, die Erblande und das Reich die Strukturen ihrer Entscheidungsgremien nicht mehr so ausführlich geschildert. Im Vordergrund stehen dafür jetzt die vorangegangenen außenpolitischen Entwicklungen, die die Haltung der behandelten Territorien gegenüber Habsburg und damit verbunden das Zustandekommen von Hilfeleistungen erklären. Wie schon bisher wird jedes Kapitel von einer kurzen Einführung in die grundlegenden inneren Verhältnisse der Länder und vom Ergebnis der Verhandlungen – also der tatsächlich aufgebrachten Hilfe beziehungsweise der Habsburg in den Weg gelegten Steine – eingerahmt.

Was die Reihenfolge anbelangt, so bilden zunächst die Eidgenossen, die formal noch zum Reich gehörten, den Übergang von der Reichspolitik zur tatsächlichen Außenpolitik. Nach einer weiteren Westbewegung nach Frankreich schwenkt der Blick über die wichtigen italienischen Territorien wieder zurück nach Osten. Die Krone Polens bildet durch ihre Verwandtschaft mit dem Woiwoden von Siebenbürgen dann wiederum den Übergang zu den Kriegsgegnern der Habsburger, die im Anschluss behandelt werden.

¹⁹² Johann III. von Portugal etwa schickte 100.000 Dukaten für die Verteidigung Österreichs. Vgl. Álvarez, *La España del Emperador Carlos V.*, 473.

6.1 Die Eidgenossenschaft

Als Eidgenossen bezeichneten sich im frühen 16. Jahrhundert einige Territorien in der heutigen Schweiz, die sich spätestens seit dem Frieden von Basel 1499 an der gemeinsamen Reichspolitik nicht mehr beteiligten und auch vom Reichspfennig befreit waren.¹⁹³ Den Kern bildeten die acht alten und die fünf neuen „Orte“, die auf gemeinsamen Tagungen ihr gemeinsames Vorgehen abstimmten. Um diese dreizehn gruppierten sich verschiedene Bundesgenossen auf der Basis von bilateralen Verträgen, darunter etwa St. Gallen, die Grafschaft Neuenburg, das Wallis und die Graubündner.¹⁹⁴ Außenpolitisch konnten die Eidgenossen in Italien bis 1515 rasch imposante Erfolge erringen, und auch nach dem Ende dieser Periode wurde Kontingenten aus den Kantonen ein sehr hoher Kampfwert zugesprochen. So verwundert es nicht, dass Karl V. die Eidgenossen gerne in seiner christlichen Allianz gesehen hätte. Seit 1523 zeichnete sich in der Eidgenossenschaft jedoch eine Entwicklung ab, die bei allen anderen Reichsständen Besorgnis auslöste. Die religiöse Spaltung hatte in den Zentralalpen zwischen 1529 und 1531, also aus Sicht der am Reichstag verhandelnden Delegierten erst in jüngster Vergangenheit, zu zwei Kriegen innerhalb der Eidgenossenschaft geführt.¹⁹⁵ Es ist daher verständlich, dass sie von der neuen Glaubensrichtung Zwinglis Unruhe im gemeinsamen Heer befürchteten.

Aus diesen unterschiedlichen Ansichten ergaben sich auf dem Reichstag von Regensburg langwierige Verhandlungen¹⁹⁶ über die Frage, ob man die Eidgenossen um Hilfe ersuchen sollte. Gegen das beständige Bremsen der Stände, die dazu tendierten, „eher damit in Ruhe zu steen“¹⁹⁷, ließ Karl V. immer wieder anklingen, dass er es begrüßen

¹⁹³ Vgl. Alois Niederstätter, 1400 – 1522. Das Jahrhundert der Mitte. An der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit (Österreichische Geschichte, Wien 1996) 328f.

¹⁹⁴ Als die alten Orte werden Zürich, Bern, Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug und Glarus, die seit dem 14. Jahrhundert zusammenwuchsen, bezeichnet. Freiburg, Solothurn, Basel, Schaffhausen und Appenzell erlangten den Rang von „Orten“ ab den 1480ern. Vgl. Kohler, Expansion und Hegemonie, 189f.

¹⁹⁵ Vgl. Leonhard von Muralt, Renaissance und Reformation. In: Hanno Helbling, Emil Vogt u. a. (Hrsg.), Handbuch der Schweizer Geschichte Bd. 1 (Zürich 1972) 488-525, 389-570.

¹⁹⁶ Am 2. Juni erbaten sich die Stände für die Behandlung des Vorschlags, die Eidgenossen um Hilfe zu ersuchen, Bedenkzeit. Vgl. Gegenvorschläge der Reichsstände, Regensburg, 2. Juni 1532, Aulinger, Der Reichstag in Regensburg 1532, Nr. 68, 484. Nach einigen vorsichtigen Gegenargumenten brachten sie erst am 8. Juni ein ablehnendes Schreiben dagegen vor. Vgl. Vorschläge der Reichsstände für die weiteren Vorbereitungen des Türkenkrieges, Regensburg, 8. Juni 1532, Aulinger, Der Reichstag in Regensburg 1532, Nr. 73, 496f.

¹⁹⁷ Gegenvorschläge der Reichsstände, Regensburg, 2. Juni 1532, Aulinger, Der Reichstag in Regensburg 1532, Nr. 68, 484.

würde, wenn sie sich bei der Verteidigung des Reiches, zu dem sie formal ja gehörten, beteiligen würden,

*in Anbetracht dessen, dass solche Hilfe und Widerstand wider den Türken alle christlichen Könige, Fürsten und Potentaten angeht. Deshalb begehrt ihre kaiserliche Majestät, dass die Stände solches für das Beste ansehen und Bedenken wollen.*¹⁹⁸

Doch die Stände, die sich länger nicht zu einer Antwort durchringen konnten, lehnten die Idee schließlich ab. Erhalten ist ein französisch abgefasstes Begründungsschreiben, in welchem dem Vorschlag des Kaisers eine recht klare Absage erteilt wird: „[...] les estatz avisent qu’il n’est point bon d’envoyer devers les Suitzes touchand l’ayde contre le Turc“.¹⁹⁹

Vor Missionierungsversuchen der Anhänger Zwinglis und daraus resultierender Unordnung im Heer fürchteten sich scheinbar Altgläubige wie Protestanten: „pour ce que la plus grant part d’eulx sont Zwingliens et pouroient prescher en l’armée dont s’ensuiroient plusieurs dissensions“.²⁰⁰ Das friedliche Zusammenwirken von Schweizern und Landsknechten wird grundsätzlich angezweifelt, und schließlich führten die Stände auch an, dass die Aufgebote der Kantone in ihren jüngsten Feldzügen große Teile ihres Personals und ihres kriegerischen Rufes eingebüßt hätten. Auch dass die Eidgenossen Geld bereitstellen würden, hielt man für unwahrscheinlich: „les estatz ne recordent point qu’on ayet peu induire ou persuader aux Suitzes de donner argent.“²⁰¹ Trotz dieser langen Liste an Gegenargumenten überließen die Stände in Regensburg die Entscheidung zur Durchführung einer Gesandtschaft an die Eidgenossen doch dem Kaiser, der sich in ihre Entscheidung nicht fügen wollte:

*Wiewohl die Stände die Schickung zu den Eidgenossen aus trefflichen Ursachen nicht für gut angesehen haben, [...] wollen sie diese Sache eurer kaiserlichen Majestät anheimgestellt haben, und dabei lassen sie es noch beruhen.*²⁰²

¹⁹⁸ Replik Karls V. auf die Gegenvorschläge der Reichsstände, Regensburg 7. Juni 1532, Aulinger, Der Reichstag in Regensburg 1532, Nr. 71, 490f.

¹⁹⁹ Die Stände erklären, dass sie es nicht für gut befinden, zu den Schweizern wegen Hilfe gegen die Türken zu senden. Die Reichsstände an Pfalzgraf Friedrich, Regensburg, [ohne Datum], Aulinger, Der Reichstag in Regensburg 1532, 496, in Anm. 4 abgedruckt.

²⁰⁰ Weil die Mehrheit von ihnen Anhänger Zwinglis sind und wahrscheinlich in der Armee predigen und in ihr verschiedene Streitigkeiten auflösen. Ebd. 496.

²⁰¹ Die Stände glauben nicht, dass man darangehen könne, die Schweizer zum Geben von Geld zu überzeugen. Die Reichsstände an Pfalzgraf Friedrich, Regensburg, [ohne Datum], Aulinger, Der Reichstag in Regensburg 1532, 496, in Anm. 4 abgedruckt.

²⁰² Vorschläge der Reichsstände für die weiteren Vorbereitungen des Türkenkrieges, Regensburg, 8. Juni 1532, Aulinger, Der Reichstag in Regensburg 1532, Nr. 73, 496.

Eine Gesandtschaft an die Eidgenossen wurde also tatsächlich vorbereitet. Allerdings verliert sie angesichts der inzwischen fortgeschrittenen Jahreszeit rasch ihre Bedeutung, denn selbst im Falle einer Zusage hätten die Beratungen in der Eidgenossenschaft, die Ausrüstungen von Truppen und ihre Entsendung nach Wien Zeit in Anspruch genommen, die nicht zur Verfügung stand.

6.2 Frankreich

Dem französischen König Franz I. war es im ersten Jahrzehnt seiner Regierungszeit gelungen, die Macht der letzten Kronvasallen zu brechen und die Position der Monarchie zu stärken. Auch die kaiserliche Gefangenschaft nach der Schlacht bei Pavia 1525 überstand er ohne größeren Prestigeverlust, sodass Frankreich um 1530 als verhältnismäßig stark zentralisierter Staat und entscheidender Machtfaktor in Europa gelten konnte.

Von Frankreich war schon allein deswegen keine Unterstützung zu erwarten, weil es unter Franz I. und seinen außenpolitischen Beratern als oberste Priorität galt, die habsburgische Umklammerung um Frankreich aufzubrechen. Das Zusammengehen mit dem Osmanischen Reich mutet zwar wie eine logische Folge dieser Strategie an, war aber angesichts der religiösen Gegensätze in der Frühen Neuzeit dennoch bemerkenswert.²⁰³ Tatsächlich würde die Zusammenarbeit mit der Pforte, für die es 1532 noch keine öffentlichen Beweise gab, noch in den 1530er Jahren für Empörung an anderen europäischen Höfen sorgen und herbe Kritik des Papstes einbringen.²⁰⁴ Franz I. war aber offenbar gewillt, dies alles seiner außenpolitischen Maxime unterzuordnen und den Prestigeverlust in Kauf zu nehmen:

*La première moitié du XVI^e siècle est marquée par l'apparition de l'empire ottoman comme puissance européenne et par l'entente franco-turque. Au cours de la lutte entre maison de France et maison d'Autriche François I^{er} et Soliman s'accordent pour tenir en échec Charles Quint.*²⁰⁵

²⁰³ Chudoba sieht darin „one of the most significant results of the Renaissance decay of European morals“. Vgl. Chudoba, Spain and the Empire, 68.

²⁰⁴ Vgl. Suraiya Faruqi, The Ottoman Empire and the World Around It (London 2006) 33.

²⁰⁵ Die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts ist durch das Auftauchen des Osmanischen Reiches als europäische Kraft und durch die franco-türkische Allianz gekennzeichnet. Im Zuge des Kampfes zwischen den Häusern Frankreich und Österreich verständigten sich Franz I. und Suleyman, Karl V. in Schach zu halten. Pierre Duparc (Hg.), Recueil des Instructions données aux ambassa-

Franz I. war der ursprüngliche Initiator dieser franko-türkischen Partnerschaft. Schon am Vorabend der Schlacht von Pavia sandte er mit dem Angebot des militärischen Zusammenarbeitens seinen Siegelring nach Istanbul.²⁰⁶ Während seiner Gefangenschaft bat seine Mutter Luise von Savoyen den Sultan um einen Entlastungsangriff auf den Balkan.²⁰⁷ Nach seiner Freilassung aus kaiserlicher Gefangenschaft ging Franz I. das Projekt der franko-osmanischen Allianz dann entschlossen an und entsandte als erstes Land einen dauerhaften Botschafter an die Pforte.²⁰⁸ Als Fixbestandteil im Denken der französischen Außenpolitik und durch die Einrichtung einer ständigen Vertretung am Hof des Sultans avancierten die Osmanen nicht nur zu einem wichtigen Bestandteil der französisch-habsburgischen Rivalität, sondern fanden auch Anschluss an das erst in Umrissen erkennbare europäische Staatensystem.²⁰⁹

Der Aufbau von guten Beziehungen verlief reibungslos und ab den 1530ern lauteten die Instruktionen an diesen Botschafter, Antoine de Rinçon, einen vor Karl V. ins Exil geflüchteten Kastilier²¹⁰, er solle den Sultan zu einem offensiven Vorgehen gegen Habsburg bewegen.²¹¹ Darüber, wie diese diplomatische Mission im Jahr 1531 verlief, soll am besten Joseph von Hammer-Purgstall Auskunft geben, der die osmanischen Quellen gesichtet hat:

[...] und der französische Bothschafter [...] erhielt ein Geschenk von zehntausend Aspern, ein Ehrenkleid und, was weit mehr, die Zusicherung eines Feldzuges in Ungarn, um Carl's V. und seines

deurs et ministres de France. Depuis les traités Westphalie jusqu'à la révolution française, Bd. 29, Turquie (Paris, 1969) xi.

²⁰⁶ Vgl. Chudoba, *Spain and the Empire*, 68.

²⁰⁷ Vgl. Arno Strohmeyer, *Das Osmanische Reich – ein Teil des europäischen Staatensystems in der Frühen Neuzeit*. In: Marlene Kurz, Martin Scheutz, Karl Vocelka, Thomas Winkelbauer (Hg.), *Das Osmanische Reich und die Habsburgermonarchie. Akten des internationalen Kongresses zum 150-jährigen Bestehen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung*, Wien, 22.-25. September 2004 (MIÖG Erg. Bd. 48, Wien 2005) 149-166, 150.

²⁰⁸ Vgl. Suraiya Faroqhi, *The Ottoman Empire*, 33.

²⁰⁹ Vgl. Holger T. Gräf, *Das europäische Mächtesystem*. In: Olaf Mörke, Michael North (Hg.), *Die Entstehung des modernen Europa 1600-1900* (Wirtschafts- Sozialhistorische Studien 7, Köln/Weimar/Wien 1998) 11-24, 15-20.

²¹⁰ Für Genaueres zur Herkunft und Arbeit dieses Diplomaten vgl. Gerhard Rill, *Fürst und Hof in Österreich. Von den habsburgischen Teilungsverträgen bis zur Schlacht von Mohács (1521/22 bis 1526)* Bd. 1: Außenpolitik und Diplomatie (Forschungen zur Europäischen und Vergleichenden Rechtsgeschichte 7, Wien/Köln/Weimar 1993) 13-18.

²¹¹ Vgl. Charles Schefer, *Mémoires sur l'ambassade de France en Turquie, 1525-1770* (Paris 1877, Neudruck: Amsterdam 1974) 31.

*Bruders Wachsamkeit und Waffen auf diese Seite hin zu lenken.*²¹²

Von diesen Vorgängen war man auf Seiten Habsburgs aber nur unzureichend informiert, und im Falle eines muslimischen Angriffes erwartete man Unterstützung anderer christlicher Fürsten, sogar feindlicher. Auf jeden Fall wurde also um französische Hilfe gebeten. Wie sehr Karl V. und Ferdinand I. tatsächlich damit rechneten, ist schwer zu sagen. In einem Brief an seine Schwester vom Mai 1532 wundert sich der Kaiser jedenfalls über eine gewisse Zusammenarbeit (*ces pratiques*) zwischen Frankreich und den Osmanen.²¹³

Auf sein Gesuch um Unterstützung erhielt Karl V. schließlich keine positive Antwort aus Frankreich. Damit war der diplomatische Verkehr angesichts der osmanischen Bedrohung eigentlich beendet, nicht jedoch das außenpolitische Muskelspiel zwischen den Monarchien. Als Beispiel kann ein Flottenprogramm in den Niederlanden gelten, das die französischen Schiffe von der Levante fernhalten sollte. Als Karl V. erfuhr, dass die Franzosen in der Bretagne rüsteten, riet er nämlich:

*Et pour ce, luy semble que en equipant en Hollande aucun nombre de navieres pour [...] que lesdits navieres ne passent en la mer de levant. Et au surplus, l'on n'y peut faire autre mieulx que d'estre sur sa garde actendu les traictéz de paix.*²¹⁴

Einen Monat später hatte sich der Verdacht, dass die Franzosen nicht zum Wohle der Christenheit handelten, für Karl V. offenbar noch mehr erhärtet. Er erfuhr, dass diese unter dem Vorwand, einen osmanischen Angriff auf Italien zu befürchten, in der Eidgenossenschaft Söldner anwarben. Diesem Vorwand schenkte er offenbar keinen Glauben, da er seine Botschafter anwies, dagegen vorzugehen²¹⁵, und damit offenbar erfolgreich war.²¹⁶

²¹² Joseph von Hammer, *Geschichte des Osmanischen Reiches*. Zweiter Band: Vom Regierungsantritte Suleiman des Ersten bis zur zweyten Enthronung Mustafa des Ersten (Pest, 1834) 47.

²¹³ *gewisse Praktiken, die man ihm unterstellt*. Karl an Maria, Regensburg, 3. Mai 1532, Royen/Hoyois, *Correspondance de Marie de Hongrie avec Charles Quint*, Nr. 124, 216.

²¹⁴ *Und deshalb rät er in Holland eine Anzahl an Schiffen auszurüsten, [...], damit die genannten [französischen] Schiffe nicht in die Levante abfahren. Allgemein kann man nichts Besseres tun, als auf der Hut zu sein angesichts des Friedensvertrags*. Karl an Maria, Regensburg, 10. Juni 1532, Royen/Hoyois, *Correspondance de Marie de Hongrie avec Charles Quint*, Nr. 158b, 274.

²¹⁵ Vgl. Granvelle an Maria, Regensburg, 22 Juli 1532, Royen/Hoyois, *Correspondance de Marie de Hongrie avec Charles Quint*, Nr. 207, 362f.

²¹⁶ Vgl. Granvelle an Maria, Regensburg, 21. August, 1532, Royen/Hoyois, *Correspondance de Marie de Hongrie avec Charles Quint*, Nr. 237, 422.

6.3 Genua

Die Vorgeschichte der Einbeziehung Genuas in die habsburgische Allianz ist wechselhaft. Zunächst wurden die Ligurer durch die Wirren der italienischen Kriege auf die Seite der Franzosen getrieben. Doch nach Unstimmigkeiten mit ihren Bündnispartnern waren die Genuesen für neue Verträge offen.

6.3.1 Die Vorbereitung des Bündnisses mit Genua

Als Admiral der Ligaflotte unterstützte der Genuese Andrea Doria die Franzosen zunächst bei der Befreiung Marseilles von der kaiserlichen Belagerung und hielt die spanischen Galeeren von Italiens Westküste fern. König Franz I. dürfte sich bei Entschädigungszahlungen und bei der versprochenen Rückgabe besetzter Gebiete aber zu zögernd verhalten haben, sodass Andrea Doria – mittlerweile an der Spitze einer von ihm gebildeten Regierung in Genua – die Seiten wechselte.²¹⁷ Die Vorbereitung dieser Annäherung zwischen Genua und dem Kaiser kann über diplomatische Dokumente kaum gezeigt werden, da die entscheidenden Punkte in direkten Gesprächen abgehandelt worden sein dürften. 1527 hielt sich jedenfalls der kaiserliche Großkanzler, Mercurino di Gattinara, einen Monat lang zu Verhandlungen in Genua auf.

Über die Gründe des genuesischen Umschwenkens allerdings stellt Judith Hook plausible Vermutungen an. Nachdem der französische König ihn für seine Dienste nicht großzügig genug entlohnen wollte, war Doria demnach beinahe gezwungen, eine andere Seite zu unterstützen, wollte er seine militärische Machtposition halten:

*The nature of Doria's occupation was such that he could not afford to remain unemployed for any length of time; he had to spend 150 ducats a day just to keep his fleet in being.*²¹⁸

Das Zusammengehen mit Habsburg bot jedoch nicht nur persönlichen Gewinn für ihren Admiral, sondern eröffnete der Republik Genua selbst neue Perspektiven:

*Genua kam nicht nur in den Genuss des Warenhandels zwischen Italien und Spanien, insbesondere des Getreidehandels mit Sizilien, sondern gewann den noch viel wichtigeren Anschluss an den spanisch-niederländischen Wirtschaftsraum und die Möglichkeit der Bankgeschäfte mit dem Kaiser zurück.*²¹⁹

²¹⁷ Über die Bildung dieser genuesischen Regierung und Dorias Aufstieg vgl. Antoine-Marie Graziani, *Andrea Doria. Un prince de la Renaissance* (Paris 2008) 115-129.

²¹⁸ Judith Hook, *The Sack of Rome 1527* (New York 2004) 236.

²¹⁹ Kohler, *Expansion und Hegemonie*, 361.

Ein kleines Beispiel für den genuesischen Nutzen aus dem Bündnis lieferte der Kaiser im April 1532, als er die Niederlande drängte, einen Prozess, der gegen Genua am Gerichtshof von Brabant geführt war, zu beenden.²²⁰

Für die Habsburger wiederum sollte sich Genuas Seitenwechsel ebenfalls nicht erst im Türkenkrieg von 1532 auswirken, sondern er hatte wertvolle sofortige Folgen: Ohne Admiral Doria musste die bis dato aussichtsreiche Belagerung Neapels durch ein Ligaheer aufgegeben werden, die venezianischen Galeeren zogen unverrichteter Dinge ab, und das mächtige in Süditalien operierende französische Landheer schmolz in der Folge von Seuchen und Hunger geplagt vollends dahin.²²¹ Im August 1529 trafen Andrea Doria und Karl V. dann persönlich in Barcelona zusammen, wo sich ersterer kurz zuvor mit dem Papst über die künftige Zusammenarbeit geeinigt hatte. Im Jahr darauf, als Karl V. zu seiner Kaiserkrönung durch Italien reiste, trafen die beiden Männer erneut zusammen. Doria empfing den Kaiser für einige Tage in Genua und präsentierte ihm die genuesische Flotte. Als Karl V. abreiste, war Andrea Doria kaiserlicher Admiral zu folgenden Bedingungen:

*Doria obtient désormais 90.000 ducats par an – contre 60.000 et 72.000 lors des accords précédents – pour sa flotte de quinze galères.*²²²

6.3.2 Die Auswirkungen des Bündnisses mit Genua

Da die genuesische Unterstützung sich nicht durch Zuzug zum sich bei Wien sammelnden Hauptheer äußerte, werden die Folgen der Verhandlungen gleich hier im Anschluss geschildert. Der Historiker John Lynch sieht die Bedeutung der neuen Allianz vor allem in der Unterstützung durch die maritimen Kräfte Genuas, die es der spanischen Monarchie erstmals ermöglichten, sich im Mittelmeer offen mit der osmanischen Flotte zu messen:

*It was not until the early 1530s that the emperor was able to reply to the naval power of Islam, and this was because he now had the help of his new ally, Genoa.*²²³

In der Tat erwies sich der Beistand Genuas als unschätzbare Unterstützung im Krieg gegen das Osmanische Reich, denn nachdem sich die

²²⁰ Vgl. Karl an Maria, Regensburg, 26. April, 1532, Royen/Hoyois, *Correspondance de Marie de Hongrie avec Charles Quint*, Nr. 112, 195.

²²¹ Vgl. Hook, *The Sack of Rome*, 242f.

²²² *Doria erhält jährlich 90.000 Dukaten – gegen 60.000 und 72.000 bei früheren Verträgen – für seine Flotte von fünfzehn Galeeren.* Graziani, *Andrea Doria*, 157.

²²³ Lynch, *Spain 1516 – 1598*, 120.

Schiffe der Verbündeten unter seinem Kommando vereinigt hatten²²⁴, agierte Andrea Doria sehr aktiv, führte seine Flotte unter anderem in den Golf von Korinth und eroberte Patras. Während der Sultan mit seinem gewaltigen Heer also tief in Mitteleuropa stand, erreichten ihn die beunruhigenden Nachrichten vom erfolgreichen Vorgehen der christlichen Flotte an der griechischen Küste, und diese könnten mit dazu beigetragen haben, dass seine Aktionen in der entscheidenden Phase des Feldzugs an Entschlossenheit zu entbehren schienen. Jedenfalls ist die Vermutung, dass die Eröffnung eines neuen Kriegsschauplatzes die Front in Ungarn und Österreich in irgendeiner Weise entlastete, unter Historikern verbreitet:

*[...] though the occupation [of Greek coastal cities] was only temporary[this] expedition may have had the effect of distracting the Sultan's attention and relieving the pressure on Austria, but it also provoked Soliman to greater efforts. He allied himself more closely with Barbarossa who was now appointed commander-in-chief of the Turkish fleet and showed his prowess by attacking the Italian coast and capturing Tunis [...] in August 1534.*²²⁵

Der Aufbau einer Seemacht in der Frühen Neuzeit war ein langwieriger und teurer Prozess und Kapitäne und Mannschaften benötigten eine verhältnismäßig lange Ausbildung. Ein großangelegtes Flottenbauprogramm war deshalb von Karl V. nie unternommen worden.²²⁶ Mit Genua und Andrea Doria hatte der Kaiser nun einen auf den Seekrieg spezialisierten Bündnispartner, der für seine Interessen ähnlich wertvoll war, wie umgekehrt die algerischen Piraten unter Khayr ad-Din Barbarossa²²⁷ für den Sultan.

6.4 Der Kirchenstaat

Dass die Habsburger von Papst Clemens VII. Hilfe im Türkenkrieg erwarten konnten, war noch wenige Jahre zuvor alles andere als wahr-

²²⁴ Ungefähr 40 Galeeren von Genua, Neapel, Sizilien und Spanien, zwölf Galeeren der päpstlichen Flotte, vier Galeeren des Malteserordens sowie zahlreiche Transportschiffe. Vgl. Graziani, Andrea Doria, 161.

²²⁵ Lynch, Spain 1516 – 1598, 120. Barbarossa war der Beiname des Piratenführers Khair ad-Din.

²²⁶ Erst unter Philipp II. würde Spanien ein solches erleben. Vgl. ebd. 123.

²²⁷ Dessen lateinische Schreibweise variiert in der Historiographie stark. Häufig sind etwa die Translationen Kheirreddin oder Hayreddin. Die Korsaren unterstützten die osmanische Flotte seit 1510. 1533 wurde Khayr ad-Din zum osmanischen Großadmiral ernannt. Vgl. Reinhard Schulze, Reiche und Reichskulturen. Die Frühe Neuzeit in der islamischen Welt. In: Peter Feldbauer und Jean-Paul Lehnrs (Hrsg.), Die Welt im 16. Jahrhundert (Wien 2008) 152-177, 161.

scheinlich gewesen, und die Annäherung der zeitweise erbitterten Gegner ist nur im Kontext ihres politischen Umfelds und seiner Entwicklung zu verstehen. Zunächst werden diese Hintergründe der päpstlich-kaiserlichen Zusammenarbeit geschildert, bevor im anschließenden Kapitel die gemeinsamen Vorbereitungen zur Abwehr des osmanischen Angriffs 1532 behandelt werden.

6.4.1 Die Anknüpfung des Bündnisses mit Clemens VII.

Nach der Schlacht von Pavia im Jahr 1525, in der die habsburgischen Heere das Ringen um Norditalien gegen die Franzosen für sich entschieden, tendierte der damals erst zwei Jahre im Amt befindliche Papst²²⁸ – wie auch Venedig – zunächst zu den Franzosen.²²⁹ Peter Partner schreibt das der im 16. Jahrhundert verbreiteten Meinung einiger italienischer Fürsten zu, dass sie die Freiheit ihrer Länder am besten erhalten konnten, wenn sich Habsburg und Valois die Waage hielten:

*The battle of Pavia in 1525 and the capture of Francis I of France by the Emperor Charles V upset the balance of power in Italy on which all the minor Italian powers, the papacy included, depended for their effective independence.*²³⁰

Diese Balance plante Clemens VII. im Folgejahr auch mit der Liga von Cognac wieder herzustellen, in der er sich mit den großen italienischen Territorien und Frankreich verband, dessen König er vom mit dem Kaiser geschlossenen Friedensvertrag mit päpstlichem Segen entband, was rasch die bekannte Katastrophe des frühneuzeitlichen Roms zur Folge haben sollte. 1527 zog ein kaiserliches Söldnerheer, das wegen unregelmäßiger Bezahlung meuterte und sich kaum mehr kontrollieren ließ, gegen Rom und plünderte die Stadt.²³¹

Vor dem Hintergrund des Verlusts jeglicher Kontrolle über den Kirchenstaat und der Verwüstungen durch Landsknechte und spanische Truppen nahm der Papst Verhandlungen mit den Führern der kaiserlichen Armee auf und musste sich den Abzug aus der Engelsburg teuer

²²⁸ Das Konklave wählte Giulio de' Medici am 18. November 1523, die Krönung erfolgte am 26. November. Vgl. Peter Partner, *Renaissance Rome 1500 – 1559. A Portrait of Society* (Berkeley/Los Angeles/London 1976) 25.

²²⁹ Dabei bemühte sich Clemens VII. durchaus noch um ein freundschaftliches Verhältnis zu Ferdinand I. In ihm sah die Kurie eine wesentliche Stütze des Papsttums im Reich. Zum Sieg von Pavia gratulierte der Papst Ferdinand I. als „dux et auctor“ des militärischen Erfolges. Vgl. Rill, *Fürst und Hof in Österreich*, Bd. 1, 75-79.

²³⁰ Partner, *Renaissance Rome*, 28.

²³¹ Vgl. Ulrich Köpf, *Reformationszeit 1495-1555 (Deutsche Geschichte in Quellen und Darstellung Bd. 3, Stuttgart 2001) 332.*

erkaufen.²³² Dem Handeln der meuternden Söldner entgegen, die den Papst wegen offener Lösegeldforderungen weiterhin bedrängten, ließ Karl aber nun wissen, dass er den Papst in seinen kirchlichen und weltlichen Geschäften wieder eingesetzt sehen wolle. Die hoffnungslose Situation des Papstes, der nach der schließlich doch geglückten Flucht aus Rom mit einer Handvoll Kardinälen beinahe im Elend lebte, und die wachsende osmanische Bedrohung trugen das ihre dazu bei, die ehemaligen Gegner einander näherzubringen.²³³

Clemens VII. wurde allerdings auch von Diplomaten der Liga geradezu belagert und bestürmt, sich erneut für ihre Sache zu erklären, was angesichts des Kriegsverlaufes – im Jahr 1528 operierte eine französische Armee sehr erfolgreich in Italien, was die Landsknechte zum Abzug aus Rom veranlasste, und der osmanische Angriff auf Österreich im Folgejahr wurde immer absehbarer – zu dieser Zeit sicher eine überlegenswerte Option darstellte. Verhindert wurde das Zusammengehen jedoch durch Streitigkeiten mit dem ehemaligen Bündnispartner Venedig. Die Markusstadt hatte nach dem Sacco di Roma mit Zustimmung Frankreichs und Englands die päpstlichen Städte Ravenna und Cervia besetzt, um zu verhindern, dass sie in die Hand der Kaiserlichen fielen. Nach der Rückkehr des Papstes nach Rom war es beinahe seine erste Amtshandlung, die Rückgabe dieser Städte von Venedig zu fordern.²³⁴ Der daraus entbrennende Streit sorgte für Uneinigkeit unter den Mitgliedern der Liga von Cognac, zuletzt wurde der Papst unfreiwillig in den Seitenwechsel Genuas verstrickt. Andrea Doria bot ihm nach der unzureichenden französischen Bezahlung noch 1528 seine Dienste an, doch Clemens VII. konnte, so dringend er Genuas Flotte benötigte, die während der Wirren, die der Kirchenstaat im vergangenen Jahr erlebt hatte, zumindest die Küste von Piraten freigehalten hatte, nicht einmal die Minimalforderungen²³⁵ Dorias erfüllen. Dennoch konnte er nun absehen, dass der mächtigste Admiral im westlichen Mittelmeerraum, der gemeinsam mit den Spaniern wohl in der Lage sein würde, die Flotten Frankreichs und Venedigs in diesem Gebiet in Schach zu halten, sein Angebot bald darauf bei Habsburg unterbreiten würde.

Zunächst war der Papst bemüht, im Konflikt zwischen der Liga und Habsburg weiterhin neutral zu bleiben, und hielt die Diplomaten beider Seiten mit scharfen Worten auf Distanz²³⁶, doch sein ehrgeiziges Stre-

²³² 200.000 Dukaten Lösegeld sowie die Übergabe der Festungen Sant'Angelo, Ostia, Civitavecchia, Civit  Castellana, Piacenza, Parma und Modena. Da der Papst das Geld nicht vollständig aufbringen konnte, plünderten die Söldner Rom und sein Umland. Vgl. Hook, *The Sack of Rome*, 208.

²³³ Vgl. ebd. 216-224.

²³⁴ Vgl. ebd. 234.

²³⁵ Doria bot seine Dienste an, wenn der Papst den Unterhalt für mindestens acht Galeeren  bern hme. Vgl. ebd. 236.

²³⁶ über Noten des Papstes an die Gesandten Venedigs, Frankreichs und des Reiches vgl. ebd. 234.

ben nach der Sicherung der eigenen Interessen entfernten seine Position zunehmend von den übrigen Ligamitgliedern. Nachdem Venedig und Ferrara die Rückgabe besetzter Städte weiterhin verweigerten und Florenz, das gegen die Medici revoltiert hatte, ihre Rückkehr ausschloss, wurden die drei Städte am Karfreitag des Jahres 1527 exkommuniziert. So schlimm der Sacco di Roma im Jahr 1527 für die demographische, kulturelle und wirtschaftliche Entwicklung Roms und des Kirchenstaats auch war²³⁷, der Wunsch des Papstes, die Herrschaft der Familie Medici in Florenz wieder zu installieren²³⁸, schien ihn über diesen Tiefpunkt in den habsburgisch-päpstlichen Beziehungen hinausblicken zu lassen.

*It has been debated whether in his endeavour to reinstate the Medici in Florence Clement VII [...] had any other option than to rely on imperial troops and the help of Charles V.*²³⁹

Außerdem gab es noch einen weiteren Grund, der das rasche Zusammengehen mit Habsburg begünstigte. Clemens VII. war, wie sich aus seinen Briefen schließen lässt, vom Leid seiner Untertanen durchaus betroffen²⁴⁰ und versuchte dagegen anzukämpfen. Ob die Annäherung an die Habsburger nach drei Jahren des Krieges auch dem Gedanken geschuldet war, dass ein friedliches Italien wohl doch eher unter ihrer Vorherrschaft möglich war, lässt sich nicht sagen. Auf jeden Fall aber wollte der Papst das Hungerleiden seiner Untertanen mildern, und dazu waren, da sich in weiten Teilen Nord- und Mittelitaliens immer noch Söldnerheere aufhielten, Getreidelieferungen aus den habsburgischen Territorien Süditaliens der einzige Weg:

The pope's first care was to provide for the import of food, of which there was the greatest scarcity. The shortage of grain had an important effect on Clement's policies, for continued famine kept the pope dependent on the goodwill of the emperor, who could license

²³⁷ Über die Auswirkungen vgl. Partner, Renaissance Rome, 31-33.

²³⁸ Florenz hatte die Wirren nach dem Sacco di Roma genutzt, um die Medici zu vertreiben. Vgl. Partner, Renaissance Rome, 28.

²³⁹ Alessandra Contini, Aspects of Medicean Diplomacy in the Sixteenth Century. In: Daniele Frigo, Politics and Diplomacy in Early Modern Italy. The structure of Diplomatic Practice, 1450 – 1800. Translated by Adrian Belton (Cambridge 2000) 56.

²⁴⁰ Das Wüten der deutschen und spanischen Truppen hatte Clemens VII. von der Engelsburg aus miterlebt. Als er nach seinem Exil nach Rom zurückkehrte, hatte gerade eine französische Armee die Stadt durchquert. In den Straßen lagen kranke und sterbende Soldaten, die zurückgelassen worden waren, und die hungernde Bevölkerung rächte sich für vorangegangene Plünderungen, indem sie über die Nachschubtransporte der Söldnerheere herfiel. Über genauere Informationen und den Auszug aus einem Brief von Clemens VII. Vgl. Hook, The Sack of Rome, 239f.

*the export of vital grain-supplies [sic!] from Sicily and Naples to Rome.*²⁴¹

Die Friedensgespräche, die im Frühsommer 1529 in Barcelona geführt wurden, machten deutlich, wie sehr Habsburg und Medici sich gegenseitig nutzen konnten. Karl V. versprach Unterstützung bei der völligen Wiederherstellung des Kirchenstaates (also auch bei der Rückgewinnung der von Venedig besetzten Städte) und der Wiedereinsetzung der Medici in Florenz, und das baldige Auseinanderbrechen der Liga von Cognac versetzte ihn in die Lage, seine Versprechen umzusetzen.²⁴² Auch der Papst hielt sich nun an seinen Teil der Vereinbarung, und als Clemens VII. seinen einstmaligen Gegner im Februar 1530 als Karl V. zum Kaiser krönte, war dieser Titel zum ersten Mal seit dem Hochmittelalter – und zugleich zum letzten Mal in der Geschichte – dem führenden Herrscher der christlichen Welt verliehen worden. Von Karl V. war zu erwarten, dass er dem damit verbundenen Anspruch, als Beschützer der Christenheit zu fungieren, gerecht werden konnte.²⁴³ Zu diesem Zeitpunkt war Venedig bereits zum Nachgeben gezwungen und Florenz außenpolitisch isoliert. Papst und Kaiser waren Bündnispartner geworden, und Habsburg konnte zwei Jahre später auf das diplomatische Gewicht des Papstes ebenso zählen wie auf dessen weltlichen Beistand, als die Ostgrenze seiner Territorien bedroht war.

6.4.2 Die Unterstützung des Papstes

Die vom Papst anfangs so ungern begangene Annäherung an Karl V. würde sich im Großen und Ganzen für die restlichen Jahre seiner Herrschaft bewähren, und tatsächlich arbeiteten der Stuhl Petri und der Kaiser in den 1530ern überwiegend gut zusammen. Erste Auswirkungen erfuhr Ferdinand I., denn die bald vom Papst bewilligte Kreuzzugsbulle gegen die Osmanen ermöglichte ihm, Kreuzzugssteuern einzuheben. Auch versprach er einen Ablass für alle, die zur Aufstellung eines Kreuzzugsheeres beitrugen.²⁴⁴ 1531 sagte der Papst den Habsburgern Unterstützung im Falle eines osmanischen Angriffes zu²⁴⁵, und 1532 löste er diese Zusage in vollen Umfang ein, indem er seinen Nefen, Ippolito de Medici, als Kardinallegaten nach Regensburg entsandte. Im Gepäck hatte der Legat die Geldmittel für 10.000 Reiter und ein

²⁴¹ Hook, *The Sack of Rome*, 241.

²⁴² Mit dem separat verhandelten Frieden von Cambrai schied Frankreich aus dem Krieg aus und überließ seine italienischen Bundesgenossen ihrem Schicksal. Vgl. ebd. 241-251.

²⁴³ Vgl. Friedrich Edelmayer, *Kaisertum und Casa de Austria*, 157 – 170, 159.

²⁴⁴ Vgl. Turetschek, *Türkenpolitik*, 169.

²⁴⁵ Vgl. Aulinger, *Der Reichstag in Regensburg 1532*, 170.

langes Begleitschreiben. Gleich im Eingang fand Clemens VII. lobende Worte für den Kaiser und die Bewohner des Reichs:

*Cum audiremus proxime communem Dei et nostrum hostem Turcam omni vi et apparatu suo Hungariam et Germaniam reptere sane nos qui illam fortissimam Germaniae nationem caput sedemque Romani imperii semper murum et robur caeterae christianitatis ut est existimavimus[...].*²⁴⁶

Anschließend begründete Clemens VII. seine Nachricht unter anderem mit der bestehenden Gefahr für Italien und den Kirchenstaat (Italiam ac nos proprie invaderet). Und deshalb hätte der Papst versucht, mit den Fürsten über Verteidigungsmaßnahmen übereinzukommen (convenire duximus)²⁴⁷ und eben auch direkt Hilfe zu leisten, wie schon erwähnt mit der Besoldung von Reitern:

*Et ut nos ipsi iam nunc partem oneris aliquam istic vendicemus 10 000 equitum Hungarorum spectatem olim cum hoc hoste virtutis stipendio nostro et huius sanctae sedis vobiscum militare volumus [...].*²⁴⁸

Der Papst setzte sich also nicht nur diplomatisch für die Habsburger ein, indem er die christlichen Fürsten und die ungarischen Stände zu gemeinsamem Handeln zu bewegen suchte, sondern auch militärisch. Der Vorschlag für die Stellung ungarischer Reiterei kam übrigens ursprünglich von Karl V., der vermutlich der Meinung war, dass Husaren das bis dahin hauptsächlich aus Fußknechten und schwer gepanzerter Reiterei bestehende christliche Heer gut ergänzen würden. Zugleich war damit aber auch eine Möglichkeit gegeben, den habsburgtreuen Adel Ungarns in die gemeinsamen Vorbereitungen einzubinden. Doch in seinen militärischen Bemühungen gegen die Osmanen war der Papst nicht nur an der Donau involviert, sondern unterstützte die kaiserliche Politik auch im Mittelmeer. In einem Brief des ebenfalls aus der Familie

²⁴⁶ *Als wir soeben hören, dass die Gemeinschaft Gottes und unser türkischer Feind einander mit aller Macht und gerüstet in Ungarn und Deutschland wieder angreifen, sehen wir das Haupt jener ausgesprochen tapferen deutschen Nation und den Thron des römischen Kaisers, der übrigen Christenheit immer eine Mauer und ein Stamm war, als unser Heil an.* Papst Clemens VII. an Karl V. und Ferdinand I., Rom, 18. Juni 1532, Aulinger, Der Reichstag in Regensburg 1532, Nr. 100, 581.

²⁴⁷ Vgl. Papst Clemens VII. an Karl V. und Ferdinand I., Rom, 18. Juni 1532/Regensburg, 8. Juli 1532, Aulinger, Der Reichstag in Regensburg 1532, Nr. 100, 581. Tatsächlich hat Clemens VII. in diesem Zeitraum mehrfach versucht, eine gemeinsame Front gegen die Osmanen zu errichten. Vgl. Aulinger, Der Reichstag in Regensburg 1532, 581f., Fn. 2.

²⁴⁸ *Und indem wir, nun uns selbst schon zum Teil mit einer gewissen Last, diese 10.000 bewährten ungarischen Reiter in Anspruch nehmen, wollen wir in Anbetracht dieses Feindes, nach Tapferkeit strebend uns und dem Heiligen Stuhl mit euch dienen.* Papst Clemens VII. an Karl V. und Ferdinand I., Rom, 18. Juni 1532, Aulinger, Der Reichstag in Regensburg 1532, Nr. 100, 583.

Medici stammenden Kardinals Salviati, der auch Prior der Malteserritter war, an den sich oft als päpstlicher Gesandter im Einsatz befindlichen Kardinal Campeggio, findet sich folgender Beleg:

*Saria in tutto un 250.000 scudi per spenderli per la rata sua in tre o in quattro mesi, per il qual tempo bisognerà tenere grossa spesa, o sia per defeso della Puglia et della Sicilia o delle Marca [...].*²⁴⁹

Der Kirchenstaat wandte also auch für die Verteidigung Italiens beträchtliche Summen auf. Die mit diesen Geldern befestigten und in Stand gesetzten Stützpunkte würden für die Operationen der christlichen Flotte im Mittelmeer nützlich sein. Schließlich bewilligte der Papst auch noch direkt zehn Galeeren für die vereinigte Mittelmeerflotte.²⁵⁰ Es ist nicht anzunehmen, dass diese Schiffe auf dem Territorium des Kirchenstaats ausgerüstet wurden. Vielmehr dürften die nötigen Geldmittel den Genuesen zur Verfügung gestellt worden sein, wo Andrea Doria die Galeeren dann bemannte und für ihren Einsatz sorgte. Nicht in vollem Umfang dürften am Ende auch die Husaren zum Einsatz gekommen sein, denn der kaiserliche Berater Granvelle beklagte sich in einem Brief darüber, dass Szapolyai in Ungarn geworben habe und kaum noch genügend erfahrene Reiter zu finden seien.²⁵¹

Und dennoch – bezahlt hat Clemens VII. 10.000 Kavalleristen, zehn Galeeren und die Bereitstellung von Stützpunkten. Der Papst war also in die Kriegsbemühungen der Habsburger maßgeblich involviert und trug einen für den Kirchenstaat nicht unbeträchtlichen Anteil an den finanziellen Anstrengungen, was umso bemerkenswerter ist, als gerade dessen Gebiet nur fünf Jahre zuvor vom Krieg, und insbesondere von der kaiserlichen Partei, völlig verwüstet worden war.

6.5 Venedig

Venedig spielte im 16. Jahrhundert wegen seiner finanziellen, wirtschaftlichen und maritimen Ressourcen eine Schlüsselrolle im östlichen Mittelmeerraum.²⁵² Die Beziehungen der Habsburger zur Lagunenstadt waren besonders stark von den vorangegangenen Ereignissen in Italien überschattet. Um die politische Stellung und Einstellung der Markuskre-

²⁴⁹ *Saria würde im Ganzen 250.000 Scudi in Raten von drei oder vier Monaten, für die er bereits beizugebende immense Ausgaben tätigen musste, entweder für die Befestigung von Apulien und Sizilien oder der Marken verwenden.* Salviati an Campeggio, 11. März 1532, Aulinger, Der Reichstag in Regensburg 1532, 582, in Anm. 3.

²⁵⁰ Vgl. Aulinger, Der Reichstag in Regensburg 1532, 582, Anm. 3.

²⁵¹ Vgl. Granvelle an Marie, Regensburg, 22 Juli 1532, Royen/Hoyois, Correspondance de Marie de Hongrie avec Charles Quint, Nr. 207, 360.

²⁵² Vgl. Faruqi, The Ottoman Empire, 33.

publik und ihr Handeln im italienischen und europäischen Umfeld zu verstehen, müsste man eigentlich vor das Vertragswerk der Liga von Cambrai 1508 zurückgehen, gegen die der nunmehrige Doge Andrea Gritti damals als junger Feldherr gekämpft hatte, was hier aber zu weit führen würde. In den folgenden Auseinandersetzungen zwischen Frankreich und den Habsburgern wechselte Venedig immer wieder die Seiten und zog sich, wann immer es gefährlich wurde, auch wieder von den Kämpfen zurück. Den um Venedig werbenden Gesandten von Habsburg und Valois ließ der Doge etwa 1525 ausrichten, man habe für die eine Krone soviel Hochachtung wie für die andere, weine mit der Weinenden, freue sich mit der Fröhlichen.²⁵³ Während aber der Papst, Florenz und andere italienische Herzöge weiterhin die Seiten zu ihrem Vorteil wechselten, legte Venedig die Politik der *Bilancia* anders aus: Die eigene Machtposition sollte gewahrt werden, aber um keinen Preis unter einer habsburgischen Vormachtstellung, die sich nach der Schlacht bei Pavia zu etablieren schien. Mit besonderer Härte hielt Venedig nun an einer antikaiserlichen Politik fest, und der Abschluss der Liga von Cognac gegen den Kaiser war vor allem auf Betreiben venezianischer Diplomaten zustande gekommen.²⁵⁴ Als nach dem Sacco die Roma das Ausscheiden des Papstes aus dem Bündnis absehbar wurde, ließ Venedig dem Herzog von Mailand 6.000 Dukaten, um den Kampf fortsetzen zu können, drängte weiters Franz I., schnellstens 10.000 Schweizer auszuheben und als im Sommer die französischen Gelder für die gemeinsame Ligaarmee ausblieben, zahlte Venedig 50.000 Dukaten, obwohl sein Anteil nur 15.000 betragen hätte. Die eigene Armee operierte bereits in Mailand und unterstützte dort die Franzosen, ohne Aussicht auf eigene Gewinne. Über die Anstrengungen Venedigs, die habsburgische Dominanz in Italien abzuwehren, urteilt Judith Hook:

*It is possible that without swift diplomatic action on the part of Venice the Italian League would have collapsed at this time. [...] In the military sphere Venice maintained all her obligations to the League and even went beyond them, trying to make up for the failings of one ally or another.*²⁵⁵

Während also Genua und der Kirchenstaat sich mit der Situation abfanden und sich mit den Habsburgern arrangierten, steuerte Venedig konsequent gegen und blieb, nachdem auch das unterlegene Frankreich Frieden geschlossen hatte, als einziger Gegner Habsburgs in Italien übrig. Es war der osmanische Angriff auf Wien von 1529, dem die Republik an der Adria dennoch einen nicht ganz ungünstigen Frieden

²⁵³ Vgl. Heinrich Kretschmayer, Geschichte von Venedig. 3. Bd. Der Niedergang (Stuttgart 1934) 13.

²⁵⁴ Vgl. ebd. 14.

²⁵⁵ Judith Hook, The Sack of Rome, 197. Von Hook stammen auch die zuvor erwähnten Zahlen.

verdankte: Neben ein paar apulischen Stützpunkten musste Venedig dem Papst die beiden besetzten Städte zurückgeben und hinnehmen, dass Florenz wieder an die Medici ging.

Das osmanische Erstarken im Mittelmeerraum – seit 1500 waren kontinuierlich und schnell neue Gebiete hinzugekommen – war auch für Venedig bedrohlich. Obwohl sich Venedig gegenüber der Pforte in den letzten Jahren außenpolitisch entgegenkommend verhalten hatte²⁵⁶, war auch die Serenissima immer wieder ein Opfer von osmanischen Angriffen geworden und trat schrittweise ihre Kornkammer Negroponte²⁵⁷, ihre Positionen im Schwarzen Meer und den Peloponnes ab.²⁵⁸ Neben den kurzen Kriegen waren die Übergriffe algerischer und albanischer Piraten für die Markusrepublik eine ernste Plage. Auf der anderen Seite waren die Handelsbeziehungen mit dem östlichen Mittelmeerraum für Venedig einträglich und besonders seit die Portugiesen Gewürze direkt aus Indien importierten, war ein gutes Einvernehmen mit dem Osmanischen Reich von großer Bedeutung.²⁵⁹ Dass die Osmanen ihre Blicke gelegentlich auf Zypern und die venezianischen Gebiete Dalmatiens schweifen ließen, wusste man im Rat der Republik wohl, und es gab immer wieder starke Stimmen, die zu einem festen Bündnis mit Habsburg rieten, um dieser Gefahr zu begegnen.²⁶⁰ Die Schwierigkeit für die Entscheidungsträger bestand immer wieder darin, eine diplomatische Balance zu finden, mit welcher die osmanische Macht eingeschränkt werden könne, ohne sie gänzlich lahmzulegen.²⁶¹ Doch am Beginn der 1530er Jahre fiel die Entscheidung gegen Habsburg aus:

*In Venedig empfand man die Belagerung von Wien im Herbst 1529 nie eine politische Erleichterung und war gewillt, sich des mit türkischer Hilfe erhobenen ungarischen Nationalkönigs Johannes Zapolja nach Kräften anzunehmen.*²⁶²

Der Sohn des Dogen, Ludovico Gritti, wurde denn auch als Botschafter Venedigs an die Pforte entsandt, wo er durch geschicktes Auftreten und eine persönliche Freundschaft mit dem einflussreichen Großwesir Ibrahim rasch Fuß fassen konnte. Sein Wirken ebnete der Annäherung

²⁵⁶ Etwa wurde 1522 das belagerte Rhodos nicht unterstützt, obwohl eine starke venezianische Flotte in der Ägäis kreuzte. Nach ihrem Abzug mussten die Johanniter feststellen, dass in Candia 60 venezianische Galeeren vor Anker lagen. Vgl. Wienand, *Der Orden auf Rhodos*, 193.

²⁵⁷ Mittelalterlicher und in Italien gebräuchlicher Name für die Insel Euböa.

²⁵⁸ Vgl. Peter Feldbauer und John Morrissey, *Weltmacht mit Ruder und Segel. Geschichte der Republik Venedig 800 – 1600* (Wien 2002) 132f.

²⁵⁹ Vgl. ebd., 133.

²⁶⁰ Vgl. Rill, *Fürst und Hof in Österreich*, Bd. 1, 25.

²⁶¹ Vgl. Palmira Brummet, *Ottoman Seapower and Levantine Diplomacy in the Age of Discovery* (Albany/New York) 29.

²⁶² Kretschmayer, *Geschichte von Venedig*, 23.

zwischen Johann I. und dem Sultan den Boden²⁶³ und trug mit dazu bei, dass Habsburgs Gesandte einen schweren Stand in Istanbul hatten. Wie sehr sich Venedigs diplomatische Intervention auswirkte, zeigt die Äußerung eines osmanischen Wesirs gegenüber der ungarischen Gesandtschaft:

*Ohne den Dogen Gritti und seinen Sohn hätten wir euch beyde gefressen, den Ferdinand und deinen Herrn [Johann Szapolyai], denn was ist besser für einen Dritten, als wenn zwey sich zanken, daraus Vortheil zu ziehen.*²⁶⁴

Wenn Venedigs Diplomatie auch darauf abzielte, eine Versöhnung zwischen den Häusern Osman und Habsburg zu verhindern, war man dennoch nicht dazu bereit, im Krieg mit der Pforte zusammenzuarbeiten, womit man einen enormen Rufverlust im Abendland riskiert hätte.²⁶⁵ Im Staatsrat fiel der Entschluss, sich im Kriegsfall neutral zu verhalten, und die Serenissima blieb diesem einmal eingeschlagenen Kurs im Großen und Ganzen auch treu, was sie allerdings nicht davon abhielt, auf dem Gebiet der Geheimdiplomatie mit beiden Seiten Fühlung zu halten. Im Sommer 1529 wurden die Osmanen von venezianischen Informanten etwa über die Bollwerke Wiens aufgeklärt²⁶⁶, im Winter 1531/32 wiederum erging von Seiten des venezianischen Botschafters Nicoló Tiepolo an Karl V. die Warnung, dass die Osmanen zu Wasser und zu Land große Rüstungsanstrengungen unternähmen.²⁶⁷

Für die Neutralität sprach jedenfalls auch, dass der bisher als Gesandter an der Pforte so erfolgreiche Dogensohn 1532 nicht mehr so viel Interesse daran zeigte, seinen Einfluss geltend zu machen. Tatsächlich wurde Ludovico Gritti „abenteuernd in Ungarn nach einer großen Stellung auf Kosten des Königs Johannes suchend, langsam aus einem wertvollen Mittelsmanne zu einer Verlegenheit für Venedig [...]“.²⁶⁸ Tatsächlich sollte der uneheliche Spross der führenden Familie Venedigs, von Johann I. zum Schatzmeister und Reichsverweser ernannt²⁶⁹, im Krieg gegen Habsburg die Donauflottille kommandieren²⁷⁰ und so die für ihre versierte Diplomatie bekannte Heimatstadt in eine peinliche Situation bringen.

²⁶³ Vgl. Hammer, Geschichte des Osmanischen Reiches, 62. Hammer zitiert hier aus dem Reisebericht des Hieronymus Laski, eines Teilnehmers der ungarischen Gesandtschaft an der Pforte.

²⁶⁴ Actio Hieronymi Lacszy apud Turcam nomine Regis Joannis. Zit. n. Hammer, Geschichte des Osmanischen Reiches, 63.

²⁶⁵ Vgl. Rill, Fürst und Hof in Österreich, Bd. 1, 19f.

²⁶⁶ Vgl. Şahin, Empire and Power in the Reign of Süleyman, 78.

²⁶⁷ Vgl. Karl an Ferdinand, Brüssel, 23. Dezember 1531, Wolfram/Thomas, Die Korrespondenz Ferdinands I. Bd. 3, Nr. 605, 458.

²⁶⁸ Kretschmayer, Geschichte von Venedig, 23.

²⁶⁹ Vgl. Tóth, Von der Schlacht bei Mohács bis zum Wiener Frieden, 232.

²⁷⁰ Vgl. Şahin, Empire and Power in the Reign of Süleyman, 79f.

Insgesamt hielt Venedig aber in den folgenden Jahren an seiner Neutralitätspolitik fest, obwohl die Vorteile zweifelhaft zu sein schienen. Die Aktivität der Barbaresken nahm zu, und in ihrem Vorgehen gegen christliche Schiffe im Mittelmeer wurden immer häufiger auch venezianische Verbände angegriffen. Während die spanische Flotte, die Genuesen und die nach ihrer Vertreibung von Rhodos vom Kaiser in Malta angesiedelten Johanniter den muslimischen Piraten einen regelrechten Krieg lieferten, hielt sich die Lagunenstadt trotz wiederholter Apelle des Papstes, ihren Beitrag zu leisten, so gut es ging heraus, und blieb dieser Linie während des gesamten osmanischen Kriegszugs 1532 treu. Erst sechs Jahre später sollte die Situation für Venedig so unangenehm werden, dass es sich doch gezwungen sehen würde, der päpstlich-habsburgischen Allianz beizutreten.

6.6 Polen

Die Stellung König Sigismunds I., der in Polen-Litauen schon seit 1507 regierte und über etwa 3,5 Millionen Einwohner herrschte, kann zwar als gefestigt, aber nicht als unumschränkt bezeichnet werden. In den vergangenen Landtagen, den Sejms, hatten bereits sein Vater Kasimir IV. und er viele Rechte an den Adel abtreten müssen, und diese Tatsache fühlte das Haus Jagiello immer gerade dann am schmerzlichsten, wenn es darum ging, Steuern für einen Kriegszug zu lukrieren. Trotzdem war es Sigismund I. gelungen, seine Ostgrenze zum Großfürsten von Moskau abzusichern und gegen den Deutschordensstaat erfolgreiche Kampagnen zu führen.²⁷¹

Als erbitterter Gegner der Tataren und der osmanischen Vasallenstaaten in Südosteuropa wäre Polen-Litauen für Habsburg ein vorstellbarer Bündnispartner gewesen und nach den Verhandlungen in Preßburg und Wien im Jahr 1515 schien man einer guten Zusammenarbeit entgegenzugehen. Denn während die Dynastien der Habsburger und Jagellonen zu Beginn des 16. Jahrhunderts noch in einen tiefen Gegensatz um Ansprüche in Böhmen und Ungarn verstrickt waren, erreichte Maximilian I. durch die Aufopferung seiner Kooperation mit Moskau und dem Hochmeister²⁷² Entspannung und Annäherung und erzielte anlässlich der Wiener Doppelhochzeit schließlich eine Einigung mit Sigismund I.²⁷³ Nicht zuletzt leitete die „gemeinsame Vormundschaft Sigismunds I. und Maximilians I. für Ludwig [II. von Böhmen und Ungarn], eine

²⁷¹ Vgl. Kohler, Expansion und Hegemonie, 241-245.

²⁷² Vgl. Francis Rapp, Maximilien d'Autriche. Souverain du Saint Empire romain germanique, bâtisseur de la maison d'Autriche 1459 – 1519 (Paris 2007) 238.

²⁷³ Vgl. Hollegger, Maximilian I., 215f.

neue Phase der gegenseitigen Umgangsweise ein“.²⁷⁴ Dies hatte auch für Polen Vorteile, denn als der sogenannte Reiterkrieg 1519-1521 ausbrach, blieb jegliche Unterstützung des Reiches und Habsburgs für den Deutschen Orden aus. Wenig später kam es allerdings wieder zum Bruch. Sigismund I., der über Bona Sforza, seine Gattin in zweiter Ehe – übrigens noch von Maximilian I. vermittelt – Ansprüche auf Mailand hatte, stand in der Auseinandersetzung von 1524 im Bündnis mit Frankreich. Auch mit Johann I. hielt Polen gute Beziehungen aufrecht. Dennoch hielt sich Sigismund I. nach 1526 an seinen Vertrag mit Habsburg, unterstützte seinen Schwager in seinen Unternehmungen nicht direkt und hielt sich aus der ungarischen Thronfolgefrage heraus. Im Dezember 1528 suchte Ferdinand I. über Sigismund von Herberstein in Polen Unterstützung gegen den erwarteten osmanischen Angriff und bat, da Polen offiziell einen Waffenstillstand mit der Pforte hatte, um eine heimliche Geldhilfe. „Sigismund aber schützte Geldmangel und die Pflichten des Waffenstillstands vor, aus Angst vor den Türken und weil der polnische Adel mit Szapolyai sympathisierte“.²⁷⁵ Sigismund I. brach also seine Verträge mit Szapolyai und der Pforte nicht, gleichzeitig hielt er sich aber auch an die Kernpunkte seiner Verpflichtungen gegen Habsburg und verwehrte etwa den Söldnern, die Johann I. im Reich werben ließ, den Durchmarsch durch Polen nach Ungarn.²⁷⁶ Diese im Wesentlichen neutrale Position, die Sigismund I. auch weiterhin einhalten sollte²⁷⁷, machte Polen-Litauen als Bündnispartner zwar unwahrscheinlich, aber als Friedensvermittler interessant. Schon 1530 gab es einen gemeinsamen Versuch Herzog Georgs von Sachsen und König Sigismunds I. von Polen, einen Frieden zwischen Johann I. und Ferdinand I. zu vermitteln. Die in Breslau und Posen stattfindenden Verhandlungen sahen einen dreimonatigen Waffenstillstand vor, der jedoch von beiden Seiten gebrochen wurde, was zum Scheitern der Bemühungen führte.²⁷⁸ Angesichts des osmanischen Vormarsches und auf Druck der Stände des Reiches kam 1532 erneut eine Gesandtschaft zu Stande. In den zähen Verhandlungen auf dem Reichstag von Regensburg forderten sie recht dringend, dass mit Ungarn ein Vergleich gesucht werde, bevor man sich den Osmanen entgegenwerfen wolle.

[...] wo der Friede oder ein Vertrag durch ehrliche, ziemliche Mittel und Wege ohne Verkleinerung der kaiserlichen Macht und

²⁷⁴ Kohler, Expansion und Hegemonie, 244.

²⁷⁵ Turetschek, Türkenpolitik, 41.

²⁷⁶ Vgl. ebd. 42.

²⁷⁷ Dies zeigt sich etwa an der Heiratspolitik Sigismunds I. 1539 heiratete eine Tochter in das Haus Zápolya ein. 1543 und 1553 fanden Eheschließungen zwischen Jagiello und Habsburg statt. Vgl. Kohler, Expansion und Hegemonie, 244f.

²⁷⁸ Ferdinand I. rückte auf Ofen vor, gleichzeitig wurden die umfassenden Rüstungen der von Johann zu Hilfe gerufenen Osmanen bekannt. Vgl. Aulinger, Der Reichstag von Regensburg 1532, 98.

*deutschen Nation zu finden sei, wäre dieser in Anbetracht erzielter Ursachen zu dieser Zeit nicht abzuschlagen.*²⁷⁹

Daraufhin entschied sich Karl V. zur Bitte um polnische Vermittlung, wobei er diplomatisch durchscheinen ließ, zwar mäßigend auf Ferdinand I. einzuwirken, ihn andererseits aber auch nicht zum Verzicht auf seine Ansprüche bewegen zu wollen:

*Wenn es die Kurfürsten, Fürsten und Stände für gut ansehen, [dass der Kaiser in ihrem Namen] seine Oratoren zu dem König zu Polen schicken lassen sollte, um einen Vertrag mit dem Gegenteil zu machen und die Irrung gütlich zu vergleichen, will ihre Majestät solches nicht unterlassen und sich bei ihrem Bruder dafür einsetzen, dass er in seinen wohlgegründeten Rechten, die er auf das Königreich Ungarn hat, keinen billigen Vorschlag ablehnen soll, wie es bisher auch nicht geschehen ist.*²⁸⁰

Ferdinand I. reagierte auf diese Nachricht dann auch weniger entspannt und erklärte, von seinen Ansprüchen nicht abweichen zu wollen.²⁸¹ Für langwierige Verhandlungen war inzwischen auch keine Zeit mehr, und so schlugen die Stände vor, „zu Polen des Vertrags halber [...] eine kaiserliche Schrift durch eine eilende Botschaft überschicken zu lassen“.²⁸² Es verging allerdings ein ganzer Monat, bis Karl V. dem Reichstag den Brief an Sigismund I. vorlegte. Das in Latein gehaltene Schreiben ist sehr sachlich und enthält keine Beeinflussungsversuche, dafür aber die umso dringendere Bitte an den polnischen König, sich für eine Waffenruhe zu verwenden, die mit der Notwendigkeit für die Sache der Christenheit (*quam rebus christianis expedit*) argumentiert wird.²⁸³ Besonders auffällig ist hier die Ansprüche Ferdinands I. betreffende Formulierung, die weit weniger kompromisslos klingt, als es bisher zu hören war:

²⁷⁹ Gutachten des großen Ausschusses zur Beilegung des Konfliktes zwischen Ferdinand I. und Johann I. in Ungarn, Regensburg, 29. April 1532, Aulinger, Der Reichstag in Regensburg 1532, Nr. 46, 423.

²⁸⁰ Antwort Karls V. auf das Gutachten des großen Ausschusses über den Konflikt zwischen Ferdinand I. und Johann I. in Ungarn, Regensburg, 6. Mai 1532, Aulinger, Der Reichstag in Regensburg 1532, Nr. 49, 431.

²⁸¹ Vgl. Zurückweisung der Ansprüche Johanns I. in Ungarn durch Ferdinand I., Regensburg, 6. Mai 1532, Aulinger, Der Reichstag in Regensburg 1532, Nr. 50, 432 – 437.

²⁸² Vorschläge der Reichsstände über eine Vermittlung Sigismunds I. von Polen im Konflikt zwischen Johann I. und Ferdinand I. in Ungarn, Regensburg, 7. Mai 1532, Aulinger, Der Reichstag in Regensburg 1532, Nr. 53, 449.

²⁸³ Vgl. Karl V. an König Sigismund I. von Polen, Regensburg, 7. Juni 1532, Aulinger, Der Reichstag in Regensburg 1532, Nr. 72, 493.

*Nos enim apud ser. fratrem nostrum efficiemus, ut huiusmodi induciis et cessationi ab armis assentiat ac aequas condiciones non reiiciat, [...].*²⁸⁴

Rechtzeitig wirksam wurde die polnisch-litauische Vermittlung zu solch einem späten Zeitpunkt allerdings nicht. Als Sigismund I. das Schreiben erhielt, sammelte Johann I. bereits seine Truppen, um das osmanische Heer zu unterstützen.

²⁸⁴ Auch wir werden bei unserem Bruder bewirken, dass er einer derartigen Ruhe und einem Waffenstillstand zustimmt und gerechte Bedingungen nicht abschlägt, so dass keiner bevorzugt scheint [...]. Karl V. an König Sigismund I. von Polen, Regensburg, 7. Juni 1532. Aulinger, Der Reichstag in Regensburg 1532, Nr. 72, 493.

7 Die Verhandlungen der Habsburger mit den Gegnern

Natürlich stellen auch die diplomatischen Bemühungen mit den Gegnern ein zentrales Betätigungsfeld der habsburgischen Außenpolitik dar. Mit dem Sultan existierte für die Ansprüche Ferdinands I. eine Bedrohung, die es galt, möglichst aus dem Geschehen herauszuhalten, und in Ungarn gab es mit den Anhängern der beiden Könige und der immer noch um Ausgleich bemühten Adelspartei gleich drei Fraktionen, auf die von habsburgischer Seite eingegangen werden musste. Der Schilderung der verschiedenen Verhandlungsstrategien mit diesen Machtfaktoren widmet sich das folgende Kapitel.

7.1 Die Verhandlungen an der Pforte

Für die Gesandten der west- und mitteleuropäischen Mächte des 16. Jahrhunderts mussten Missionen beim Sultan als besonders schwieriges Parkett gelten, denn hier galten die in der christlichen Welt üblichen Spielregeln nicht. Dem abendländischen Prinzip der diplomatischen Immunität stand im Osmanischen Reich das Gastrecht gegenüber, das jedoch auch verwirkt werden konnte.²⁸⁵ So drohten Gesandten abendländischer Herrscher, war der Sultan mit dem Verhalten ihrer Auftraggeber nicht zufrieden, durchaus Stockschläge und Gefängnisstrafen.²⁸⁶ Darüber hinaus erforderte der Umgang mit dem überhöhten Selbstverständnis des Sultans und dem Rechtsdenken der Osmanen, „das dichotomisch zwischen einer islamischen und einer nichtislamisch-kriegerischen Sphäre unterschied“²⁸⁷, besonderes Feingefühl von westlichen Gesandten. Denn die Pforte weigerte sich etwa,

*den politisch-rechtlichen Status der Habsburger anzuerkennen und titulierten Ferdinand I. als „König von Wien“ und Karl V. als „König von Spanien“, den Sultan jedoch als „Kaiser“.*²⁸⁸

Insbesondere nach den Ereignissen von Mohács rückte Ferdinand I. die Osmanen in das Zentrum aller außenpolitischen Maßnahmen, zu-

²⁸⁵ Vgl. Karl-Heinz Ziegler, Völkerrechtliche Beziehungen zwischen der Habsburgermonarchie und der Hohen Pforte (Zeitschrift für Neuere Rechtsgeschichte 18, 1996) 177-195, 178.

²⁸⁶ Vgl. Wilhelm G. Grewe, Epochen der Völkergeschichte (Baden-Baden 1988) 340.

²⁸⁷ Strohmeier, Das Osmanische Reich, 158.

²⁸⁸ Ebd. 159.

mal die „Türkengefahr“ sogar in den zwischenstaatlichen abendländischen Beziehungen so sehr hineinwirkte, dass sie

*die diplomatischen Aktivitäten Ungarns und Polens gegenüber den Osmanen und die des Erzherzogs gegenüber diesen Herrschaften und dem Großfürstentum Moskau bestimmte, wobei die staats- und erbrechtlichen Verhältnisse, in die die casa d’Austria eingebunden war, stark wirkten.*²⁸⁹

Bereits 1527, also schon ein Jahr nach Mohács, sandte Ferdinand I. Gesandte an die osmanischen Befehlshaber von Oberbosnien und Belgrad, um mit ihnen die Grenzen zu klären. Laut Turetschek war es sein primäres Ziel, die „große ererbte Ländermasse zu einem einheitlichen, gesicherten Reich [zu] verbinden, dass er in Ruhe und Frieden aufbauen konnte“.²⁹⁰ Erst 1528 allerdings, als der Vasallenvertrag mit Johann I. bereits unter Dach und Fach war, entsandte Ferdinand I. eine Gesandtschaft an den Sultan selbst, in die größte Stadt der Mittelmeerwelt²⁹¹, „um [...] Frieden anzubieten oder Waffenruhe zu unterhandeln“.²⁹² Die Gesandten Ferdinands I. vertraten dessen Ansprüche auf die ungarische Krone jedoch mit größter Selbstverständlichkeit und führten eine Liste von Orten mit sich, die der Sultan herausgeben sollte²⁹³, bei deren Anblick der osmanische Großwesir Ibrahim ironisch seine Verwunderung darüber ausdrückte, dass Ferdinand I. nicht auch Konstantinopel begehrt habe.²⁹⁴ Darüber hinaus provozierte Ferdinand I., der, wie oben zu sehen war, von den Osmanen bestenfalls als „König von Wien“ bezeichnet wurde, im Verkehr mit der Pforte, durch seine Titulatur, womit er sich mit dem Sultan auf eine Ebene stellte: „[...] Ferdinand began to refer to himself as *sahib-kran*, the use of which was Süleyman’s exclusive right.“²⁹⁵

Süleyman I. zeigte weniger Humor über das Begehren und die Art, wie es vorgebracht wurde, und ließ die Gesandten in ihrer Herberge festsetzen. Über türkische Würdenträger gingen die Verhandlungen den-

²⁸⁹ Ralf C. Müller, Der umworbene „Erbfeind“: Habsburgische Diplomatie an der Hohen Pforte vom Regierungsantritt Maximilians I. bis zum „Langen Türkenkrieg“ – ein Entwurf. In: Marlene Kurz, Martin Scheutz, Karl Vöcelka, Thomas Winkelbauer (Hg.), Das Osmanische Reich und die Habsburgermonarchie. Akten des internationalen Kongresses zum 150-jährigen Bestehen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, Wien, 22.-25. September 2004 (MIÖG Erg. Bd. 49, Wien 2005) 251-279, 259.

²⁹⁰ Turetschek, Türkenpolitik, 5.

²⁹¹ Istanbul hatte um 1530 gegen 400.000 Einwohner und war damit noch größer als Neapel. Vgl. Fernand Braudel, *La Méditerranée et le Monde méditerranéen à l’époque de Philippe II.* Bd. I. (Paris 1966) 318.

²⁹² Vgl. Hammer, Geschichte des Osmanischen Reiches, 65.

²⁹³ Darunter Belgrad, Sabacz, Peterwardein, Jaycza, Banjaluca, Novigrad und Ostrowicz. Vgl. Turetschek, Türkenpolitik, 10.

²⁹⁴ Hammer, Geschichte des Osmanischen Reiches, 65.

²⁹⁵ Şahin, *Empire and Power in the Reign of Süleyman*, 76.

noch weiter, allerdings beharrten beide Parteien fest auf ihrem Recht auf Ungarn und forderten immer wieder die Räumung der im Besitz des jeweils anderen befindlichen Festungen.²⁹⁶

Wodurch Ferdinand I. und auch seine Gesandten selbst zu diesem ungeschickten Verhalten vor dem Sultan verleitet wurden und ob sie hofften, aus künstlich hohen Forderungen günstige Bedingungen zu erwirken, bleibt unklar. Doch dass der Sultan sich seit der Schlacht von Mohács als rechtmäßiger Herrscher von Ungarn sah, hätte ihnen bekannt sein müssen. Der Misserfolg der Gesandtschaft führte jedenfalls dazu, dass es bis zur ersten Belagerung Wiens 1529 nicht mehr zu diplomatischen Kontakten kommen konnte.

Zum dreiwöchigen Beschneidungsfest der Söhne des Sultans waren nur jene christlichen Mächte eingeladen, mit denen die Pforte gute Beziehungen unterhielt, also die Vertreter Frankreichs und Venedigs. Die zweite Gesandtschaft Ferdinands I. traf erst einige Monate später, im Oktober 1530. Aus dem letzten Misserfolg im Serail, wo auf kleine Gesten noch mehr Wert gelegt wurde als im frühneuzeitlichen Europa, schien Ferdinand I. nicht gelernt zu haben oder lernen zu wollen, indem er seinen Gesandten strikt auftrug, ihren Vortrag vor Großwesir und Sultan ausschließlich in deutscher Sprache zu halten.²⁹⁷ Dafür fand sich – angesichts des geringen vorangegangenen Kontaktes nicht verwunderlich – allerdings kein Dolmetscher, und nachdem der Großwesir Latein, die habsburgischen Gesandten Italienisch abgelehnt hatten, einigte man sich auf Kroatisch als Verhandlungssprache.²⁹⁸

In dieser suchten die Vertreter Habsburgs nun im Namen Ferdinands I., „des Königs von Ungarn“, um Frieden an und hatten wohl Glück, dass ihnen in der Audienz nicht Sultan Süleyman selbst gegenüber saß, sondern der ruhigere und als gebildet geltende Großwesir Ibrahim, der, wenn man Kuripeschitz' Schilderungen und Hammers Exzerpt Glauben schenken darf, erneut einigen Humor bewies, indem er in seiner Antwort bemerkte, dass Ferdinand I. während der osmanischen Eroberung Ungarns ebenso wenig zu finden gewesen sei wie während des „Besuchs“ von Wien.²⁹⁹

Danach wurden die Verhandlungen dennoch ernster. Der Großwesir nannte die Aufgabe des Anspruchs auf Ungarn und offenbar den Rückzug Karls V. nach Spanien als Bedingung für einen Frieden. Aus seinen hierfür genannten Gründen geht recht gut hervor, dass man am osmanischen Hof eher einseitig über die Vorgänge in Westeuropa informiert war und offenbar Geschichtsinterpretationen Glauben schenkte, die ihrer Stoßrichtung nach etwa von französischen Diplomaten gestreut worden sein könnten. Auch schätzte man an der Pforte die

²⁹⁶ Über den genauen Verlauf dieser Gespräche vgl. Turetschek, *Türkenpolitik*, 9-13.

²⁹⁷ Vgl. Hammer, *Geschichte des Osmanischen Reiches*, 82f.

²⁹⁸ Vgl. ebd. 83.

²⁹⁹ Vgl. ebd. 84.

Beziehungen zwischen Papst und Kaiser völlig falsch ein, da man an den Sacco di Roma 1527 erinnerte und den inzwischen geschlossenen Vergleich zwischen den Oberhäuptern hinunterspielte.³⁰⁰ Tatsächlich hatten sich Clemens VII. und Karl V. inzwischen verständigt und würden sich gegenseitig unterstützen.³⁰¹

Da die vom Großwesir genannten Bedingungen unannehmbar für Ferdinand I. waren, ließen die Diplomaten aus Wien durchblicken, dass man stattdessen zur Zahlung von Geld bereit wäre. Nach den Vorverhandlungen mit dem Großwesir erhielten Kuripeschitz und Lamberg daraufhin eine Audienz beim Sultan selbst, in der von Deutsch auf Lateinisch und von dort wiederum auf Türkisch übersetzt wurde. Süleyman weigerte sich aber, ein Land aufzugeben, das er zweimal erobert hatte.³⁰² Großwesir Ibrahim erklärte auch in einer weiteren Audienz zwei Tage später unumwunden, dass der Sultan dem König von Frankreich „versprochen habe, zu Land und Meer ihm wider Karl V. beizustehen“.³⁰³ Ohne irgendein Ergebnis machten sich die Gesandten also wieder auf den Heimweg nach Wien.

7.2 Diplomatischer Verkehr während der Kampagne

Nach dieser zweiten Mission entsandte Ferdinand I. wiederholt weitere Gesandte an die Pforte, die das osmanische Heer allerdings schon auf dem Vormarsch antrafen.³⁰⁴ Angesichts der gesteigerten Bedrohung verbesserte Ferdinand I. sein Angebot. Der schon bewährte Orientdiplomate Lamberg wurde diesmal von Leonhard von Nogarola begleitet. Die Gesandtschaft traf den Sultan im Heerlager an, wo sie vor dessen Zelt warten musste, während die französischen Botschafter, von Fanfarenklängen und Kanonendonner begrüßt, zuerst Audienz erhielten.³⁰⁵ Danach durften Lamberg und Nogarola den nachgebesserten Vorschlag Ferdinands I. unterbreiten: ein mehrjähriger Waffenstillstand, für den der König regelmäßige Tributzahlungen für die in seinem Besitz

³⁰⁰ Dabei bezieht sich der Großwesir vermutlich auf den Frieden von Barcelona, 29. Juni 1529. Vgl. Şahin, *Empire and Power in the Reign of Süleyman*, 80.

³⁰¹ Vgl. Kapitel 6.4.

³⁰² Gemeint sind seine Feldzüge 1526 und 1529.

³⁰³ Hammer, *Geschichte des Osmanischen Reiches*, 85.

³⁰⁴ Hammer-Purgstall erwähnt in derselben Zeitspanne zwei habsburgische Gesandtschaften, wobei die erste bei Belgrad „ohne günstige Antwort“ entlassen wurde, während die zweite bei Mohács auf den Sultan traf und die Belagerung bei Güns miterlebt. Bei der Editorin der Reichstagsakten, Rosemarie Aulinger, ist die Gesandtschaft, die bei Niš auf die Osmanen trifft, dieselbe, die bis zu den Kämpfen um Güns beim Heer bleibt. Vgl. Hammer, *Geschichte des Osmanischen Reiches*, 85 und Aulinger, *Der Reichstag in Regensburg 1532*, 117.

³⁰⁵ Vgl. Şahin, *Empire and Power in the Reign of Süleyman*, 83.

verbliebenen ungarischen Gebiete anbot.³⁰⁶ Möglicherweise wurde diese Option tatsächlich überdacht, denn erst nach vier Wochen erhielten die Botschafter Audienz beim Großwesir.³⁰⁷ Diese Gesandtschaft erhielt offenbar zwei unterschiedliche Antworten vom Großwesir und dem Sultan³⁰⁸. Ibrahim teilte ihnen mit,

*Süleyman ziehe nicht gegen ihren Herrn, sondern gegen den König von Spanien, da dieser gegen ihn rüste. Er weise die Friedensvorschläge Ferdinands nicht zurück, ein endgültiger Vertrag könne aber nur mit Karl V. geschlossen werden.*³⁰⁹

Die Reaktion des Großwesirs ist in gewisser Weise verständlich. Die Osmanen hatten – vermutlich über ihre europäischen Partner – längst Kenntnis darüber, dass Karl V. sich auf dem Reichstag für ein Heer einsetzte und auch an anderen Orten in Europa umfangreiche Rüstungen betrieb. Dass Ferdinand I., der nach osmanischer Vorstellung ein Verwalter, bestenfalls Vasall des Kaisers war, einen Friedensvertrag aushandeln könnte, während sein Bruder und Kaiser selbst im Reich ein Heer rüstete, musste ihnen unter diesem Aspekt als zweifelhaft erscheinen.

Vom Sultan wurde den Gesandten am 18. Juli allerdings ein Schreiben ausgehändigt, das „mit goldener und blauer Tinte geschrieben, in purpurnen Beutel eingeschlossen“³¹⁰ war und Ferdinand I. zum Kampf im offenen Feld aufforderte.³¹¹ Süleyman hat vielleicht den Fehlschlag vor Wien 1529 noch vor Augen gehabt und suchte diesmal noch dringender einen greifbaren Sieg in einer Feldschlacht. Ein Erfolg sollte schließlich den Vasallen ebenso vorgewiesen werden können wie dem französischen Bündnispartner. Wie diese Gesandtschaft übrigens aus osmanischer Sicht gesehen wurde, kann man dank des hochrangigen Beamten Celalzade Mustafa nachvollziehen, dessen Werk über die Herrschaft Süleymans Marlene Kurz zusammengefasst hat:

³⁰⁶ Vgl. Instruktionen Ferdinands I. an Lamberg und Nogarola, 5. November, 1531, Anton Gévy, Urkunden und Aktenstücke zur Geschichte der Verhältnisse zwischen Österreich, Ungarn und der Pforte im 16. und 17. Jahrhundert, Bd 1 (Wien 1840), Nr. 1, 16-18.

³⁰⁷ Dies könnte aber genauso gut der in der Frühen Neuzeit an einigen Höfen gängigen Praxis geschuldet sein, den Respekt für den Verhandlungspartner in der Wartezeit für Audienzen auszudrücken.

³⁰⁸ Wobei mir erstere durch die Historikerin Rosemarie Aulinger, die den Gesandtschaftsbericht als Quelle nennt, zweitens durch Hammer-Purgstall, der osmanische Historiographen und das Tagebuch des Sultans untersucht hat, vorliegt. Vgl. Aulinger, Der Reichstag in Regensburg 1532, 116f. und Hammer, Geschichte des Osmanischen Reiches, 90.

³⁰⁹ Aulinger, Der Reichstag in Regensburg 1532, 116f.

³¹⁰ Hammer, Geschichte des Osmanischen Reiches, 90.

³¹¹ Vgl. Süleyman an Ferdinand, Esseg, 17. Juli 1532, Gévy, Urkunden und Aktenstücke, I/5, Nr. 25, 87f.

Inzwischen ernannte Karl, der Oberbefehlshaber der christlichen Sultane, seinen Bruder Ferdinand zu seinem Stellvertreter, und beide machten sich daran, den schon lange geplanten Anschlag gegen die Muslime in die Tat umzusetzen. Die mit ihnen verbündeten ungläubigen Fürsten spendeten hierfür Geld oder stellten ihnen tapfere Krieger zur Verfügung. Als Süleyman von diesen Kriegsvorbereitungen erfuhr, ließ er als Zeichen seiner Kampfbereitschaft die Kesselpauken ertönen [und die Janitscharen] rüsteten sich für einen weiteren Feldzug. Prompt wurden die Herzen der Ungläubigen von Furcht und Zweifel erfasst. Sie schickten dem Sultan listige Gesandte entgegen, die das drohende Unheil abwenden sollten.³¹²

Dass das Schicksal von 1529 sich im August dann allerdings tatsächlich vor Güns/Kőszeg zu wiederholen drohte, musste die Geduld Süleymans, obwohl seine Oberbefehlshaber für den in Wirklichkeit blamablen „Sieg“ vor der kleinen westungarischen Stadt reich belohnt wurden, stark strapaziert haben. Ein letztes, durch einen Gefangenen überbrachtes Schreiben Süleymans an Karl V. aus der zweiten Septemberhälfte beendete die mit diesem Feldzug in Zusammenhang stehende Korrespondenz. In ihm spottet der Sultan gegen Ende des Feldzuges, dass Karl V. nirgends zu finden gewesen sei, und schließt mit der Bemerkung, „dass die Länder des Königs wie seine Weiber seien, indem er weder in den einen, noch bei den anderen zu finden“³¹³ sei.

Sowohl für den in Geldnöten befindlichen Ferdinand I.³¹⁴, als auch für Karl V., der den Rücken im Kampf gegen Frankreich freihaben wollte³¹⁵, musste es ein außenpolitisches Ziel sein, an der Ostgrenze möglichst Frieden zu halten, wozu sich beide auch bekannten.³¹⁶ Bei dieser Zielsetzung muss die Verhandlungsstrategie kritisch beurteilt werden. Das übermäßig selbstbewusste Auftreten als König von Ungarn und die hochgeschraubte Forderungen, die die Übergabe von Festungen beinhalteten, waren sicher nicht dazu geeignet, eine Entspannung der Lage herbeizuführen. Kompromissvorschläge, wie die oben erwähnten Tributzahlungen an den Sultan, wurden erst formuliert, als dessen

³¹² Marlene Kurz, Österreich in der osmanischen Historiographie. In: Marlene Kurz, Martin Scheutz, Karl Vocelka, Thomas Winkelbauer (Hg.), Das Osmanische Reich und die Habsburgermonarchie. Akten des internationalen Kongresses zum 150-jährigen Bestehen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, Wien, 22.-25. September 2004 (MIÖG Erg. Bd. 49, Wien 2005) 53-65, 55.

³¹³ Hammer, Geschichte des Osmanischen Reiches, 94.

³¹⁴ Vgl. dazu die Kapitel 3.2 und 3.3.

³¹⁵ Näheres dazu findet sich später im Kapitel 8.4.

³¹⁶ Vgl. Ferdinand an Karl, Brünn, 27. März 1531 und Karl an Ferdinand, Gent, zw. 16. u. 21. Mai 1531, Wolfram/Thomas, Die Korrespondenz Ferdinands I. Bd. 3, Nr. 472, 83 und Nr. 489, 133.

Kriegsrüstungen fast abgeschlossen waren, und kamen dadurch zu spät. Die Konfrontation zu verhindern wäre wohl nur durch einen Verzicht auf Ungarn möglich gewesen, wozu Ferdinand I. aber keinesfalls bereit war. Eher sollte Ungarn mit Waffengewalt gerissen werden „e rictu bestię truculentissime.“³¹⁷ Es war allerdings weder gelungen, den osmanischen Vormarsch zu verzögern, noch Zwietracht zwischen der Pforte und ihren christlichen Partnern, Frankreich, Venedig und Ungarn, zu säen, was durchaus ebenfalls ein Ziel versierter, zurückhaltenderer Diplomatie hätte darstellen können.

7.3 Ungarn

Die Überschrift dieses Kapitels kann der komplexen Situation nicht ganz gerecht werden, agieren doch mit dem Römischen König, dem Woiwoden von Siebenbürgen und der Magnatenversammlung drei Parteien im Reich der Stephanskronen, wovon natürlich nicht alle als Gegner der Habsburger einzustufen sind. Hier soll jedenfalls der Verlauf der diplomatischen Beziehungen der Habsburger mit allen drei Parteien im Vor- und Umfeld des Feldzugs von 1532 analysiert werden.

7.3.1 Johann I. und Ferdinand I. im Kampf um Ungarn

Zu Beginn der 1530er Jahre kam es in Ungarn zu einer Pattsituation. Der Zug des Sultans von 1529 hatte Johann I. nicht das erwartete Übergewicht gebracht,

*denn sein Gegner war nicht besiegt worden – er selbst aber war dadurch der Gnade der Türken preisgegeben, die nicht einmal ein Heer zu seinem Schutz zurückgelassen hatten. In den Augen der Christenheit stand er als Verräter da, sogar sein Verbündeter, Franz I., riet ihm, König Ferdinand nicht mehr gemeinsam mit den Türken anzugreifen, und hielt die Hilfgelder zurück.*³¹⁸

Gegenüber dem Resümee, das Turetschek für Szapolyai zieht, ließ der Sultan laut Tóth doch türkische Hilfstruppen zurück, „die König Johann gegebenenfalls helfen sollten und ihn gleichzeitig kontrollierten.“³¹⁹ Erschwerend kam hinzu, dass die osmanischen Einfälle, die der Sultan dem Statthalter von Bosnien befahl, bei ihren Plünderungen

³¹⁷ *aus dem Rachen der finsternen Bestie*. Ferdinand an Karl, Innsbruck, 9. November 1531, Wolfram/Thomas, Die Korrespondenz Ferdinands I. Bd. 3, Nr. 583, 368.

³¹⁸ Turetschek, *Türkenpolitik*, 130.

³¹⁹ Tóth, *Von der Schlacht bei Mohács bis zum Wiener Frieden*, 233.

keinen Unterschied zwischen Freund und Feind machten und auch zahlreiche Szapolyai ergebene Ungarn versklavten, sodass sich dieser beschwerte, jetzt könne Ferdinand I. beweisen, dass er sich mit dem Sultan zum Verderben der Christenheit verschworen habe. Tatsächlich wechselte der Erzbischof Paul Varday daraufhin die Seiten und übergab Gran den Habsburgern.³²⁰

Allerdings war der Römische König ebenfalls nicht in einer beneidenswerten Position. Die Stände in Ferdinands I. Ländern bewilligten keine Mittel für Offensivstreitkräfte, und die 50.000 Dukaten, die Karl V. ihm während Zeiten größter Finanznot schenkte³²¹, reichten für entschlossenes Handeln nicht aus. In einem Feldzug im Herbst 1530 rückte ein Heer Ferdinands I. zwar erfolgreich bis Ofen vor, belagerte die Stadt aber dann zwei Monate vergeblich.³²² Die geringe Schlagkraft des Habsburgers erschütterte wiederum das Vertrauen seiner ungarischen Parteigänger. So warf ihm etwa 1530 Bischof Gerendi, der versuchte, die habsburgischen Positionen in Siebenbürgen zu halten, angesichts eines Angriffs aus der Walachei in einem Brief vor, er

*werde so lange zögern, bis sie in einer Welt wären, in der sie seiner Hilfe nicht mehr bedürften. Bisher hätten sie von ihm keine andere Unterstützung als Briefe erhalten, deren Versprechungen sich bisher in keiner Weise erfüllten.*³²³

Auch der Bischof von Varasdin, Franz von Batthyány und Nikolaus Thörök schrieben in ähnlicher Absicht an Ferdinand I. Für die ungarischen Parteigänger Ferdinands I., die ihn zu einem Gutteil deshalb unterstützen, weil sie sich in Gemeinschaft mit Habsburgs Hausmacht eine effizientere Sicherung Ungarns gegen die Osmanen erwarteten, war es eine bittere Enttäuschung, dass er sich nicht einmal gegen Johann I. durchzusetzen vermochte. Schließlich erinnerten ihn auch seine Räte daran, er wäre zum König gewählt,

*imprimus autem pulcherrimae oblationes Maiestatis Vestrae, quibus pollicebatur arces in confinibus sitas et per Turcas occupatas sese recuperaturam, Regnum et Incolas, omnes ordines in sua libertate dignitateque conservaturam.*³²⁴

³²⁰ Vgl. Turetschek, *Türkenpolitik*, 145-148.

³²¹ Vgl. ebd. 131.

³²² Vgl. Tóth, *Von der Schlacht bei Mohács bis zum Wiener Frieden*, 233.

³²³ Turetschek, *Türkenpolitik*, 135.

³²⁴ *vor allem aber durch die schönsten Zusagen Eurer Majestät, die innerhalb der Grenzen gelegenen und von den Türken besetzten Länder wie versprochen zurückzugewinnen, das Reich und seine Einwohner, alles geordnet in seiner Freiheit und Würde zu erhalten.* Der ungarische Statthalter an Ferdinand, 4. März 1530, Castro Fermendum. Zit. nach Turetschek, *Türkenpolitik*, 139.

Währenddessen verheerten die andauernden Stellvertreterkriege der ungarischen Magnatenparteien das Land, konnten aber eine endgültige Entscheidung ebenfalls nicht herbeiführen.³²⁵

Ferdinand I. hatte für den Feldzug gegen Ofen alle Reserven mobilisiert, sein Heer durch Typhus dennoch enorme Verluste erlitten. Dass man dieser Operation auf habsburgischer Seite jedoch entscheidende Bedeutung zugemessen hatte, zeigen die Zeilen des schon einmal zitierten Nikolaus Oláh:

*Unser König [Ferdinand I.] hat kürzlich ein Heer gegen sie aufgestellt, es besteht, so glaube ich, aus etwa zwölf- bis vierzehntausend Mann. [...]; ich fürchte, das ungünstige Wetter könnte ihn lähmen und schwächen zum Vorteil des Feindes [...] geschieht dies nur in solchem Maße und kommt dann die Gefahr, so werden wir keine Hoffnung mehr haben, Ungarn zurückzugewinnen.*³²⁶

Gleichzeitig erlebte Johann I., der in der Festung eingeschlossen war, mit, wie die Belagerer große Breschen in die Mauern schlugen.³²⁷ Nach den kräftezehrenden Kämpfen um diese Stadt, rangen sich die beiden erschöpften Kontrahenten zu einem Waffenstillstand durch.

7.3.2 Verhandlungen zwischen Ferdinand I. und Johann I.

So einigten sich die beiden erschöpften Kontrahenten Anfang 1531 auf einen dreimonatigen Waffenstillstand. Obwohl Istanbul zu dieser Zeit bereits offen mit dem Säbel rasselte³²⁸, gelang durch die Vermittlung Georgs von Sachsen und Sigismunds I. von Polen im Mai 1531 die Verlängerung dieses Waffenstillstandes, demgemäß die Verwaltung der umstrittenen ungarischen Festungen zwischenzeitlich von diesen beiden Fürsten übernommen wird.³²⁹ Unterzeichnet wurde das Abkommen in Visegrád. An seinem Zustandekommen war auf ungarischer Seite der als erfolgreicher Gesandter an der Pforte schon erwähnte Hieronymus Laski beteiligt, der noch im Frühling die Anerkennung des

³²⁵ Vgl. István Barta, Iván T. Berend u. a., Die Geschichte Ungarns (Budapest, 1971) 134f.

³²⁶ Nikolaus Oláh an Erasmus, Augsburg, 25. Oktober 1530, Kozocsa, Ungarische Soldatenbriefe, 61f. Mit der kommenden „Gefahr“ meint Oláh vermutlich anrückende Osmanen. Das lassen spätere Stellen in seinem Brief vermuten.

³²⁷ Vgl. Tóth, Von der Schlacht bei Mohács bis zum Wiener Frieden, 233.

³²⁸ Vergleiche Kapitel 7.2: Die Verhandlungen mit der Pforte.

³²⁹ Für den Inhalt vgl. Ferdinand an Karl, Nördlingen, 1. Februar 1531 und Ferdinand an Karl, Linz, 10. Februar 1531, Wolfram/Thomas, Die Korrespondenz Ferdinands I. Bd. 3, Nr. 451, 18 und Nr. 454, 23.

Waffenstillstandes durch die Pforte erreichte.³³⁰ Der führende Diplomat Szapolyai reiste auch im Herbst 1531 nach Innsbruck, um Ferdinand seine Pläne zur Sicherung des Friedens in Ungarn darzulegen. Anschließend wollte er auch auf dem Reichstag darüber sprechen. Allerdings hatte Laski keine Vollmachten für den Abschluss eines Vertrages bei sich. Diese Tatsache weckte bei Ferdinand I. den Verdacht, dass Laski aus Spionagegründen gekommen wäre, mindestens aber, um die politische Lage im Reich auszuloten und gegen Habsburg zu verwenden. Auch bestünde theoretisch die Möglichkeit, dass Szapolyai seinen Chefdiplomaten nach Innsbruck entsandt hatte, um durch vorgetäuschte Verhandlungen Zeit zu gewinnen und im folgenden Jahr mit frischen Kräften und gemeinsam mit Süleyman loszuschlagen. Laski trat von Innsbruck aus auch eine kurze Reise nach Augsburg an, wo er mit Vertretern Ulrichs von Württemberg und Wilhelms von Bayern zusammentraf. Ferdinand I. sah sich in seinem Misstrauen nun bestätigt und äußerte seinem Bruder gegenüber, dass Laski seine Anwesenheit im Reich dazu nutzen wolle, Kontakte zur antihabsburgischen Opposition zu knüpfen.³³¹ Tatsächlich sollte, wie man heute weiß, Laski an der Tagung der Wahlgegner Anfang 1532 in Lübeck teilnehmen.³³² Ohne dieses Wissen teilte Karl V. die Meinung seines Bruders und stellte dem Gesandten keinen Begleitbrief für die Reise durch das Reich aus, sodass Laski Innsbruck ergebnislos verlassen musste.

Trotzdem versuchte Ferdinand I. Friedensverhandlungen einzuleiten, hätte allerdings natürlich gerne Diplomaten auf der Gegenseite gehabt, die auch die Vollmacht zum Abschluss besaßen. Aulinger vermutet auch, dass er die Initiative dazu nicht dem polnischen König überlassen wollte.³³³ Jedenfalls wurden Verhandlungen in Passau angesetzt, und Karl V., der den Plan seines Bruders guthieß, ersuchte Herzog Georg von Sachsen, zu vermitteln. Passau wurde wegen seiner Nähe zu Regensburg gewählt. So hätten die Gesandten der Habsburger mit ihren Fürsten leicht Rücksprache halten beziehungsweise nötigenfalls selbst erscheinen können. Deren Gremium setzte sich aus jeweils einem Vertreter für jedes Kronland zusammen und wartete gemeinsam mit den Bevollmächtigten des Kaisers und Sachsens in Passau auf die ungarische Delegation. Sigismund I. entschuldigte mit der Begründung, die

³³⁰ Vgl. Ferdinand an Karl, Prag, 19. April 1531, Wolfram/Thomas, Die Korrespondenz Ferdinands I., Bd. 3, Nr. 479, 103f.

³³¹ Vgl. Ferdinand an Karl, Innsbruck, 10. Dezember 1531, Wolfram/Thomas, Die Korrespondenz Ferdinands I., Bd. 3, Nr. 599, 437.

³³² Dies geht aus einem Brief hervor, den Laski an den Kurfürsten von Sachsen sandte. Vgl. Laski an den Kurfürsten Johann von Sachsen, Augsburg, 3. Dezember 1531, Karl August Muffat (Hg.), Quellen und Erörterungen zur bayerischen und deutschen Geschichte, Bd. 4, Korrespondenz und Aktenstücke zur Geschichte des Verhältnisses der Herzöge Wilhelm und Ludwig von Bayern zum König Johann von Ungarn (München 1857), Nr. 62, 154f.

³³³ Vgl. Aulinger, Der Reichstag in Regensburg 1532, 117.

Tagung sei zu kurz angesetzt worden und eine Abfertigung seiner Gesandten nun nicht mehr zweckmäßig, das Fernbleiben polnischer Unterhändler.³³⁴ Als bis zum 18. März 1532, also nach über einem Monat, auch keine ungarische Delegation in Passau eintraf, setzte der Kaiser die Tagung ab.³³⁵

7.3.3 Vermittlungsversuche auf den Reichstagen in Kenese und Regensburg

Zeitgleich versuchten ungarische Magnaten, die angesichts des osmanischen Vorrückens einen Vergleich erzielen wollten, einen Kongress in Kenese am Plattensee/Balatonkenese zu organisieren, zu dem sowohl Ferdinand I. als auch Johann I. geladen waren. Auf dieser Tagung sollte erörtert werden, wie Ungarn gemeinsam verteidigt werden könne.³³⁶ Sogar der Papst entsandte einen Vertreter, wobei er durch Vincenzo Pimpinella, den päpstlichen Gesandten in Wien, zweifellos für die Sache Habsburgs werben sollte. Doch schon vor deren Eintreffen war die Stimmung zunächst positiv für Ferdinand I. Die im vorangegangenen Kapitel schon erwähnte Versklavung christlicher Ungarn durch osmanische Streifscharen hatte dem Ruf Szapolyais stark geschadet. Allerdings gelang es der antihabsburgischen Opposition, den Umschwung letztendlich zu verhindern. Einen prägnanten Bericht über die erfolgreiche Durchkreuzung der habsburgischen Hoffnungen in den Verhandlungen liefert Aulinger:

Nach kurzen Beratungen beauftragte die Adelspartei Ferenz Bath und Ambrosius Dolgor, Karl und Ferdinand um Hilfe und Schutz für Ungarn zu bitten; mit demselben Anliegen wurde auch eine Gesandtschaft an Johann abgefertigt. Zunächst hatte es sogar den Anschein, als würden sich die politischen Verhältnisse in Ungarn zugunsten Ferdinands verschieben, da diesem ein größeres Interesse an einem „freien und christlichen“ Ungarn zugebilligt wurde als König Johann. Zum Schaden Ferdinands wurden in Kenese jedoch Berichte des Hieronymus Laski und der Herzöge von Bayern verlesen, die die habsburgischen Friedensbemühungen in ein falsches Licht rückten und darüber hinaus deutlich machten, dass die Reichsstände nur dann Truppen aufstellen würden, wenn der Sultan persönlich Österreich und das Reich angreifen werde.³³⁷

³³⁴ Vgl. Sigismund I. von Polen an Karl V., Krakau, 30 Jänner 1532, Karl Lanz, Correspondenz des Kaisers Karl V., Bd. 1 (Leipzig 1844), Nr. 274, 672.

³³⁵ Vgl. Aulinger, Der Reichstag in Regensburg 1532, 118.

³³⁶ Vgl. ebd. 119.

³³⁷ Ebd. 120.

Dieser zuletzt genannte Hinweis der Habsburggegner ist zwar etwas übertrieben – es war durchaus absehbar, dass die Reichsstände provisorisch auf jeden Fall ein Heer bewilligen würden – aber im Grunde in seinen Auswirkungen für den ungarischen Adel doch richtig und bedeutungsvoll. Zweifellos musste die Nachricht, dass Ferdinand I. Ungarn, wenn überhaupt, ohne Hilfe des Reiches verteidigen würde, enttäuschend gewirkt haben. Daher gingen die Vertreter der einzelnen Parteien ergebnislos aus den Gesprächen in Kenese.

Die ungarischen Stände beriefen für März 1532 in Berénhida erneut einen Reichstag ein, um die Beratungen fortzusetzen. Allerdings erschien zu diesem Zeitpunkt offenbar sowohl Ferdinand I. als auch Johann I. das Risiko, dass sich die Gunst des ungarischen Adels der jeweils anderen Seite zuwenden könnte, zu groß, und beide waren bemüht, diesen Reichstag zu verhindern. Für April berief Johann I. die ungarischen Stände daher nach Pest, Ferdinand I. nach Gran. Als Ergebnis kam keine der drei Tagungen zu Stande.³³⁸

Auf ähnliche Weise wie am Treffen in Kenese versuchte Johann I. auch auf dem in Regensburg tagenden Reichstag zu intervenieren, um die Stände gegen ein Vorgehen zu überzeugen, dass gegen ihn gerichtet sein könnte. Nachdem Ferdinand I. die Schuld am Ausbruch des Bürgerkrieges gegeben worden ist, folgt eine Rechtfertigung für das Bündnis mit den Osmanen:

Nun wollte ihm [Johann I.] aber zugeschrieben werden, als sollte er den Erbfeind der Christenheit, den Türken, bewegt und auf die Christenheit zu ziehen verursacht haben. Dass er sich auch demselben verpflichtet und verbunden, das wollte er sich mit Gott und der Welt bezeugt haben, dass er keine Schuld daran trage, dass der Türke dermaßen die Christenheit beschädigt. Wer aber dazu die Ursache gegeben hätte, liege augenscheinlich am Tag. Daher kommt auch sein Ansuchen, die Stände wollten sich nicht gegen ihn bewegen lassen [...].³³⁹

Drei Tage später traf ein Schreiben vom siebenbürgischen Diplomaten Hieronymus Laski ein, der zu diesem Zeitpunkt in Paris weilte. Als Grund gab Hieronymus an, dass die Briefe seines Königs möglicherweise zurückgehalten worden seien (Et si forte literae praefatae vel non omnibus presentatae vel etiam supressae essent [...]).³⁴⁰ Das lateinische

³³⁸ Vgl. Turetschek, *Türkenpolitik*, 228f.

³³⁹ König Johann I. von Ungarn an die Reichsstände, Schößburg (rum. Sighişoara) 25. November 1531, verlesen in Regensburg 17. Mai 1532. Aulinger, *Der Reichstag in Regensburg 1532*, 467. Der Brief wurde schon im November des Vorjahres in Ungarn abgefasst und auch an einzelne Fürsten abgesandt. Der Datierung in der Bearbeitung der Reichstagsakten auf November 1532 muss ein Tippfehler zu Grunde liegen.

³⁴⁰ *Und wenn diese vorgelegten Briefe gewaltsam entweder nicht allen präsentiert oder auch unterdrückt worden seien [...]* Hieronymus Laski an die Reichsstände. Der Brief trägt weder Datum noch Ort. Verlesen wurde er den Reichsständen in Regensburg am 20. Mai. Zu diesem

Dokument entspricht inhaltlich dem auf Deutsch verfassten Schreiben seines Königs und stützt seine Argumentation, welche jener „breviter et verissime exposuit“.³⁴¹

Hier klingt also eine ganz andere Interpretation an als jene, die auf habsburgischer Seite propagiert worden war und die das siebenbürgisch-osmanische Bündnis als Hilferuf an die Türken deutete. Szapolyais Vasallenvertrag mit der Pforte wird hier hingegen gänzlich aus dem Zusammenhang mit dem aktuellen Krieg herausgenommen und die Schuld an diesem Ferdinand I. zugewiesen, weil *er* den Kriegszustand mit dem Sultan und das Greifen des Bündnisses provoziert hätte. Szapolyai und sein Berater Laski fürchteten eine einseitige Darstellung der Realität durch Ferdinand I. zwar nicht ohne Grund, nötig war ihre Intervention letztlich allerdings nicht, da die habsburgische Opposition im Reich sich schon darauf geeinigt hatte, die Aufstellung des Reichsheeres nur dann nicht zu blockieren, wenn es nur zur Verteidigung, also innerhalb der Reichsgrenzen eingesetzt werde.³⁴²

Diese vor dem Reichstag verlesenen Briefe stellten übrigens die letzte Kontaktaufnahme zwischen Habsburg und Szapolyai vor dem Krieg dar. Wenig später schloss sich der Woiwode von Siebenbürgen dem osmanischen Sultan als Vasall an und beteiligte sich letztlich weiter im Norden aktiv am Krieg. Hier war er an den Aktionen gegen die Festungstädte Plintenburg und Gran an der Donau beteiligt.

7.3.4 Unterstützung durch die habsburgtreuen Magnaten

Die ungarischen Unterstützer Ferdinands I. trafen Ende April schließlich in Preßburg zusammen, wo die Rüstungen für den bevorstehenden Krieg beschlossen und koordiniert wurden. Der westungarische Adel sagte seine aktive Teilnahme zu unter der Bedingung, dass Ungarn auf die Unterstützung des Kaisers rechnen könne. Sie wiesen darauf hin, dass sich in diesem Fall das ganze Königreich Ferdinand I. zuwenden würde.³⁴³ Karl V. und Ferdinand I. gelang es tatsächlich, eine öffentliche Hilfszusage der Reichsstände zu erwirken. Die Stände änderten einen vom Kaiser eingereichten Entwurf etwas ab und verfassten schließlich ein Schreiben, das – deutsch und lateinisch ausgefertigt – folgende Hauptaussage hat:

Zeitpunkt hielt sich Laski in Paris auf. Aulinger, Der Reichstag in Regensburg 1532, 468.

³⁴¹ *kürzer und äußerst wahr dargelegt hat.*

³⁴² Vgl. Kapitel 5.4 Der Reichstag in Regensburg.

³⁴³ Vgl. Aulinger, Der Reichstag in Regensburg 1532, 121. Für den genauen Wortlaut vgl. Vilmos Franknói (Hg.), *Monumenta comitalia regni Hungariae. Magyar Országgyűlési emlékek történeti bevezetésekkel*, Bd. 1 (*Monumenta Hungariae historica III/A*, Bd. 1, Budapest 1874), I/14, Nr. 5, 453-455.

[...] derhalben haben sich die kaiserliche Majestät unterfangen, dem Allmächtigen zum Lobe und der ganzen Christenheit zum Guten, dem Tyrannen, dem Türken, Widerstand und Gegenwehr zu tun. Daher hat er bei den Reichsständen deutscher Nation um eine eilende Hilfe angesucht, welche auch seiner kaiserlichen Majestät, euch und der Christenheit zum Trost bewilligt und zugesagt worden. Mit Fleiß bittend, ihr wollet euch auf diese Hilfe tröstlich halten und euch als fromme, christliche, ehrliche Stände von unserm heiligen christlichen Glauben nicht abwenden lassen, sondern dem Türken mit allen Vermögen, wie eure Vorfahren mehrmals getan haben, beftige Gegenwehr erzeigen, wie ihr solches dem allmächtigen Gott, seinem heiligen Glauben, euerm Vaterland und euch zu tun schuldig seid.³⁴⁴

An diesen Formulierungen, die in der lateinischen Version an einigen Stellen noch erweitert sind, fällt auf, dass die Reichsdiplomaten offenbar bemüht waren, durch einen noch stärkeren Religionsbezug als üblich und durch die Betonung von Vaterlandstreue und Tradition einen Ton zu treffen, der in Ungarn ankam. Darüber hinaus findet sich aber keine Passage, die andeutet, das Reich würde außerhalb seiner Grenzen operieren, sprich Ungarn verteidigen.

Als Ferdinand I. mit Sommerbeginn von Böhmen und den Erbländen nun die Aufstellung der zugesagten Hilfe einforderte, erging an die ungarischen Magnaten, da hier wegen der Kriegswirren an Geldsummen nicht zu denken war, bloß der Aufruf zur allgemeinen Bewaffnung. Der ungarischer Kanzler Ferdinands I., Thomas Szalaházy, schrieb auch an die Anhänger Johanns I.,

dass der Kaiser und die Kriegsmacht vieler Völker nabe um das Reich zu verteidigen [und jetzt der Augenblick gekommen sei], sich als wahre Ungarn zu zeigen, und das Bündnis mit dem Türken zu brechen und sich mit dem christlichen Könige wieder ihn zu vereinigen.³⁴⁵

Stattdessen kamen bald darauf Gelder in Ungarn an, und zwar große Summen. Die von Papst Clemens VII. in Aussicht gestellte finanzielle Unterstützung sollte zur Gänze zur Aufstellung von leichter Reiterei verwendet werden. Diese wurde in Ungarn angeworben und dem habsburgtreuen Adel unterstellt. Die Führung dieser Schwadronen übernahmen dann auch Franz Batthyány, Valentin Török, Paul Bakić und

³⁴⁴ Entwurf der Reichsstände für ein Schreiben an die ungarischen Stände, Regensburg, 22. Juni 1532. Aulinger, Der Reichstag in Regensburg 1532, Nr. 89, 551.

³⁴⁵ Buchholtz, Geschichte der Regierung Ferdinand I., Bd. 4, 104f.

Ludwig Pekry, die in Ungarn, Kroatien und Slowenien insgesamt 6.000 Husaren anwarben.³⁴⁶

Der wichtigste Verbündete Ferdinands I. im Ringen um die Anhänger Johanns I. waren widersinniger Weise die Osmanen selbst, die mit ihrem brutalen Vorgehen gegen ungarische Untertanen Schrecken verbreiteten und etwa den Bischof von Gran in die Arme der Habsburger trieben. Dagegen gelang es Ferdinand I., bei seinem Bruder und den Reichsständen eine Hilfszusage für Ungarn zu erwirken, wodurch die Verteidigungsbereitschaft seiner Anhänger schließlich gewahrt werden konnte. Die Gruppe der auf Vermittlung bedachten Magnaten wurden von Johann I. und Ferdinand I. schließlich marginalisiert, indem die beiden Könige zeitgleich zu ihren Ausgleichsverhandlungen eigene Reichstage einberiefen. Ihre Einigungsversuche scheiterten damit ebenso, wie jede Einigung zwischen Ferdinand I. und Johann I. So blieb der Adel auch während des osmanischen Feldzugs tief gespalten, sodass sowohl bei den Osmanen als auch in den Reihen der Habsburger zahlreiche Ungarn zu finden waren, wobei sich die Magnaten der sogenannten Hofpartei für Habsburg einsetzten, während der Kleinadel tendenziell eher an der Seite Szapolyais kämpfte.³⁴⁷

³⁴⁶ Vgl. Aulinger, *Der Reichstag in Regensburg 1532*, 172; und Granvelle an Maria, Regensburg, 2. September 1532, Royen/Hoyois, *Correspondance de Marie de Hongrie avec Charles Quint et Nicolas de Granvelle*, Nr. 244, 441.

³⁴⁷ Vgl. Kohler, *Ferdinand I.*, 168.

8 Die Auswirkungen der Unterstützung vor Wien

Die habsburgische Außenpolitik und deren diplomatischen Bemühungen, um dem osmanischen Großangriff zu begegnen, erlebte sowohl Erfolge als auch Rückschläge. Das handfeste Ergebnis des monatelangen Verhandlungsmarathons von Karl V., Ferdinand I., ihren Schwestern und Beratern war jedenfalls ein internationales Heer im Raum von Wien und eine ebensolche Flotte im Mittelmeer. Während die Operationen der aus genuesischen, päpstlichen, spanisch-neapolitanischen und maltesischen Galeeren bestehenden Seestreitmacht im Kapitel über Genua schon Erwähnung gefunden haben, müssen jene der Armee noch geschildert werden.

8.1 Die Auswirkungen der Unterstützung vor Wien

Die österreichischen Erblande sowie die Gebiete der Krone Böhmens stellten schließlich eine beeindruckende Streitmacht auf. Insgesamt wurden 8.000 Reiter, 42.000 Mann zu Fuß und 10.000 Mann für die Donauflotte besoldet. Dazu schickten die Erblande neben Geschützen und Bedienungsmannschaften und über 17.000 Zugtieren noch 4.000 Bauern für Schanzarbeiten nach Wien. Doch auch diese an sich beeindruckende Zahl stand Ferdinand I. nicht vollständig zur Verfügung. Die böhmischen und mährischen Stände behielten zum Beispiel den Großteil des auf den Prager Landtagen beschlossenen Kontingents zur eigenen Grenzverteidigung zurück und sandten nur ein Viertel ihrer Truppen nach Wien.³⁴⁸

Am Reichstag 1530 war festgelegt worden, die Türkenhilfe über die Kreise abzuwickeln, was nun auch tatsächlich erstmals geschah. Ordnungsgemäß hätten die Kreishauptleute die Truppen an Musterungsplätzen in den Kreisen mustern und in den Kampf führen sollen. In der Praxis hatten die Stände die Truppen aber von Hauptleuten anwerben lassen und manchmal nicht einmal über die Sammelplätze innerhalb der Kreise, sondern direkt an den Kriegsschauplatz in Marsch gesetzt. Erst nach ihrer Ankunft wurden die einzelnen Truppenteile dann von den Kreishauptleuten gemustert.³⁴⁹ Vermutlich war dieses Vorgehen schneller und einfacher. Als oberster Feldhauptmann wurde Pfalzgraf Friedrich bestellt, das Proviantmeisteramt übernahmen Herzog Ernst von Bayern und die Stadt Passau. Nachdem die Reichsstände die Übernahme von Nebenkosten abgelehnt hatten, mussten die Habsburger ihre

³⁴⁸ Vgl. Aulinger, Der Reichstag in Regensburg 1532, 172, Anm. 120.

³⁴⁹ Vgl. ebd. 171.

Besoldung sowie ihre Absicherung gegen mögliche Verluste übernehmen.³⁵⁰

Das Reichsheer, das insgesamt in Wien zusammentraf, setzte sich auf dem Papier schließlich aus 30.000 Kriegsknechten, 6.000 schweren Reitern, 8.000 Mann für den Tross und einer großen Zahl von Lasttieren – Schätzungen belaufen sich auf 38.000 Pferde – zusammen. Von diesen obengenannten 44.000 Mann, die insgesamt im Reich aufgestellt worden waren, war allerdings Anfang September erst die Hälfte in Wien eingetroffen.³⁵¹

Das kaiserliche Aufgebot bestand nominell aus 12.000 in den Niederlanden und dem Reich geworbenen Landsknechten, 10.000 spanischen und 10.000 italienischen Infanteristen sowie 6.000 Reitern. Karl V. stellte zudem 4.000 Pioniere und zusätzliche 40 Kanonen zur Verfügung. Aber auch die Truppen aus den Ländern Karls V. erreichten Wien nicht rechtzeitig. Granvelle berichtet am 13. August, dass die Vorhut der Türken vor Wien auftauchte, während die spanischen Regimenter noch bei Innsbruck lagerten.³⁵² Das italienische Kontingent befand sich am 14. August noch bei Brixen.³⁵³

Mit den päpstlichen Subsidien konnten schließlich immerhin 6.000 Husaren in Kroatien und Ungarn geworben werden, die allerdings nicht vor Wien im Einsatz gewesen sein dürften, da Granvelle ihre Anwerbung erst im Spätsommer vermeldete.³⁵⁴ Dafür ist es gut möglich, dass es diese Reiter waren, die nach der Überquerung der steirisch-ungarischen Grenze die Verfolgung des osmanischen Heeres aufnahmen.³⁵⁵

Wie groß das Heer letztendlich wurde, kann auf Grund dieser zahlreichen Unsicherheitsfaktoren also nicht genau gesagt werden. Insgesamt erreichten viele Kontingente bei weitem ihre vorgesehene Stärke nicht, und noch schwerer hätte im Fall des osmanischen Angriffes gewogen,

³⁵⁰ Vgl. Aulinger, *Der Reichstag in Regensburg 1532*, 168.

³⁵¹ Vgl. Leopold Kupelwieser, *Die Kämpfe Österreichs mit den Osmanen vom Jahre 1526 – 1537* (Wien/Leipzig 1899) 91f.

³⁵² Vgl. Granvelle an Maria, Regensburg, 13. August 1532, Royen/Hoyois, *Correspondance de Marie de Hongrie avec Charles Quint et Nicolas de Granvelle*, Nr. 231, 403. Mit der Vorhut dürften allerdings die tatarischen Reiter gemeint gewesen sein, die sich nicht bei Wien aufhielten, sondern südlich vorbeizogen und in Niederösterreich plünderten.

³⁵³ Vgl. Aulinger, *Der Reichstag in Regensburg 1532*, 172, Fn 118.

³⁵⁴ Vgl. Granvelle an Maria, Regensburg, 2. September, 1532, Royen/Hoyois, *Correspondance de Marie de Hongrie avec Charles Quint et Nicolas de Granvelle*, Nr. 244, 441.

³⁵⁵ Vgl. Granvelle an Maria, Passau, 10. September 1532, Royen/Hoyois, *Correspondance de Marie de Hongrie avec Charles Quint et Nicolas de Granvelle*, Nr. 250, 456. Wieder spricht Granvelle hier von 6.000 Mann. Dafür spricht außerdem, dass es den durch päpstliche Gelder angeworbenen Söldnern aus Ungarn, Krain und Slawonien anders als den böhmischen und österreichischen sowie Reichstruppen auch erlaubt gewesen wäre, außerhalb der Reichsgrenze zu operieren.

dass über die Hälfte der Armee nicht rechtzeitig vor Ort war. Dann geschah jedoch das militärisch unerklärliche Festbeißen der Osmanen bei Güns, was dem christlichen Heer die nötige Zeit verschaffte, und am 2. September konnte Granvelle mit Freude melden, dass der Sultan dort „*merveilleusement indigné*“³⁵⁶ aufgehalten werde, während die Spanier bereits durch Linz marschierten und Wien die Osmanen mit Zuversicht erwartete.³⁵⁷

8.2 Die Operation der Feldheere

Was hatte es mit dieser „unwürdigen“ Belagerung von Güns auf sich? Für die Osmanen schien auf ihrem Vormarsch zunächst noch alles nach Plan zu verlaufen. Während in Regensburg noch über die Größe des Reichsheeres verhandelt wurde, standen sie mit ihren umfangreichen Rüstungen bereits kurz vor dem Abschluss. Osmanischen Chronisten zufolge waren 200.000 Mann und 300 Geschütze zusammengezogen worden, dazu kamen der gesamte Tross, zehntausende Tragtiere und etwa 150 Schiffe.³⁵⁸ Am 24. April brach die osmanische Streitmacht in Konstantinopel auf, am 21. Juni, also drei Wochen früher als 1529, erreichte sie Belgrad.³⁵⁹ Dann traf der Sultan eine Reihe von heute nicht mehr ganz nachvollziehbaren Entscheidungen. Als am 27. Juli 1532 in Regensburg der Reichsabschied verlesen wurde, befand sich sein Heer im Grenzgebiet von Westungarn und Kroatien auf dem Marsch entlang der Drau.³⁶⁰ Süleyman wählte also nicht die entlang der Donau durchs Flachland und direkt auf Wien führende Marschroute, sondern bewegte sich auf die Oststeiermark zu, wobei unterwegs unabhängig davon, ob das Land Feind oder Freund gehörte, heftig geplündert wurde.³⁶¹ Zwischen 7. und 10. August traf das Heer bei Güns ein und begann mit der Belagerung. Die nur von „einigen Hundert unzulänglich ausgerüsteten Soldaten und Bauern“³⁶² unter Miklós Jurisics³⁶³

³⁵⁶ *fabelhaft unwürdig*.

³⁵⁷ Vgl. Granvelle an Maria, Regensburg, 2. September 1532, Royen/Hoyois, Correspondance de Marie de Hongrie avec Charles Quint, Nr. 244, 442.

³⁵⁸ Rosemarie Aulinger gibt in ihrer Edition der Reichstagsakten eine genauere Auflistung an, die auf Hammer-Purgstall und Kupelwieser zurückgeht. Demnach wurde das türkische Heer aus 16.000 Mann aus Rumelien, 30.000 aus Anatolien, 12 Janitscharen, 20.000 schweren Reitern (Spahis) und 30.000 Akıncı aus Konstantinopel aufgeboten, zu denen in Serbien noch einmal 30.000 Mann hinzukamen. Vgl. Aulinger, Der Reichstag in Regensburg 1532, 170, Anm. 114.

³⁵⁹ Vgl. Buchmann, Österreich und das Osmanische Reich, 93.

³⁶⁰ Vgl. Aulinger, Der Reichstag in Regensburg 1532, 172.

³⁶¹ So erlebten unter anderem Sziklos, Egerszeg, Kapornak, Hidveg, Körmend, Ikervar und Steinamanger Plünderung und Brandschatzung. Vgl. Leopold Kupelwieser, Die Kämpfe Österreichs mit den Osmanen, 82.

³⁶² August Ernst, Geschichte des Burgenlandes, Bd. 1 (Wien 1987) 113f.

verteidigte Festung hielt sich volle drei Wochen.³⁶⁴ Die Kämpfe mussten für beide Seiten äußerst entbehrungsreich gewesen sein. Dem Bericht Jurisics‘ zufolge beteiligten sich Frauen an der Verteidigung und auf osmanischer Seite mussten die Krieger mit Stockschlägen zu den letzten Sturmangriffen angetrieben werden.³⁶⁵ In den schließlich eingeleiteten Verhandlungen wurde vereinbart, dass der Kommandant die Festung formell an die Osmanen übergeben, sie jedoch von diesen sofort als Lehen zurückerhalten sollte. Außer dem Hissen eines osmanischen Wimpels auf den Mauern gab es also keine realpolitischen Auswirkungen.³⁶⁶

Über den weiteren Verlauf scheiden sich die Quellen. Während Rosemarie Aulinger in der Einleitung zu den Reichstagsakten von Speyer das Hauptheer nicht weiter nach Norden ziehen lässt, rückt Süleyman selbst bei Kupelwieser und Buchmann bis Eisenstadt und Wiener Neustadt vor.³⁶⁷ Auf jeden Fall zog das osmanische Hauptheer vom 11. bis 13. September 1532 an Graz vorbei. Über Leibnitz, das niedergebrannt wurde, und Maribor nahm der Sultan dann seinen Rückzug durch Ungarn, bis er am 12. Oktober in Belgrad ankam, von wo aus Siegesbotschaften über den gelungenen Raubzug nach Venedig und Konstantinopel abgeschickt wurden.³⁶⁸

Das militärisch fragwürdige Handeln von Sultan und Großwesir lässt sich im Nachhinein schwer erklären. So einfach, wie es der schon einmal erwähnte Celalzade Mustafa schildert, dürften der Sultan und seine Berater ihre Situation letztlich doch nicht gesehen haben:

*Der Sultan hatte eigentlich damit gerechnet, dass ihm Karl oder Ferdinand in offener Feldschlacht entgegentreten würde. Sein überwältigender Ruhm jedoch hatte die Soldaten der Ungläubigen so sehr in Angst und Schrecken versetzt, dass sich ihre Heere in wilder Panik aufgelöst hatten, ehe die Osmanen überhaupt Österreich erreicht hatten.*³⁶⁹

Dass Güns sich nicht ergeben und so lange ausgehalten hat, dürfte die osmanische Planung ernsthaft durcheinandergebracht haben. Vielleicht hatte der Sultan gehofft, durch die Belagerung der kleinen Festung das kaiserliche Hauptheer auf sich zu ziehen. Seinen Schreiben ist zumin-

³⁶³ Angegeben ist die ungarische Schreibweise. Kroat.: Nikola Jurišić.

³⁶⁴ Vgl. Buchmann, Österreich und das Osmanische Reich, 94.

³⁶⁵ Vgl. Entsprechende Verweise auf diesen Bericht (Bericht des Nikolaus Jurisic an Ferdinand I., 1532 August 30. Wien HHSTA, Ungarische A, Ungarn 32, fol. 22/2 r-6v (lat.)) finden sich bei Kupelwieser, Die Kämpfe Österreichs mit den Osmanen, 83-89.

³⁶⁶ Vgl. Tóth, Von der Schlacht bei Mohács bis zum Wiener Frieden, 234.

³⁶⁷ Vgl. Aulinger, Der Reichstag in Regensburg 1532, 173, Kupelwieser, Die Kämpfe Österreichs mit den Osmanen, 90-92 und Buchmann, 95.

³⁶⁸ Vgl. Kupelwieser, Die Kämpfe Österreichs mit den Osmanen, 97.

³⁶⁹ Kurz, Österreich in der osmanischen Historiographie, 55.

dest zu entnehmen, dass er sich dem Kaiser stellen wollte.³⁷⁰ Dessen Heer war zu jenem Zeitpunkt allerdings noch nicht vollständig vor Wien versammelt und wollte sich auch, da die Reichstruppen nur innerhalb der Grenzen des Heiligen Römischen Reiches tätig werden durften, nicht in Ungarn stellen. Demgegenüber vermuten einige Historiker, wie István György Tóth, dass die Nachrichten über die Stärke des kaiserlichen Heeres den Sultan nach dem Ende der Belagerung von Güns vom Marsch auf Wien abhielten. Als Indiz dafür wertet Tóth, dass Süleyman 1532 den Heimweg zu einem Zeitpunkt antrat, als 1529 die Belagerung von Wien noch nicht einmal begonnen hatte.³⁷¹ Auch Şahin hält es für sehr wahrscheinlich, dass die Osmanen über die Präsenz des Kaisers in Wien Bescheid wussten.³⁷² Die Entscheidung, keine wichtige Festung mehr einzunehmen, dürfte allerdings auch auf Ereignisse an anderen Kriegsschauplätzen zurückzuführen sein. Die osmanische Donauflotte, die die schweren Geschütze an Bord hatte, wurde bei Gran aufgehalten, und die Küste des Peloponnes wurde von der kaiserlich-genuesisch-päpstlichen Flotte unter Andrea Doria überfallen.³⁷³ Für Bohdan Chudoba war vor allem ihr Einsatz ausschlaggebend:

*This expedition, which was coincided with Suleiman's drive along the Danube in 1532, had a decisive effect upon the Sultan – the attack on Austria was stopped.*³⁷⁴

Über die genauen Hintergründe, die in den Beratungen im osmanischen Heerlager den Ausschlag gaben, sind sich also nicht alle und Historiker einig. Während einige Süleyman an den Grenzen seiner Möglichkeiten sehen, unterstellt Sutter dem Sultan berechnendes Kalkül:

[...] und wohl auch die Überlegung, dass es klüger sei, einen Waffengang mit dem unter dem Oberbefehl des Kaisers stehenden großen, wohl gerüsteten Kreuzzugsheer zu vermeiden, veranlassten den Sultan, mit seinen gesamten Truppen, ehe es zur Entscheidungsschlacht kommen konnte, [...] abzuweichen. Sülejmân der Prächtige hatte also seine Chancen kühl berechnet und war zu dem richtigen Schluss gekommen, dass das christliche Heer sich schnell

³⁷⁰ Wiederholt schickte der Sultan Briefe, in denen er mit Herablassung zu verstehen gab, dass er die Streitmacht des Kaisers nicht finden könne. Vgl. Kupelwieser, Die Kämpfe Österreichs mit den Osmanen, 96.

³⁷¹ Vgl. Tóth, Von der Schlacht bei Mohács bis zum Wiener Frieden, 234.

³⁷² Vgl. Şahin, Empire and Power in the Reign of Süleyman, 85.

³⁷³ Für Genaueres zu deren Einsatz vgl. Kapitel 6.3.2.

³⁷⁴ Chudoba, Spain and the Empire, 67.

*wieder, kläglich und ruhmlos, auflösen werde und eine so große Armee nur schwer je wieder zustandekommen würde.*³⁷⁵

Hat Süleyman diese Berechnung tatsächlich angestellt, so sollte er zwar recht behalten, denn tatsächlich war das Heer, das im September vor Wien versammelt war, die größte Landstreitmacht³⁷⁶, die die Christenheit in der Frühen Neuzeit zum Kampf gegen die Osmanen aufgestellt hatte, dennoch muss man bei der Bewertung des Feldzugs beide Seiten miteinbeziehen: Die Habsburger und ihre Verbündeten hielten vor Wien ungefähr 100.000 Mann für zwei bis drei Monate im Feld, während der Sultan etwa die doppelte Zahl an Menschen für mindestens sieben oder acht Monate verpflegen und besolden musste. Bei dem enormen Aufwand, den die Aufstellung und Versorgung einer derartigen Armee im 16. Jahrhundert verursachte, ist äußerst zweifelhaft, ob der kalkulierte Abzug des Sultans als Erfolg gewertet werden kann. Kaya Şahin erinnert allerdings zu recht daran, dass ein Teilziel der Kampagne erfüllt wurde. Obwohl sich der Abzug auf dem Kriegsschauplatz an der Donau mittelfristig als richtig herausstellte – denn Ferdinand I. verlor nachher in Ungarn weiter an Boden – blieb ein Nutzen für das Osmanische Reich völlig aus. Im Abendland hatte der Sultan jedenfalls an Ruf eingebüßt, und Venedig stand, wie im entsprechenden Kapitel schon geschildert, in der nächsten großen Auseinandersetzung in den Reihen seiner Gegner.

Nach diesen Betrachtungen waren die Operationen von 1532 also – wie so oft im Krieg – Feldzüge ohne Sieger. Wenn die Häuser Osman und Habsburg nach einem gewaltigen Finanz- und Energieaufwand wankend, aber aufrecht aus der Auseinandersetzung hervorgingen, so gab es doch einen eindeutigen Kriegsverlierer, und das war die bäuerliche Bevölkerung Ungarns und Ostösterreichs. Buchmann erwähnt die Niederbrennung von über hundert Dörfern und einem Dutzend Märkten und Städten³⁷⁷, Kupelwieser spricht von 30.000 verschleppten Sklaven³⁷⁸.

Das osmanische Hauptheer hatte also den Weg in die Heimat angetreten, ohne auf die christliche Hauptstreitmacht zu treffen. Zu Gefechten kam es allerdings trotzdem, denn unabhängig vom Sultan operierten die tatarischen Hilfstruppen in beträchtlicher Zahl in Niederösterreich und der Steiermark. Diese in der deutschsprachigen Literatur oft als Renner und Brenner und auf Türkisch als Akıncı bezeichneten Krieger bezogen keinen Sold und lebten auf dem Feldzug von Raub, Plünderung und

³⁷⁵ Einleitung von Berthold Sutter. In: Buchholtz, Geschichte der Regierung Ferdinand I., Bd. 1, 84.

³⁷⁶ An Mannstärke vielleicht nur von der Armada bei Lepanto übertroffen. Vgl. Klaus Kreiser, Der Osmanische Staat 1300-1922. 2. aktualisierte Auflage (München 2008), 60-62.

³⁷⁷ Vgl. Buchmann, Österreich und das Osmanische Reich, 94.

³⁷⁸ Vgl. Kupelwieser, Die Kämpfe Österreichs mit den Osmanen, 96.

Sklavenverkauf. Als Vorhut einer großen osmanischen Streitmacht verrichteten sie Kundschafterdienste, hielten den Feind in Atem und verbreiteten Terror unter der Bevölkerung.³⁷⁹

Im Sommer 1532 beteiligten sich etwa 16.000 Akıncı unter ihrem erblichen Anführer Kasim-Beg³⁸⁰ an dem Feldzug.³⁸¹ Während das osmanische Hauptheer mit der Belagerung von Güns begann, führte Kasim, der die Gegend schon von 1529 her kannte, seine Reiter in die Voralpen, wo sie entlang von Traisen, Mürz, Enns und Ybbs die Ortschaften verwüsteten, Mariazell zerstörten und Steyr angriffen. In einigen Gegenden kam es dabei zu blutigen Zusammenstößen zwischen der sich zur Wehr setzenden einheimischen Bevölkerung und den osmanischen Streifscharen. Kasim-Beg dürfte erst Mitte September bei Waidhofen an der Ybbs erfahren haben, dass der Sultan den Rückmarsch angetreten hatte.³⁸² Auf diese Meldung hin sammelte er seine verstreuten Scharen zu größeren Gruppen und versuchte in Eilmärschen Anschluss an die Hauptstreitmacht und den Sultan zu gewinnen. Im Raum Baden drängten die Tataren dann geschlossen aus dem Wienerwald, wo sie durch einen Hinterhalt der Augsburger Schützen unter Sebastian Schertlin von Burtenbach zu einem ungeordneten Aufbruch gezwungen worden waren. Am Ufer der Triesting wurden sie aber bereits von den Reichstruppen erwartet und im Gefecht bei Leobersdorf aufgerieben. Eine Gruppe, die die christlichen Reihen durchbrechen oder umgehen konnte, wurde von der schlesischen Reiterei bei Schönau eingeholt und geschlagen, eine weitere große Schar stieß bei ihrem Rückzug nach Süden auf jene österreichischen Verbände unter Hans Katzianer, die bisher Fühlung mit dem osmanischen Hauptheer gehalten hatten und nun zurückkehrten, und fand an der Schwarza ihr Ende. Unter den Gefallenen war auch Kasim-Beg selbst. Sein Untergang findet auch in osmanischen Quellen Erwähnung.³⁸³ Diese Gefechte gegen die tatarischen Streifscharen wurden zwar groß gefeiert, waren aber militärisch nicht ausschlaggebend. Der errungene Sieg war beachtlich, aber nicht bleibend.³⁸⁴

Nach dem Rückzug des Sultans und dem Sieg über die Tataren hätte es nun nur noch einen Gegner gegeben, der den Krieg fortsetzte, und zwar die Truppen Johanns I., die unter dem Kommando des venezianischen Dogensohns Ludovico Gritti Gran belagerten. Laut Granvelle, der dem Kaiser mittlerweile nach Wien gefolgt war, wurde am 26. Sep-

³⁷⁹ Vgl. Buchmann, Österreich und das Osmanische Reich, 84.

³⁸⁰ Die Schreibweise variiert in der deutschsprachigen Literatur. ‚Beg‘, moderner ‚Bey‘, ist der Titel.

³⁸¹ Für den genauen Verlauf ihrer Kampagne vgl. Buchmann, Österreich und das Osmanische Reich, 94 und Kupelwieser, Die Kämpfe Österreichs mit den Osmanen, 89.

³⁸² Für den genauen Verlauf der Gefechte vgl. Buchmann, Österreich und das Osmanische Reich, 94 und Kupelwieser, Die Kämpfe Österreichs mit den Osmanen, 100.

³⁸³ Vgl. Kurz, Österreich in der osmanischen Historiographie, 58.

³⁸⁴ Vgl. Buchmann, Österreich und das Osmanische Reich, 95.

tember darüber beraten, wie gegen diesen Gegner vorgegangen werden sollte.³⁸⁵ Am 3. Oktober waren dann offenbar alle Entscheidungen getroffen. Truppen, die noch nicht in Wien angekommen waren, wurden zurückgeschickt. Das Reichsheer, das nur innerhalb der Grenzen des Heiligen Römischen Reiches operieren durfte, wurde aufgelöst. Karl V. entschied sich, mit dem Gros seiner Armee über Italien den Heimweg anzutreten. Für die Weiterführung des Krieges lässt er allerdings Truppen zurück: „huit mille Italyens fort bien équippez et en ordre payez“.³⁸⁶

Mit diesen italienischen Söldnern, denen keinerlei Einsatzbeschränkungen auferlegt waren, hoffte man also, entscheidenden Druck ausüben zu können, und im Ratsgremium der Habsburger herrschte noch durchaus positive Stimmung, wie der Auszug aus folgender Beurteilung zeigt, die die von Maria gehegten Zweifel und Sorgen zerstreuen soll:

*Quant aux consideracions que vostre magesté prent et doubtes qu'elle fait sur la retrayte du Turc, mesmes en l'endroit du roy, a la verité, elles sont fondees en grande ocasion.*³⁸⁷

Diese Hoffnung wurde aber schon eine Woche später enttäuscht. Ohne die Ursachen zu nennen, berichtet Granvelle, dass die für den Entsatz von Gran vorgesehenen italienischen Söldner meuterten und plündernd durch Österreich nach Italien zogen. Erst die Venezianer würden sie „auflösen“ können. Im selben Brief erwähnt er auch, dass Spanier und Deutsche beim Rückmarsch ebenfalls Schaden in den Ländern Ferdinands I. anrichteten.³⁸⁸ Karl V. ärgerte sich wenig später in einem Brief an seine Schwester, dass die Italiener bis zum 22. Oktober bezahlt wären, aber nur bis zum 3. gedient hätten. Hier erfährt man, dass die Söldnerkapitäne einigen Kriegern den Sold schuldig geblieben waren.³⁸⁹ Ferdinand büßte erneut seinen Ruf bei den habsburgtreuen Magnaten Ungarns ein. Vom größten Heer, das je gegen die Osmanen versammelt war, gelangte keine Hilfe in das bedrohte Esztergom, obgleich es nur 200 Kilometer entfernt war.

³⁸⁵ Vgl. Granvelle an Maria, Wien 26. September 1532, Royen/Hoyois, Correspondance de Marie de Hongrie avec Charles Quint, Nr. 261, 477f.

³⁸⁶ 8.000 Italiener, gut ausgerüstet und bezahlt. Granvelle an Maria, Wien 3. Oktober 1532, Royen/Hoyois, Correspondance de Marie de Hongrie avec Charles Quint, Nr. 267, 486.

³⁸⁷ Was die Überlegungen betrifft, die Eure Majestät anstellt und die Zweifel, die sie über den Rückzug der Türken begt, so sind diese Betrachtungen selbst vom Standpunkt des Königs in Wahrheit auf eine große Gelegenheit gegründet. Granvelle an Maria, Wien, 3. Oktober 1532, Royen/Hoyois, Correspondance de Marie de Hongrie avec Charles Quint, Nr. 267, 488.

³⁸⁸ Vgl. Granvelle an Maria, Wiener Neustadt, 8. Oktober 1532, Royen/Hoyois, Correspondance de Marie de Hongrie avec Charles Quint, Nr. 280, 513f.

³⁸⁹ Vgl. Karl an Maria, Leoben, 11. Oktober, Royen/Hoyois, Correspondance de Marie de Hongrie avec Charles Quint, Nr. 281, 516f.

8.3 Das Ende des Feldzugs

Das habsburgische Brüderpaar traf erst nach diesen im späten September geführten Gefechten in Wien ein. Rosemarie Aulinger formuliert es treffend: „Als Karl V. am 23. September in Wien eintraf, war der Türkenkrieg bereits zu Ende.“³⁹⁰ Relativ bald änderte er angesichts der Tatsachen, mit denen er sich konfrontiert sah, seine ursprünglich an die Kreuzzugsidee erinnernden Pläne.

Für eine großangelegte Offensive ins ungarische Tiefland war die Jahreszeit schon zu weit fortgeschritten. Dazu kam, dass die Reichstruppen gleich klarmachten, dass sie nur die Grenze des Reiches verteidigen würden. Aber auch die böhmischen und mährischen Kontingente lehnten einen Vormarsch nach Ungarn ab. Wegen der unpünktlichen Auszahlung ihres Soldes kehrten auch die italienischen Söldner in den Süden zurück, wobei sie auf ihrem Heimweg ausgiebig plünderten. Neben den ungeheuren Kosten mag besonders auch die hohe Zahl an Seuchentoten, unter denen sich mit Alonso de Valdés auch ein enger Vertrauter Karls V. befand³⁹¹, zu dem Entschluss beigetragen haben, den der Kaiser letztendlich fasste, nämlich das Reichsheer aufzulösen. Auch Ferdinand I. berichtet an Maria, dass der Ausbruch der Pest, der schon zahlreiche Leute aus seinem Gefolge zum Opfer gefallen wären, diese Entscheidung herbeiführte.³⁹² Der Kaiser reiste bereits am 4. Oktober wieder von Wien ab, um mit seinen italienischen und spanischen Truppen noch vor Wintereinbruch die Alpen überqueren zu können.

Ferdinand I. stieß mit seinen Plänen – einem offensiven Vorgehen nach Ungarn – also auf Widerstand, und zwar sowohl bei protestantischen wie katholischen Reichsständen anderer Fürstentümer sowie auch bei den eigenen Ständen in Böhmen und Mähren. Bertrand Michael Buchmann formuliert den Gegensatz wie folgt:

In der Unfähigkeit von Kaiser und König, die gewaltigen militärischen Ressourcen des Reiches für ihre Politik zu nutzen, zeigte sich der Widerspruch zwischen ständischer Realität und habsburgischer Universalreichsidee: Die Reichsstände waren an einem habsburgischen Hegemonialsystem über Europa, das den spätmittelalterlichen Staatenpluralismus überwinden hätte sollen, nicht interessiert. Vielmehr trachteten sie von Anfang an danach, die territorial-staatlich-ständische Reichsverfassung gegen eine Einbeziehung in das universale Einheitskonzept zu verteidigen.³⁹³

Von einer vertanen Chance spricht auch Kohler:

³⁹⁰ Aulinger, Der Reichstag in Regensburg 1532, 174.

³⁹¹ Vgl. ebd. 174.

³⁹² Vgl. Ferdinand an Maria, Wien, 2. Oktober, Wolfram/Thomas, Die Korrespondenz Ferdinands I., Bd. 3, Nr. 661, 621.

³⁹³ Buchmann, Österreich und das Osmanische Reich, 95.

*Der Verfolgung des osmanischen Heeres oder einem Feldzug gegen Johann Szapolyai wäre damals wohl ein gewisser Erfolg beschieden gewesen, doch kam das christliche Heer gegen die Osmanen nicht zum Einsatz – eine versäumte Chance?*³⁹⁴

Nachdem das Reichsheer aufgelöst war, Karl V. den Kriegsschauplatz verlassen hatte und die von ihm bereitgestellten Söldner meuterten, blieb Ferdinand I. selbst nur noch ein kleiner Bruchteil an Streitkräften zur Fortführung des Krieges in Ungarn. Darüber hinaus kam es im Laufe des Abzugs nun bei fast allen Söldnergruppen zu Ausschreitungen gegen die Zivilbevölkerung.³⁹⁵

Buchmann fasst also, nochmal bezugnehmend auf die Gefechte gegen die Akinci, zusammen: „Nach diesem – leichten – Sieg über einen unterlegenen Feind löste sich das größte je zum Türkenkrieg bereitgestellte Reichsheer auf, ohne wirklich gekämpft zu haben“.³⁹⁶

8.4 Bruderzwist und vertane Chance?

Die Tatsache, dass das christliche Heer nicht zum Gegenstoß vorging, hatte nicht nur den schon beschriebenen Interessenskonflikt zwischen Herrschern und Ständen als Ursache, sondern auch Meinungsverschiedenheiten innerhalb des habsburgischen Brüderpaar selbst, der von Ralf C. Müller prägnant zusammengefasst wird.

*Während [Karl V.] eher zum Ausgleich mit Venedig und den Türken geneigt war, um in Frankreich und Italien freie Hand zu haben und die spanischen Lande zu sichern, stand Ferdinand in direktem Gegensatz zu den Türken und Venedig, lag vor ihm doch die schwierige Aufgabe, die dynastischen Ziele in Ungarn zur Sicherung der habsburgischen Erblande zu verfolgen. Dabei auf die Hilfe des Reiches angewiesen, war Ferdinand auf dem Gebiet der Religionsstreitigkeiten eher zum Kompromiss bereit, während die antiprottestantische Haltung des Kaisers dessen Politik im Reich bestimmte.*³⁹⁷

Des Kaisers Widerstand gegen ein Vorrücken nach Ungarn wird in der österreichischen Geschichtsliteratur sehr kritisch beurteilt. Buchmann

³⁹⁴ Kohler, Expansion und Hegemonie, 388. Der Nachsatz ist im Original hervorgehoben.

³⁹⁵ Vgl. Granvelle an Maria, Wiener Neustadt und Leoben, 10. Oktober, Royen/Hoyois Correspondance de Marie de Hongrie avec Charles Quint, Nr. 287, 528.

³⁹⁶ Buchmann, Österreich und das Osmanische Reich, 95.

³⁹⁷ Müller, Der umworbene „Erbfeind“, 261.

etwa sieht im Abzug des Kaisers eine vertane Chance.³⁹⁸ Auch Berthold Sutter bemüht diesen Topos in seiner Einleitung zum Werk von Buchholtz:

*Karl V. selbst hat durch seinen Abzug und die Mitnahme ansehnlicher Truppen das Zeichen zur Auflösung des Heeres gegeben und damit eine weltgeschichtliche Stunde versäumt, denn mit der zum Türkenfeldzug geeinten, großzügig organisierten Armee wäre es damals schon ein Leichtes gewesen, ganz Ungarn zu erobern und dieses Königreich in seinem ganzen Umfang der Herrschaft Ferdinands zu unterordnen.*³⁹⁹

An diese Meinungen schließt auch das Urteil Alfred Kohlers an, der die Unterstützung Karls V. wie folgt zusammenfasst:

*Im Rahmen der gesamteuropäischen Politik des Hauses Habsburg in der Epoche Kaiser Karls V. wurde die kontinentale Türkenabwehr zu einer Hauptaufgabe des Kaiserbruders Ferdinand; in der Phase der größten und nachhaltigsten Offensiven des Osmanischen Reiches im 16. Jahrhundert leistete Karl seinem Bruder kaum jemals namhafte militärische Hilfe und schenkte diesem Kriegsschauplatz nur insoweit Aufmerksamkeit, als er seine auf anderen Prioritäten beruhende Politik tangierte.*⁴⁰⁰

Kohler resümiert hier mit Blick auf die gesamte Regierungszeit und die umfassenden Aufgaben Karls V. und zeigt damit einen wichtigen Aspekt, der aber angesichts der in dieser Arbeit angeführten, vielfältigen Bemühungen Karls V. ergänzt werden muss.

Zum einen ist zu berücksichtigen, dass Karl V., wie im Kapitel über Spanien schon erklärt wurde, bei den Ständen Kastiliens und Aragons nicht die angestrebte Unterstützung für aktive Politik im Donauraum erhielt. Zum anderen konnte die von Frankreich ausgehende Gefahr ebenfalls eine Rolle dabei gespielt haben, dass Karl V. sich mit seiner gut gerüsteten spanisch-niederländischen Söldnertruppe nicht zu tief in die ungarischen Wirren verstricken wollte. Drittens zeigt nicht nur sein in dieser Arbeit geschilderter Einsatz auf dem Reichstag, sondern auch seine langandauernde Unterstützung, dass Karl V. die österreichischen Interessen nicht aus den Augen verlor. Weiters sei an die 7.000 Mann erinnert, die Karl V. im Voraus bezahlt und seinem Bruder zum Entsatz von Gran überlassen hatte. Der Vollständigkeit halber sei hier auch erwähnt, dass er zu den meuternden Söldnern später Kontakt aufnahm und sie wieder mit Nahrungsmitteln versorgte, um die Untertanen sei-

³⁹⁸ Vgl. Buchmann, Österreich und das Osmanische Reich, 95.

³⁹⁹ Einleitung von Berthold Sutter. In: Buchholtz, Geschichte der Regierung Ferdinand I., Bd. I, 85.

⁴⁰⁰ Kohler, Expansion und Hegemonie, 387.

nes Bruders zu schonen⁴⁰¹, denen er für die Verwüstungen seiner Soldaten auch Entschädigungen zahlte.⁴⁰² Auch waren bis zum Waffenstillstand mit dem Sultan im Jahr 1545, also über mehr als ein Jahrzehnt hinweg, in teils heftigen Gefechten immer wieder spanische Truppen an der Donau im Einsatz.⁴⁰³

Unter diesen Gesichtspunkten muss das Urteil relativiert werden, das Buchmann über das Verhalten Karls V. in diesem innerhabsburgischen Interessenskonflikt fällt:

*Während Karl seine Energien im Dauerkonflikt mit Frankreich verbrauchte, fiel die kontinentale Türkenabwehr ausschließlich seinem Bruder Ferdinand zu. Von Karl V. kam niemals nennenswerte militärische Unterstützung, und seine Mittelmeer- und Nordafrikapolitik mochte spanischen Interessen dienen, nicht aber österreichischen.*⁴⁰⁴

Auch zum letzten Satz in Buchmanns Zusammenfassung sei die Ergänzung angebracht, dass die oben erwähnten Unternehmungen Karls V. im Mittelmeer die Länder Ferdinands I. zwar nicht erweiterten, aber doch zu seiner Entlastung beitrugen. Immerhin wurden die von Spanien und Italien lancierten Operationen aus osmanischer Perspektive als die größere Bedrohung wahrgenommen, wie Suraiya Faroqhi darstellt:

*[...] while the Ottomans confronted the Austrian Habsburgs on their Hungarian border, their major opponent on the north African coast and on the waters of the Mediterranean was the Spanish branch of this same dynasty.*⁴⁰⁵

Ferdinand I. brachte neben der strategischen Bedeutung, die der Besitz Ungarns zur Sicherung der Erblande hatte, auch immer wieder die moralische Verpflichtung gegenüber den Christen im Reich der Stephanskronen ins Spiel, wie aus einem (hier nach Kohler zitierten) Brief an Karl V. hervorgeht:

Wenn Ungarn verloren gebe, dann habe dies katastrophale Auswirkungen auf Österreich, das Reich, Italien, Böhmen, Mähren, Istrien, Krain, Kroatien, Siebenbürgen und Polen. Die Osmanen seien in der Lage, Land um Land und Königreich um Königreich zu erobern; ihr Streben nach Weltherrschaft lasse sie mit niemandem Frieden schließen [...]. Daraus resultiere, dass nicht nur die

⁴⁰¹ Vgl. Karl an Maria, Leoben, 11. Oktober 1532, Royen/Hoyois, Correspondance de Marie de Hongrie avec Charles Quint, Nr. 282, 519.

⁴⁰² Vgl. Granvelle an Maria, Villach, 22. Oktober 1532, Royen/Hoyois, Correspondance de Marie de Hongrie avec Charles Quint, Nr. 287, 528.

⁴⁰³ Vgl. Lynch, Spain 1516 – 1598, 118.

⁴⁰⁴ Buchmann, Österreich und das Osmanische Reich, 95.

⁴⁰⁵ Suraiya Faroqhi, The Ottoman Empire, 33.

*Sache Ferdinands und Karls, sondern die der gesamten Christenheit auf dem Spiel stehe.*⁴⁰⁶

Die primären politischen Ziele Karls V. betrafen aber Frankreich und Norditalien und obwohl er zur Verteidigung Wiens große Mittel bereitstellte, wollte er das kompromisslose Vorgehen Ferdinands I. in der ungarischen Frage nicht mittragen:

*While Charles was ready to defend the Habsburg inheritance in Austria, however, he refused to commit himself to the defence of Hungary. At his point, therefore, there was a divergence of interests between himself and Ferdinand. Even during his short stay in Vienna in the autumn of 1532 the emperor made it clear that he only sought the defence of the capital of the Danube and not the liquidation of the Hungarian question, for he had other commitments which forced him to seek a pacification in eastern Europe.*⁴⁰⁷

Hier sollen die Leistungen Ferdinands I., der seinen älteren Bruder in dessen Unternehmungen in Italien und im Reich oft tatkräftig unterstützt hatte und auch nach 1532 noch unterstützen würde, nicht geschmälert werden. Der Vorwurf, dass dem Kaiser an der Verteidigung der habsburgischen Erbländer wenig gelegen war, muss aber relativiert werden und Stimmen, die das Ausbleiben seines energischen Eingreifens in die verworrene Lage in Südosteuropa bedauern, muten allzu austrozentristisch an für eine Dynastie, die zu dieser Zeit Interessen auf der ganzen Welt verteidigen musste.

8.5 Ergebnis des Feldzugs und Ausblick

In den österreichischen Erbländern wurden hunderte Ortschaften niedergebrannt und nach heutigen Schätzungen etwa 100.000 Menschen getötet oder in die Sklaverei verschleppt. Der Reichstag von Regensburg hatte zwar, wie in der Proposition gefordert, ein Reichsheer zum Schutz der Grenzen aufgestellt, dieses hatte aber seinen Zweck ebenso wenig erfüllt, wie die Hilfskontingente aus anderen Teilen der habsburgischen Länder.

Das Ergebnis des Feldzugs waren auch für den Sultan erhebliche Unkosten. Seine Siegesbotschaften nach Konstantinopel brachten ihm

⁴⁰⁶ Zit. nach Kohler, *Expansion und Hegemonie*, 23. Der Ausschnitt im spanischen Wortlaut bei Wolfram/Thomas, *Die Korrespondenz Ferdinands I.*, Bd. 3, Nr. 470, 71.

⁴⁰⁷ Lynch, *Spain 1516 – 1598*, 118.

nicht mehr als einen Propagandaeffekt.⁴⁰⁸ Allerdings konnte die Stellung Johanns I. in Ungarn erheblich gestärkt werden.⁴⁰⁹

Wenn auch der ungarische Thronfolgekrieg nicht als alleiniger Auslöser des Zusammenstoßes zwischen Habsburgern und Osmanen gedeutet werden kann, so wirkte er doch als Katalysator und lieferte durch die Überschneidung der gegenseitigen Interessen beiden Seiten Gründe. Diese Arbeit möchte nicht schließen, ohne einen Ausblick auf den Ausgang dieser Frage zu werfen. Nach der für beide Seiten teuren Machtdemonstration von 1532 war an der Donaufront zunächst ein Nachlassen der militärischen Auseinandersetzungen zwischen dem Osmanischen Reich und den Habsburgern zu beobachten. Dazu trug maßgeblich bei, dass Sultan Süleyman I. und Kaiser Karl V. ihre Kämpfe mittlerweile im Mittelmeer ausfochten.⁴¹⁰ Johann I. kämpfte allerdings weiter, und diesmal deutlich erfolgreicher als in den ersten Auseinandersetzungen mit Ferdinand I. Dessen Heer erlitt 1537 eine schwere Niederlage und 1538 waren beide Seiten zum Frieden bereit. Kurz zuvor hatte der Sultan die Ermordung Ludovico Gritti durch siebenbürgische Adelige als Vorwand genommen, sein Gebiet zu erweitern⁴¹¹, was Szapolyai zum Umdenken bewogen haben könnte:

*After the experience of the Gritti episode [...] Szapolyai started to realise, that his insistence on the throne benefited the Turks, and began to be reconciled to the idea of leaving the country after his death to the Habsburgs, who possessed better means to defend it.*⁴¹²

Der in Großwardein/Várad geschlossene Vertrag sah vor, dass Johann I. in seinem Gebiet vorläufig anerkannt wurde; nach seinem Tod würde die Königswürde in Ungarn aber an Habsburg fallen. Den Nachfolgern Szapolyais wurde dafür die Anerkennung ihrer Herrschaft über das Herzogtum Zips/Szepes zugesagt.⁴¹³

In dem Vertragswerk war übrigens auch genau geregelt, dass ein Nachkomme Johanns I. nur dann erben würde, wenn Karl V. und Ferdinand I. kinderlos blieben. Als ihm seine Gattin, Isabella Jagiello, kurz vor seinem Tod 1540 noch einen Sohn gebar, entschloss sich Szapolyai, den Friedensvertrag zu brechen und ließ seine Vertrauten an seinem Totenbett schwören, dass sie sich für die Erbschaft seines neugeborenen Sohnes einsetzen würden.⁴¹⁴

⁴⁰⁸ Über die Rezeption des osmanischen Feldzugs von 1532 am Hof des Sultans vgl. Kurz, Erbfeind der Christenheit, 55.

⁴⁰⁹ Vgl. Şahin, Empire and Power in the Reign of Süleyman, 79f.

⁴¹⁰ Vgl. Tóth, Von der Schlacht bei Mohács bis zum Wiener Frieden, 234f.

⁴¹¹ Vgl. Kontler, A History of Hungary, 140.

⁴¹² Ebd. 140.

⁴¹³ Für Details zum Vertrag von Großwardein/Várad vgl. Tóth, Von der Schlacht bei Mohács bis zum Wiener Frieden, 235f.

⁴¹⁴ Vgl. ebd. 236.

Der junge Johann Sigismund wurde als Johann II. zum König gewählt und erhielt sofort die Anerkennung des Sultans, was den Krieg um Ungarn sofort wieder entfachte.⁴¹⁵ 1541 vertrieben die Osmanen die habsburgischen Belagerer vor den Mauern Ofens und erpressten, nachdem sie den König im Säuglingsalter und alle hochrangigen Anführer der Szapolyai-Partei durch eine förmliche Einladung in ihre Gewalt gebracht hatten, die Übergabe der Stadt.⁴¹⁶

*Dass Buda besetzt blieb, ließ jedoch selbst bei den größten Optimisten keinen Zweifel mehr darüber aufkommen, dass Suleiman entgegen seinem Versprechen eine Wiedervereinigung des Landes unter dem Zepter Johann Sigismund Zápolyas nicht nur keinen Vorschub leisten, sondern diese um jeden Preis verhindern wollte. Damit verlor die Zápolya-Partei ihre moralische und politische Existenzberechtigung, und ihren Führern blieb nichts anderes übrig, als ihre Vergangenheit zu liquidieren und künftig gemeinsame Sache mit den Habsburgern zu machen.*⁴¹⁷

Doch selbst durch dieses neue Einvernehmen gelang es nun nicht mehr, eine Entscheidung herbeizuführen⁴¹⁸ und während auch ein Feldzug des durch den Verlust von Ofen aufgeschreckten Reiches unter Joachim Hector von Hohenzollern, dem Kurfürsten von Brandenburg, erfolglos blieb, konnten die Osmanen ihre Stellung um Ofen ausbauen und Siebenbürgen, wo die Witwe Johannis I. nun residierte, in ein Vasallenverhältnis zwingen. Damit zeichnete sich die Dreiteilung Ungarns ab, die über hundert Jahre währen sollte.⁴¹⁹

⁴¹⁵ Vgl. Kontler, A History of Hungary, 142.

⁴¹⁶ Vgl. Tóth, Von der Schlacht bei Mohács bis zum Wiener Frieden, 240.

⁴¹⁷ Barta, Berend, u.a., Die Geschichte Ungarns, 135.

⁴¹⁸ Vgl. ebd. 136.

⁴¹⁹ Vgl. Tóth, Von der Schlacht bei Mohács bis zum Wiener Frieden, 240.

9 Resümee

Der große Zusammenstoß zwischen der Armee des Osmanischen Reiches und dem von den Habsburgern und ihren Verbündeten zusammengebrachten Heer war 1532 also ausgeblieben. Ob Informationen über diese gut gerüstete und zahlenmäßig starke Streitmacht dazu beigetragen haben, dass der Sultan nicht weiter vorgerückt ist, konnte bis dato nicht geklärt werden. Für die Fragestellung dieser Arbeit ist entscheidend, dass die inneren wie äußeren Gegen- und Mitspieler der Dynastie Habsburg am Ende Truppen ins Feld schickten, die nach Meinung der meisten Historiker die Feldschlacht mit dem osmanischen Heer hätten wagen können. War die Politik der Habsburger anlässlich der osmanischen Bedrohung 1532 also ein Erfolg? Eindeutig bejahen lässt sich die Frage nicht, und dies zeigt sich in verschiedenen Kontexten: im Erreichten angesichts des Machbaren und im Verlauf der an dieses Ereignis anschließenden Jahre.

In Bezug auf das Erreichte angesichts des potentiell Möglichen zeigt die Arbeit, dass Karl V. und Ferdinand I. an vielen Verhandlungsfrenten zwar Siege erringen konnten, doch in der Mehrzahl der Fälle handelt es sich eigentlich um Teilerfolge. Ein Paradebeispiel dafür ist das Verhandeln mit den Ständevertretern im Inneren: Böhmen und die Erblande stellten nach teilweise sehr aufreibenden Verhandlungen und äußerst widerstrebend zwar eine Rekordzahl an Söldnern, die Stände Kastiliens hingegen sahen den Kriegsschauplatz an der Donau jedoch nicht im Brennpunkt ihres Interesses.

Ähnlich zwiespältig fällt das Urteil über die Gespräche in Regensburg aus. Die Stände leisteten die „Reichstürkenhilfe“ in Stärke des doppelten Romzugs, das Verhandlungsziel der Habsburger – eine spürbare Erhöhung des Kontingents – wurde aber klar verfehlt. Hier ist außerdem ein weiterer Misserfolg zu erwähnen, und Ferdinand I. konnte dankbar sein, dass dieser am Ende nicht ins Gewicht fiel. Wie gesagt, leistete das Reich die Truppenhilfe – aber nicht rechtzeitig. Wäre der Sultan direkt auf Wien marschiert, hätte er die Stadt Mitte August erreichen können, und selbst bis Anfang September war erst die Hälfte der versprochenen Truppen vor der Stadt angekommen. Es wurde also zu lange verhandelt, und dies ist, wie gezeigt wurde, nicht nur auf den sturen Widerstand und die Agitationen der habsburgfeindlichen Opponenten zurückzuführen, sondern auch auf die Verhandlungsstrategie des Kaisers. Obwohl ein bedeutender Teil der Reichsstände seine Unterstützung an die Hauptbedingung eines Religionsfriedens geknüpft hatte, setzte Karl V. hier keine beschleunigenden Akzente. Natürlich wäre es prinzipiell legitim, wenn man in Fragen, deren Umsetzung eigentlich ungeliebt ist, auf Zeit spielt, zumal man auf ein baldiges Kirchenkonzil zur Klärung dieser Fragen hofft. Doch Zeit hatten der Kai-

ser und sein Bruder im Frühling 1532 schlichtweg nicht. Auch verging – nicht ganz verständlich – ein ganzer Monat, bis eine weitere Bedingung der Stände erfüllt wurde, nämlich in Polen um Vermittlung zwischen Ferdinand I. und Johann I. zu bitten.

Die Stände mussten freilich bald merken, dass das Reichsoberhaupt nur mit halbem Herzen an die Erfüllung ihrer Bedingungen ging. Das dürfte sich nicht allzu positiv auf ihre Bereitwilligkeit für ein Entgegenkommen bei der Erhöhung der Truppenstärke ausgewirkt haben. In wie weit das Festhalten am Augsburger Reichsabschied 1530 angesichts der neuen Situation gerechtfertigt war, mag dahingestellt bleiben. Auf jeden Fall dauerte es lange, bis der Kaiser und seine Unterhändler sich damit abfinden konnten, dass der Reichstag keiner Erhöhung der Truppenzahlen zustimmen würde, und die Vorschläge, die von kaiserlicher Seite kamen, um eine höhere Zahl zu bekommen, machen deutlich, wie sehr die entgegengesetzten Interessen der anderen Reichsfürsten unterschätzt wurden.

Über solche Fehler ging kostbare Zeit verloren, und am Ende mussten Karl V. und Ferdinand I. unter dem Eindruck der nahen Bedrohung schließlich recht einseitig einlenken. Sie gaben in fast allen Punkten den Reichsständen nach und mussten schließlich auch noch stillschweigend die Kosten für Geschütze und Garnisonen tragen.

Starke Unterschiede sind auch in jenen Unternehmen zu diagnostizieren, die die auswärtigen Angelegenheiten betreffen. Hier hat sich gezeigt, dass nicht allein die Verhandlungen, sondern die gesamte außenpolitische Strategie der vorangegangenen Jahre über Erfolg und Misserfolg mitbestimmt hat. Dass mit dem Papst ein Fürst, dessen gesamtes Fürstentum fünf Jahre zuvor noch von kaiserlichen Truppen verwüstet worden ist, die Seiten wechselt, seinen ehemaligen Gegner zum Kaiser krönt und diesen im Kriegsfall auch noch tatkräftig unterstützt, muss zweifellos als diplomatisches Meisterstück gewertet werden. Selbiges gilt für jenen Streich, der Genua in die Reihe der Verbündeten geholt hat. Hier hatte Habsburg vielleicht auch ungewollte Schützenhilfe von Valois, das den wertvollen Admiral Doria zu sehr vernachlässigt hatte. Jedenfalls lieferten die Ligurer den Osmanen am Peloponnes harte Gefechte und den Habsburgern dadurch wertvolle Unterstützung. Nicht ins Boot holen konnte man dagegen andere Territorien wie Venedig, das auf Johann I. setzte und seine Kontakte zur Pforte nutzte, um Habsburg auszuspielen. Natürlich war das Misstrauen nach den vorangegangenen Kriegen tief. Doch dass die Serenissima, die selbst unter den mit Istanbul verbündeten Mittelmeerpiraten zu leiden hatte, prinzipiell kein strikter Gegner war, zeigte sich daran, dass sie schon 1538 bei Preveza und seither durchgehend bis Djerba und Lepanto gemeinsam mit der habsburgischen Marine agierte.

Negativer fällt das Bild aus, wenn man die Politik gegenüber den Gegnern analysiert. Trotz Verständnis für die aus heutiger Sicht teilweise hinderlich wirkende Kompromisslosigkeit im damaligen Herrschafts-

verständnis muss man der Diplomatie Ferdinands I. Schwächen vorwerfen. Vor dem Sultan, der den ungarischen König samt seinem Heer vor kurzem besiegt und das halbe Königreich eingenommen hatte, auf die 1515 geschlossenen Verträge von Wien zu verweisen und im Namen des „Königs von Ungarn“ die Rückgabe der besetzten Festungen zu fordern, konnte schlichtweg nicht nur aus heutiger Perspektive deplatziert wirken. In Ungarn selbst wiederum brachte vor allem die eingeschränkte Handlungsfähigkeit Nachteile mit sich. Immer wieder wurde Ferdinand I. aus Ungarn selbst versichert, dass sich das Königreich ihm zuwenden würde, wenn er tatsächlich wirksamen Schutz böte. Doch der in beständiger Geldnot befindliche König war kaum in der Lage, seine Ansprüche gegenüber einem anderen Thronwerber durchzusetzen, und musste so notwendiger Weise Vertrauen verlieren.

Der zweite Maßstab, an dem Politik bewertet werden kann, sind ihre langfristigen Auswirkungen. Für das Jahr 1532 fällt die Bewertung durchaus nicht negativ aus, denn angesichts der immensen Größe des osmanischen Heeres ist es aus habsburgischer Perspektive schon positiv zu sehen, dass der Feldzug ohne bleibende Verluste vorübergegangen ist. Zusätzlich hat sich der Sultan aber vor Güns blamiert, und seine tatarischen Vasallentruppen mussten herbe Verluste hinnehmen. Nimmt man jedoch die folgenden Jahre auch in den Blick, so stellt man fest, dass Ferdinand I. nach den gescheiterten Offensiven gegen Ofen in Ungarn weiter an Boden verlieren sollte, obwohl Szapolyais Tod ihm Vorteile einbringen musste und die Osmanen zeitgleich in immer wieder aufkeimende Auseinandersetzungen mit den Safawiden verwickelt waren.

10 Verzeichnis

10.1 Gedruckte Quellen

Aulinger, Rosemarie (Hg.), Der Reichstag in Regensburg und die Verhandlungen über einen Friedstand mit den Protestanten in Schweinfurt und Nürnberg 1532 (Deutsche Reichstagsakten unter Kaiser Karl V., Jüngere Reihe, Bd. 10, Göttingen 1992).

Duparc, Pierre (Hg.), Recueil des Instructions données aux ambassadeurs et ministres de France. Depuis les traités Westphalie jusqu'à la révolution française, Bd. 29, Turquie (Paris, 1969).

Fabian, Ekkehart (Hg.), Die Schmalkaldischen Bundesabschiede 1530-1532 (Schriften zur Kirchen- und Rechtsgeschichte 7, Tübingen 1958).

Gévay, Anton, Urkunden und Aktenstücke zur Geschichte der Verhältnisse zwischen Österreich, Ungarn und der Pforte im 16. und 17. Jahrhundert, Bd 1 (Wien 1840).

Kozocsa, Alexander (Hg.), Ungarische Soldatenbriefe aus sechs Jahrhunderten (Budapest/Leipzig/Milano, 1944).

Laferl, Christopher F. und Christina Lutter (Hg.), Die Korrespondenz Ferdinands I., Bd. 4., Familienkorrespondenz 1533 und 1534 (Veröffentlichungen der Kommission für Neuere Geschichte Österreichs 90, Wien/Köln/Weimar 2000).

Muffat, Karl August (Hg.), Quellen und Erörterungen zur bayerischen und deutschen Geschichte, Bd. 4, Korrespondenz und Aktenstücke zur Geschichte des Verhältnisses der Herzöge Wilhelm und Ludwig von Bayern zum König Johann von Ungarn (München 1857).

Lanz, Karl, Correspondenz des Kaisers Karl V., Bd. 1 (Leipzig 1844).

Laetitia Gorter-van Royen und Jean-Paul Hoyoïs (Hg.), Correspondance de Marie de Hongrie avec Charles Quint et Nicolas de Granvelle (Turnhout 2009).

Steglich, Wolfgang (Hg.), Deutsche Reichstagsakten unter Kaiser Karl V. (Deutsche Reichstagsakten, Jüngere Reihe, Bd. 8/1-2, Göttingen 1970).

Vilmos Franknói (Hg.), Monumenta comitalia regni Hungariae. Magyar Országgyűlési emlékek történeti bevezetésekkel, Bd. 1 (Monumenta Hungariae historica III/A, Bd. 1, Budapest 1874).

Wolfram, Herwig und Christiane Thomas (Hg.), Die Korrespondenz Ferdinands I., Bd. 3: Familienkorrespondenz 1531 und 1532 (Veröffentlichungen der Kommission für Neuere Geschichte Österreichs 58, Wien 1973-1984).

10.2 Literatur

Agnew, Hugh LeCaine, The Czechs and the Lands of the Bohemian Crown (Stanford 2004).

Àgoston, Gábor, Defending and Administering the Frontier. The Case of Ottoman Hungary. In: Christine Woodhead, The Ottoman World (New York/Abingdon 2012).

Angermeier, Heinz, Die Reichsreform 1410 – 1555. Die Staatsproblematik in Deutschland zwischen Mittelalter und Gegenwart (München 1984).

Aulinger, Rosemarie, Kundschafterberichte über den Aufmarsch der Türken am Balkan 1532. Meldungen an den Reichstag (Mitteilungen des Österreichischen Staatsarchivs 34, Wien 1981).

Barta, István, Iván T. Berend u. a., Die Geschichte Ungarns (Budapest, 1971).

Bretholz, Berthold, Neuere Geschichte Böhmens (Gotha 1920).

Braudel, Fernand, La Méditerranée et le Monde méditerranéen à l'époque de Philippe II (Paris 1966).

Buchholtz, Franz Bernhard von, Geschichte der Regierung Ferdinand des Ersten. Mit einer Einleitung von Berthold Sutter, Bde. 1-4 (Neudruck Graz 1971).

Buchmann, Bertrand Michael, Österreich und das Osmanische Reich. Eine bilaterale Geschichte (Wien 1999).

Brummet, Palmira, Ottoman Seapower and Levantine Diplomacy in the Age of Discovery (Albany/New York).

Contini, Alessandra, Aspects of Medicean Diplomacy in the Sixteenth Century. In: Daniele Frigo (Hg.), Politics and Diplomacy in Early Modern Italy. The structure of Diplomatic Practice, 1450 – 1800. Translated by Adrian Belton (Cambridge 2000).

Chudoba, Bohdan, Spain and the Empire 1519 – 1643 (Chicago 1952).

Durchhardt, Heinz, Deutsche Verfassungsgeschichte 1495 – 1806 (Stuttgart 1991).

Edelmayer, Friedrich, Kaisertum und Casa de Austria. Von Maximilian I. zu Maximilian II. In: Friedrich Edelmayer und Alfred Kohler (Hg.), Hispania – Austria. Die Katholischen Könige, Maximilian I. und die Anfänge der Casa de Austria in Spanien. Akten des Historischen Gespräches, Innsbruck, Juli 1992 (Studien zur Geschichte und Kultur der iberischen und iberoamerikanischen Länder, Bd. 1, Wien/München, 1993) 157 – 170.

Edelmayer, Friedrich, Philipp II. Biographie eines Weltherrschers (Stuttgart 2009).

Ernst, August, Geschichte des Burgenlandes, Bd. 1 (Wien 1987).

Fabian, Ekkehart, Die Entstehung des Schmalkaldischen Bundes und seiner Verfassung 1529 – 1531/33 (Schriften zur Kirchen- und Rechtsgeschichte 1, Tübingen 1556).

Faroghi, Suraiya, Geschichte des osmanischen Reiches (München 2006).

Faroghi, Suraiya, The Ottoman Empire and the World Around It (London 2006).

Feldbauer, Peter und John Morrissey, Weltmacht mit Ruder und Segel. Geschichte der Republik Venedig 800 – 1600 (Wien 2002).

Fernández Álvarez, Manuel, La España del Emperador Carlos V (1500-1558 ; 1517-1556) (Historia de España, Bd. 20, Madrid 1982).

Frass, Otto, Quellenbuch zur österreichischen Geschichte II (Wien 1995).

Gotthard, Axel, Das Alte Reich 1495 – 1806 (Geschichte kompakt, Darmstadt 2003).

Gräf, Holger T., Das europäische Mächtesystem. In: Olaf Mörke und Michael North (Hg.), Die Entstehung des modernen Europa 1600-1900 (Wirtschafts- Sozialhistorische Studien 7, Köln/Weimar/Wien 1998) 11-24.

Graziani, Antoine-Marie, Andrea Doria. Un prince de la Renaissance (Paris 2008).

Grewe, Wilhelm G., Epochen der Völkergeschichte (Baden-Baden 21988).

Hammer, Joseph von, Geschichte des Osmanischen Reiches. Zweiter Band: Vom Regierungsantritte Suleiman des Ersten bis zur zweyten Entthronung Mustafa des Ersten (Pest 1834; Nachdruck: Graz 1963).

Hildebrandt, Reinhardt, Der Kaiser und seine Bankiers. Ein Beitrag zum kaiserlichen Finanzwesen des 16. Jahrhunderts. In: Friedrich Edelmayer, Maximilian Lanzinner und Peter Rauscher, Finanzen und Herrschaft. Materielle Grundlagen fürstlicher Politik in den habsburgischen Ländern und im Heiligen Römischen Reich im 16. Jahrhundert (MIÖG, Bd. 38, Wien/München 2003), 234-245, 236.

Höbelt, Lothar, Böhmen. Eine Geschichte (Wien/Leipzig 2012).

Hodgson, Marshall G. S., The Venture of Islam. The Gunpowder Empires and Modern Times 3 (Chicago 1974).

Hollegger, Manfred, Maximilian I. (1459 – 1519). Herrscher und Mensch einer Zeitenwende (Stuttgart 2005).

Hook, Judith, The Sack of Rome 1527 (New York 2004).

Kerckhove, Lilianne van de, Marie de Hongrie, Régente des Pays-Bas (1531-1555). In : Dolores Bermúdez, Correspondance. Carlos V y la Noción de Europa (Badajoz 1994) 78 - 90.

Kretschmayer, Heinrich, Geschichte von Venedig, Bd. 3: Der Niedergang, (Stuttgart 1934).

Kohler, Alfred, Antihabsburgische Politik in der Epoche Karls V. Die reichsständische Opposition gegen die Wahl Ferdinands I. zum römischen König und gegen die Anerkennung seines Königtums (1514 – 1534) (Schriftenreihe der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 19, Göttingen 1982).

Kohler, Alfred, Ferdinand I. 1503 – 1564. Fürst, König und Kaiser (München 2003).

Kohler, Alfred ‚Kaiseridee‘ und ‚Reichsreform‘. In: Jutta Götzmann, Werner Heun und Heinz Schilling (Hg.): Heiliges Römisches Reich deutscher Nation 962 bis 1806. Altes Reich und neue Staaten 1495 – 1806. Essays (Dresden 2006) 33 – 41.

Kohler, Alfred, Expansion und Hegemonie. Internationale Beziehungen 1450 – 1559, (Handbuch der Geschichte der Internationalen Beziehungen, Bd. 1, Paderborn/München/Wien/Zürich 2008).

Kovács, Peter E., Ungarn im Spätmittelalter (1382-1526). In: István György Tóth (Hg.), Geschichte Ungarns, deutsche Übersetzung von Éva Zádor (Budapest 2005) 145-226.

Kontler, László, A History of Hungary (New York 2002).

Köpf, Ulrich, Reformationszeit 1495-1555 (Deutsche Geschichte in Quellen und Darstellung, Bd. 3, Stuttgart 2001).

Kreiser, Klaus, Der Osmanische Staat 1300-1922. 2. aktualisierte Auflage (München 2008).

Kupelwieser, Leopold, Die Kämpfe Österreichs mit den Osmanen vom Jahre 1526 – 1537 (Wien/Leipzig 1899).

Kurz, Marlene, Österreich in der osmanischen Historiographie. In: Marlene Kurz, Martin Scheutz, Karl Vocelka, Thomas Winkelbauer (Hg.), Das Osmanische Reich und die Habsburgermonarchie. Akten des internationalen Kongresses zum 150-jährigen Bestehen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, Wien, 22.-25. September 2004 (MIÖG Erg. Bd. 49, Wien 2005) 53-65.

Lutz, Heinrich, Das Ringen um deutsche Einheit und kirchliche Erneuerung. Von Maximilian I. bis zum Westfälischen Frieden, 1490 bis 1648 (Frankfurt a. M./Berlin 1987).

Lynch, John, Spain 1516 – 1598. From Nation State to World Empire (Oxford 1991).

Müller, Ralf C., Der umworbene „Erbfeind“: Habsburgische Diplomatie an der Hohen Pforte vom Regierungsantritt Maximilians I. bis zum „Langen Türkenkrieg“ – ein Entwurf. In: Marlene Kurz, Martin Scheutz, Karl Vocelka, Thomas Winkelbauer (Hg.), Das Osmanische Reich und die Habsburgermonarchie. Akten des internationalen Kongresses zum 150-jährigen Bestehen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, Wien, 22.-25. September 2004 (MIÖG Erg. Bd. 49, Wien 2005) 251-279.

Mural, Leonhard von, Renaissance und Reformation. In: Hanno Helbling, Emil Vogt u. a. (Hrsg.), Handbuch der Schweizer Geschichte, Bd. 1 (Zürich 1972).

Murphy, Rhoads, Süleyman I and the Conquest of Hungary: Ottoman Manifest Destiny or a Delayed Reaction to Charles V's Universalist Vision. In : Journal of Early Modern History 5, H. 3 (2001) 197 – 221.

Neuhaus Helmut, Der Reichstag als Zentrum eines „handelnden“ Reiches. In: Jutta Götzmann, Werner Heun und Heinz Schilling (Hg.), Heiliges Römisches Reich deutscher Nation 962 bis 1806. Altes Reich und neue Staaten 1495 – 1806. Essays (Dresden 2006), 43 – 54.

Niederstätter, Alois, 1400 – 1522. Das Jahrhundert der Mitte. An der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit (Österreichische Geschichte, Wien 1996).

Ochoa Brun, Miguel Angel, Die spanische Diplomatie an der Wende zur Neuzeit. In: Friedrich Edelmayer und Alfred Kohler (Hrsg.), Hispania – Austria. Die Katholischen Könige, Maximilian I. und die Anfänge der Casa de Austria in Spanien. Akten des Historischen Gespräches, Innsbruck, Juli 1992 (Studien zur Geschichte und Kultur der iberischen und iberoamerikanischen Länder Bd. 1, Wien/München 1993) 52 – 67.

Partner, Peter, Renaissance Rome 1500 – 1559. A Portrait of a Society. (Berkeley/Los Angeles/London 1976).

Rassow, Peter, Die Kaiser-Idee Karls V. Dargestellt an der Politik der Jahre 1528 – 1540 (Berlin 1932).

Rapp, Francis, Maximilien d'Autriche. Souverain du Saint Empire romain germanique, bâtisseur de la maison d'Autriche 1459 – 1519 (Paris 2007).

Rill, Gerhard, Fürst und Hof in Österreich. Von den habsburgischen Teilungsverträgen bis zur Schlacht von Mohács (1521/22 bis 1526) Bd. 1: Außenpolitik und Diplomatie (Forschungen zur Europäischen und Vergleichenden Rechtsgeschichte 7, Wien/Köln/Weimar 1993).

Sandgruber, Roman, Ökonomie und Politik. Österreichische Wirtschaftsgeschichte vom Mittelalter bis zur Gegenwart (Österreichische Geschichte, Wien 1995).

Şahin, Kaya, Empire and Power in the Reign of Süleyman. Narrating the Sixteenth-Century Ottoman World (Cambridge 2013).

Schefer, Charles, Mémoires sur l'ambassade de France en Turquie, 1525-1770 (Paris 1877, Neudruck: Amsterdam 1974).

Schulze, Reinhard, Reiche und Reichskulturen. Die Frühe Neuzeit in der islamischen Welt. In: Peter Feldbauer und Jean-Paul Lehnrs (Hrsg.), Die Welt im 16. Jahrhundert (Wien 2008), 152-177.

Seibt, Ferdinand, Karl V. Der Kaiser und die Reformation (Berlin 1990).

Strohmeyer, Arno, Das Osmanische Reich – ein Teil des europäischen Staatensystems in der Frühen Neuzeit. In: Marlene Kurz, Martin Scheutz, Karl Vocelka, Thomas Winkelbauer (Hg.), Das Osmanische Reich und die Habsburgermonarchie. Akten des internationalen Kongresses zum 150-jährigen Bestehen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, Wien, 22.-25. September 2004 (MIÖG Erg. Bd. 48, Wien 2005) 149 – 166.

Strohmeyer, Arno, Von Vätern und Köpfen: Anthropologische Dimensionen landesfürstlich-ständischer Kommunikationsräume in habsburgischen Territorien (16/17. Jahrhundert). In: Gerhard Ammerer, William D. Godsey, Martin Scheutz, Peter Urbanitsch und Alfred S. Weiß, Bündnispartner und Konkurrenten der Landesfürsten? Die Stände der Habsburgermonarchie (VIÖG Bd. 49, Wien/München 2007) 45-67.

Sutter Fichtner, Paula: Ferdinand I. Wider Türken und Glaubensspaltung (Graz/Wien/Köln 1986).

Tóth, István György, Von der Schlacht bei Mohács bis zum Wiener Frieden. In: István György Tóth (Hg.), Geschichte Ungarns, deutsche Übersetzung von Éva Zádor (Budapest 2005) 227-256.

Turetschek, Christine, Die Türkenpolitik Ferdinands I. von 1529 bis 1532 (Wien 1968).

Vocelka, Karl: Geschichte Österreichs. Kultur – Gesellschaft – Politik (Wien 2006).

Wienand, Adam, Der Orden auf Rhodos. In: Carl Wolfgang von Ballestrem, Christoph von Imhoff und Adam Wienand (Hg.), Der Johanner-Orden, Der Malteser-Orden. Der ritterliche Orden des hl. Johannes vom Spital zu Jerusalem. Seine Aufgaben, seine Geschichte (Köln 1970), 145-193.

Ziegler, Karl-Heinz, Völkerrechtliche Beziehungen zwischen der Habsburgermonarchie und der Hohen Pforte (Zeitschrift für Neuere Rechtsgeschichte 18, 1996) 177-195.

11 ABSTRACT

Angesichts des Heranziehens eines großen osmanischen Heeres im Frühling 1532 waren die Habsburger bemüht, ihre Ostgrenze gegen diese Gefahr zu verteidigen. In den Gesprächen mit den Ständen ihrer eigenen Territorien stieß man bereits auf Hindernisse. Die österreichischen Erbländer hatten unter dem vorangegangenen Osmaneneinfall von 1529 stark gelitten und konnten die geforderte Unterstützung nur schwer aufbringen, die Länder der spanischen Monarchie hätten größtenteils lieber ihre eigenen Grenzen geschützt gesehen. Auch die Verhandlungen mit den Reichsständen erwiesen sich als schwierig. Zu den reformierten Fürsten war das Verhältnis durch vorangegangene Ereignisse bereits angespannt, andere Oberhäupter befürchteten einen habsburgischen Machtgewinn. Auch über die von den Habsburgern geforderte Erhöhung der zuvor vereinbarten „Reichstürkenhilfe“ wurde heftig debattiert. Während Frankreich und Venedig auf diplomatischem Wege eher gegen Habsburg agierten, kam von jenen europäischen Mächten, die durch das außenpolitische Agieren der letzten Jahre mit Habsburg verbunden waren, wertvolle Unterstützung. So konnte der Kaiser etwa auf Genuas Flotte und auf päpstliche Hilfgelder bauen. Wenig erfolgreich verhandelte man aber mit den Kriegsgegnern, wo es nicht gelang, Zeit zu gewinnen, geschweige denn, diese zu spalten oder einzubremsen. Der Sultan rückte letztendlich nicht auf Wien vor, doch Ferdinand I. konnte im Gegenzug auch seine Herrschaftsansprüche in Ungarn nicht durchsetzen und die Lage im zerrissenen Königreich nicht stabilisieren.

When faced with the approach of a large Ottoman army in spring 1532, the Habsburgs endeavoured to defend their Eastern border against this threat. They quickly ran into obstacles when conducting talks with the estates of their own territories. The Austrian hereditary lands had already greatly suffered from the 1529 Ottoman invasion and struggled to provide the requested support. The Spanish monarchy on the other hand would have preferred to see their own borders protected. Negotiations with the estates of the realm also proved difficult. The relationship to the reformed dukes was already strained due to previous events and other rulers were afraid of a Habsburg gain of power. An increase of the "Reichstürkenhilfe" (an imperial support levied for the defence against the Turks) as requested by the Habsburgs was also subject to heavy debates. While France and Venice used diplomatic channels to covertly act against the Habsburgs, those European forces that were connected to the Habsburg Empire through foreign policies provided valuable assistance. The emperor could, for example, count on Geneva's fleet and financial aid from the pope. Negotiations with wartime enemies were not very successful. It was neither possible to play for time nor to bring about a split or to stall them. The Sultan actually didn't advance to Vienna, but Ferdinand I. was neither able to secure his claim to power over Hungary nor to stabilise the war-torn kingdom.

12 Lebenslauf

Name: Philipp Albert Sutner

Schulbildung:

1994 - 1998

Volksschule Biedermannsdorf

1998 - 2007

BG u. BRG Realgymnasium Franz

Keimgasse in Mödling

Sprachlicher Zweig

05.06.07

Abschluss: Matura

Präsenzdienst:

2007-2008

Zivildienst beim Roten Kreuz Möd-
ling; Ausbildung zum Rettungssanitä-
ter und Einsatzfahrer
seither als ehrenamtlicher Sanitäter tä-
tig

Universitäre Laufbahn und Projekte:

2008 - 2013

Lehramtsstudium der deutschen Phi-
lologie und der Geschichte an der
Universität Wien

Seit 2009

Korrekturleser für diverse Verlage,
teilweise auch als Lektor tätig.

Herbst 2011

Abschluss des 1. Studienabschnitts
mit Auszeichnung

Herbst 2012

Lesetraining für SchülerInnen der
HTL Ettenreichgasse geplant und
durchgeführt.